

TOLZIEN, WALDEMAR

Jacques Rivière, seine Entwicklung und die Problematik seiner Geistesart : ein Beitrag zur Literatur- und Geistesgeschichte des neuen Frankreichs : Waldemar Tolzien

Seminar für roman. Sprachen u. Kultur
1931

EOD – des millions de livres à portée de souris! Dans plus de 12 pays d'Europe !



Merci d'avoir choisi EOD !

Les bibliothèques européennes possèdent des millions de livres du XVe au XXe siècle. Tous ces livres sont désormais accessibles sous la forme d'eBooks – à portée de souris. Faites votre recherche dans le catalogue en ligne d'une des bibliothèques du réseau eBooks on Demand (EOD – livres électroniques à la demande) et commandez votre livre où que vous vous trouviez dans le monde – 24 heures par jour et 7 jours par semaine. Le livre sera numérisé et mis à votre disposition sous la forme d'un eBook.

Nous vous souhaitons une bonne utilisation de votre eBook EOD !

- Bénéficiez de la mise en page originale du livre !
 - A l'aide d'un logiciel standard, lisez à l'écran votre eBook, zoomez sur une image, naviguez dans le livre.
 - *Utilisez la commande rechercher* :* Vous pouvez trouver un mot donné au sein du livre.
 - *Utilisez la commande Copier / coller* :* Copiez des images ou des parties du texte vers une autre application (par exemple vers un traitement de texte)
- *Non disponible dans tous les eBooks

Conditions générales d'utilisation

En utilisant le service EOD, vous acceptez les conditions générales d'utilisation établies par la bibliothèque qui possède le livre.

- Conditions générales d'utilisation :
<https://books2ebooks.eu/csp/fr/ubi/fr/agb.html>

Souhaitez-vous avoir accès à d'autres

eBooks? Plus de 40 bibliothèques dans 12 pays d'Europe offrent ce service. Recherchez les ouvrages disponibles dans le cadre de ce service :

<https://search.books2ebooks.eu>

Vous trouverez plus d'informations à l'adresse suivante :

<https://books2ebooks.eu>

Jacques Rivière,
seine Entwicklung und die Problematik
seiner Geistesart

Ein Beitrag zur Literatur- und Geistesgeschichte
des neuen Frankreichs

von

Waldemar Tolzien

J. Rivière

UB INNSBRUCK



+C86798500

Seminar für romanische Sprachen und Kultur
Hamburg 1931



Institut f. Romanische Philologie
Universität Innsbruck
N. Inv. Nr. 1442

VORWORT

Außer einigen in Zeitschriften zerstreut erschienenen Artikeln und den im Sammelband der N.R.F. vereinigten Nachrufen, ist noch keine umfassende Arbeit über das Leben und die Geistigkeit Jacques Rivières geliefert worden¹⁾.

Das hat im wesentlichen zwei Gründe: Einmal sind die Schriften und Arbeiten Rivières noch nicht vollständig herausgekommen²⁾ und auch noch nicht alle gesammelt, sondern vielfach in Zeitschriften und Zeitungen zerstreut³⁾, da Rivière als Essayist und Redakteur an verschiedenen literarischen Blättern mitarbeitete, und andererseits ist der Abstand vom Tode dieses Mannes (14. Februar 1925) bis zur Gegenwart noch nicht groß genug, um völlig Abschließendes über ihn sagen zu können; denn noch bewegen wir uns in denselben Zeitströmungen, in denen er sich befand, „noch ist jedes französische Wort über Rivière ein neues Sichtbarwerden seines Einflusses“⁴⁾.

Zweifellos ragt er in unsere Zeit hinein. Aber der wesentliche und größte Teil seiner geistigen Entwicklung fällt in die Vorkriegs- und Kriegszeit⁵⁾. Da sich aber nach dem Kriege ganz neue Tendenzen und Strömungen fühlbar machen, so gehört Rivière in seiner Entwicklung und seinem Schaffen einer schon für uns historisch erfassbaren Zeit an und kann deshalb Gegenstand einer kritischen Untersuchung sein. Da wir reichlich primäre Quellen, Briefe und Tagebücher besitzen, von denen Rivières Briefwechsel mit Fournier als „das wichtigste Zeugnis aus den Anfängen dieses unruhigen Jahrhunderts“⁶⁾ angesehen wird, so möchte ich glauben, daß eine Arbeit über Jacques Rivière zum besseren und tieferen Verständnis und zur Ergänzung

¹⁾ Die Dissertation von K. Wilhelm Körner „Jacques Rivière und die französische Literatur von 1905—25“ (Frankfurt) wurde mir erst nach Abschluß der Arbeit bekannt. (Angezeigt im „Literarischen Zentralblatt“ vom Dez. 1930.)

²⁾ Es fehlen vor allem noch sein unbeendeter Roman „Florence“, der erst 10 Jahre nach dem Tode Rivières erscheinen soll und die vollständigen „Carnets de captivité“, die nicht vor dem Tode der Witwe herauskommen werden. (Isabelle Rivière, „Lettre“ in N.R.F., Mai 1926.)

³⁾ Seine politischen Artikel in der „Luxemburger Zeitung“, einige Vorträge in den „Cahiers d'Occident“, Heft 4, einige Aufsätze in der „Revue Rhénane“, und viele Artikel in der „N.R.F.“.

⁴⁾ W. Kalthoff, Zeitschrift für das gesamte deutsche Real- und Reformschulwesen, Mai 1927, S. 60.

⁵⁾ Auch die nach dem Kriege herausgegebenen Werke „L'Allemand“, „A la Trace de Dieu“ und „Aimée“, sind vollständig während seiner Gefangenschaft geschrieben. (Isab. Rivière in Corr.R.-Cl., S. VIII.)

⁶⁾ J. Chaix, „De Renan à Jacques Rivière“, S. 13. — Auch nach Otto Grautoff ist dieser Briefwechsel „von einzigartiger Bedeutung für die Erkenntnis der gegenwärtigen Generation Frankreichs“. (Deutsch-Französische Rundschau, 1928, Bd. I, S. 339.)

des Bildes des neuen Frankreichs beitragen kann. Zugleich soll diese Schrift eine Lücke in der Literatur füllen; denn von verschiedenen Seiten, besonders von Jaloux, ist der Wunsch nach einer Darstellung des Lebens und des Geistes Rivières geäußert worden.

Da Rivière aber in Beziehung stand mit den bedeutendsten Geistern seiner Zeit, da er einen ausgedehnten Briefwechsel mit Gide, Claudel und Proust hatte, da in ihm, dem Leiter der Nouvelle Revue Française, die Fäden des geistigen Frankreichs zusammenliefen und die Probleme seiner Zeit einen Niederschlag fanden, so werden wir zugleich auch durch ihn das neue literarische Frankreich besser sehen und verstehen lernen.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	V
Bibliographie	IX
1. Briefe, Tagebücher und Schriften Rivières	IX
2. Französische Literatur über J. Rivière	XII
3. Deutsche Literatur über J. Rivière	XIV
4. Benutzte Literatur zum neuen literarischen Frankreich	XIV
5. Abkürzungen	XV
Zeittafeln zu Jacques Rivières Leben und Arbeiten	XVI
Einleitung: Plan und Gliederung	1
I. Jacques Rivières Lebenskampf zwischen Welt und Gott.	
— Leben und Werk —	3
1. Abkehr vom Glauben (1886—1907)	4
Frühe Jugend in Bordeaux — Wendung zum Skeptizismus — Übertritt ins Lycée Lakanal — Philosophiestudium in Bordeaux — Begeisterung für Musik und Malerei — Hineinwachsen in die Literatur: Klassiker, fremde Dichter — Zeitgenössische Dichter: Régnier, Jammes, Verhaeren, van Lerberghe — Symbolisten: Baudelaire, Verlaine, Rimbaud, Laforgue, Mallarmé — Huysmanns — Einfluß von Maeterlinck — Sein erster Lehrmeister Barrès	
2. Hinwendung zum Katholizismus (1907—1917)	24
Stellung zu Claudel — Glaubenskämpfe — Studien über Claudel — „La Théodicée de Fénelou“ — Sein Lehrmeister Gide — Verhältnis zu Péguy und anderen Dichtern — Rivière als Literatur- und Kunstkritiker — Sein erstes Werk „Études“ (1912) — Studie „Le Roman d'Aventure“ — Wieder Glaubensfragen — Studie „De la Foi“ — Bekehrung zum katholischen Glauben — Rivière als Soldat im Feld — Gefangenschaft — Seine Apologie „A la Trace de Dieu“	
3. Glaubensstellung nach dem Kriege (1918—1925)	59
Internierung in der Schweiz — „L'Allemand“ (1918) — Verhältnis zu Deutschland — Verständigungspolitik — Nachkriegsartikell über die neue französische Literatur — Proust, sein letzter Lehrmeister — Roman „Aimée“ (1923) — Rivière als Freud-Anhänger — Auf dem Wege zur neuen Klassik — Leiter der N.R.F. — Antikatholische Tendenz neben Zeugnissen über seinen Glauben — Rivière stirbt als Katholik	
II. Zur Problematik der Geistesart Jacques Rivières	84
1. Die Geistesverfassung Rivières im Urteil der Zeitgenossen	84
Kontroverse um Rivière — Deutungen: 1. Massis, 2. Claudel, 3. Charles du Bos, 4. Isabelle Rivière, 5. Schlumberger, 6. Paulhan, 7. Isabelle Rivières Antwort, 8. Defrennes	

2. Die Lösung des Streites um Rivières Geistesart durch eine
Synthese seiner Geisteszüge 90

Rivières eine komplexe Natur — Grundhaltung: Erkennen des eigenen Ichs — Andere Geisteshaltungen als Mittel zum Verstehen seiner Seele: Aufrichtigkeit — Bewußtheit — Denken — Methodik — Intuition — Selbstanalyse — Begierden — Doppelheit: Denken und Fühlen — „esprit libre“ — Keine Gewißheiten — Zweifel und Ironie — Keine Stellungnahme — Wandlungsfähigkeit — Beweglichkeit — Lebenshunger — Doppelheit: nach innen gerichtetes Denken und Lebensgier — Scheinbar paradoxe Doppelstellung: christlich und amoralisch — Erklärung der Dualität: 1. Gefühl für die „Vielfältigkeit des Zusammenmöglichen“, 2. Formbarkeit, 3. Erkenntnisdrang. — Die Lösung der Streitfrage auf Grund unseres Ergebnisses

3. Die Einordnung Rivières auf Grund seiner Geistesart in
die französische Literaturgeschichte 105

Rivières Geistesverwandtschaft mit seinen Lehrmeistern und deren Vorgängern — Ähnlichkeit mit Renan und Montaigne — Bergsons Philosophie, eine Parallele zur Geistesart Rivières — Die doppelte Schichtung Frankreichs als Entsprechung für Rivières Dualität — Rivières als Repräsentant seiner Generation und als Typus unserer Zeit

BIBLIOGRAPHIE

1. Briefe, Tagebücher und Schriften Rivière's.

I. Rivière's veröffentlichte Briefe und Tagebücher¹⁾.

- 1903—05 „Lettres à A. Waltz“, N.R.F. Sdb., April 1925, S. 400/16.
1905—06 „Jacques Rivière et Alain-Fournier: Correspondance“. 2 Bde., Paris, Ed. de la N.R.F., 1926.
1907—14 „Jacques Rivière et Alain-Fournier: Correspondance“. 2 Bde., Paris, Ed. de la N.R.F., 1928.
1907—14 „Jacques Rivière et Paul Claudel: Correspondance“. Paris, Plon, 1926²⁾.
1909—13 „Lettres à A. Gide“, N.R.F. Sbd., 1925, S. 758 ff.
1914 (März-April) „Lettres à Léon-Paul Fargue“. (Les Feuilles Libres, Juni 1927.)
1914 (Aug.-Sept.) „Carnet de Guerre“. Paris, Ed. de la Belle Page, 1929.
1914—17 „Extraits des Carnets de Captivité“, 2. Teil von „A la Trace de Dieu“, Paris, Ed. de la N.R.F., 1925³⁾. (Enthält nur Auszüge, die sich auf Rivière's Verhältnis zu Gott und zum Christentum beziehen.)
1914—16 „Extraits des Carnets de Captivité“. (Corr. R.-F. IV, 381 ff.) Paris, Ed. de la N.R.F., 1928. (Enthält nur Auszüge, die sich auf Rivière's Verhältnis zu Fournier beziehen.)
1916—18 „Lettres à J. Schlumberger“. N.R.F. Sdb. S. 480 ff.
1923—24 „Antonin Artaud, Correspondance avec Jacques Rivière“. Paris, Ed. de la N.R.F., 1927.
1924 „Lettre ouverte à H. Massis“. (Sur les bons et les mauvais sentiments.) N.R.F., 1. Okt. 1924.
ohne Datum: „Lettres à Massis“. (Les Nouvelles Littéraires, 21. Febr. 1925.)

II. Schriften Jacques Rivière's.

1. Rivière's veröffentlichte Werke⁴⁾:

- „Études“. Paris, Ed. de la N.R.F., 1912, Neudruck 1924.
„L'Allemand“. Souvenirs et réflexions d'un prisonnier de guerre. Paris, Ed. de la N.R.F., 1918, Neudruck 1924.
„Aimée“. Paris, Ed. de la N.R.F., 1923.

Posthum herausgegeben:

- „A la Trace de Dieu“. (Avec une Préface de Paul Claudel.) Paris, Ed. de la N.R.F., 1925.
„De la Sincérité envers soi-même“⁵⁾. Paris, Ed. „Les Cahiers de Paris“, 1925.
„De la Foi“. Paris, Ed. de la Chronique des Lettres Françaises, 1927. (Dieselben Artikel wie in: „De la Sincérité envers soi-même“⁵⁾.
„Le Français“. Paris, Claude Aveline, 1928.

¹⁾ Es fehlen vor allem noch Rivière's Briefe an Proust.

²⁾ Leider haben sich die Briefe Rivière's an Claudel vom Mai 1913 ab, die sehr aufschlußreich für seine damalige Glaubensstellung wären, nicht auffinden lassen. (cf. Corr. R.-Cl., S. 254.)

³⁾ Die vollständigen „Carnets de Captivité“ werden nicht vor dem Tode der Witwe erscheinen. Isabelle Rivière schreibt: „Si je n'ai pas donné les Carnets tout entiers, c'est que j'y suis trop présente — et d'autres avec moi — pour pouvoir sans impudeur le faire dès maintenant. Le manuscrit paraîtra dès que je ne serai plus là.“ (N.R.F., Mai 1926, S. 606.)

⁴⁾ Der unveröffentlichte und unvollendete Roman „Florence“ soll erst, wie die Witwe Isabelle Rivière mitteilt, 10 Jahre nach Jacques Rivière's Tode erscheinen: „Le livre paraîtra dans dix ans, après tout le reste.“ (N.R.F., Mai 1926, S. 607.)

⁵⁾ Beide Artikel schon zu Lebzeiten des Verfassers in der N.R.F. erschienen: Jan., Nov., Dez. 1912.

2. Rivières Einleitungen und Vorreden.

- „Études“. Neudruck mit hinzugefügter Vorrede. Paris, 1924.
 Alain-Fournier, „Miracles“. Einleitung von J. Rivière. Paris, 1924.
 „L'Allemand“. Neudruck mit hinzugefügter Vorrede. Paris, 1924.
 „André Lhote“. Sammlung: „Les Peintres Français Nouveaux“, Nr. 26. (Mit zwei Studien von J. Rivière, Paris, 1926⁶).

3. Rivières Artikel in verschiedenen Zeitschriften.

- A) „Mercure musical“:
 „Courrier de Bordeaux“ (1. u. 15. Mai, 1. Juni, 1. Juli 1906).
- B) „L'Occident“:
 „Méditation sur l'Extrême-Occident“ (Juli 1907).
 „Paul Claudel, Poète chrétien“ (Okt., Nov., Dez. 1907).
 „Pensée sur Chopin“ (Dez. 1909).
 „Le chemin de fer“ (April 1910).
- C) Annales de Philosophie chrétienne“:
 „La Théodicée de Fénelon: Les Eléments Quiétistes“ (Nov., Dez. 1908, Jan., Febr., März 1909).
- D) „La Nouvelle Revue Française“⁷):
 „Introduction à une métaphysique du rêve“ (Nov. 1909).
 „Dardanus de Rameau“ (Jan. 1910).
 „Festival Franck aux Concerts Colonne“ (Febr. 1910).
 (Note sur) „Claude Debussy, par L. Laloy“ (Febr. 1910).
 „La Rhapsodie Espagnole de Ravel aux Concerts Colonne“ (Febr. 1910).
 „Sur la mort de l'aviateur Delagrangé“ (Febr. 1910).
 „Cézanne“ (März 1910).
 „Les Poèmes d'Orchestre de Claude Debussy“ (April 1910).
 „Exposition Henri Matisse; Exposition Georges Rouault“ (April 1910).
 „La Passion selon Saint-Jean, de Bach; Deux Poèmes de Florent Schmitt“ (April 1910).
 „Ariane et Barbe-Bleue de Paul Dukas à l'Opéra-Comique“ (Mai 1910).
 „Paul Gauguin“ (Juni 1910).
 „Voyage à Reims“ (Aug. 1910).
 „Les Beaux Jours“ (Nov. 1910).
 „Baudelaire“ (Dez. 1910).
 „Exposition H.-E. Cross; Exposition André Lhote“ (Dez. 1910).
 „Sur le Tristan et Isolde de Wagner“ (Jan. 1911).
 „Moussorgski“ (Febr. 1911).
 „Reprise de Pelléas et Mélisande à l'Opéra-Comique“ (April 1911).
 „Les Frères Karamazow au Théâtre des Arts“ (Mai 1911).
 „Ingres“ (Juni 1911).
 „Expositions Maurice Denis et Pierre Bonnard“ (Juli 1911).
 „Petrouchka“ (Sept. 1911).
 „Théâtre, par Paul Claudel: I. Tête d'Or (Première et seconde versions); II. La Ville (Première et seconde versions)“ (Okt. 1911).
 „De la sincérité envers soi-même“ (Jan. 1912).
 „A propos d'une prochaine exposition des Pompiers“ (Jan. 1912).
 „Exposition de peintures chinoises“ (Febr. 1912).
 „Exposition Félix Vallotton“ (März 1912).
 „Oeuvres de piano de Bach“ (März 1912).
 „Portrait de Joachim du Bellay“ (April 1912).
 „Le Salon des Indépendants“ (Mai 1912).
 „Le Mystère des Saints Innocents (de Péguy)“ (Juni 1912).
 Des Ballets Russes et de Fokine“ (Juli 1912).

⁶) Erste Studie: „Sur une Exposition d'André Lhote“ (Galerie Druet), schon erschienen Dez. 1910 in „N.R.F.“. Zweite Studie: „Souvenir et Opinion sur André Lhote“. Préface du „Catalogue de l'Exposition“. (Galerie Druet, 1920.)

⁷) Ferner in „Art libre“ (Juli 1910) und in „Grande Revue“ über Poesie Claudels, dazu in „Art et Décoration“ (April 1910) über „Albert Besnard“. (cf. Corr. R.-F. IV, 179.)

- „A propos d'un livre sur l'esthétique“ (Sept. 1912).
 „De la Foi“ (Nov., Dez. 1912).
 „René Bichet“ (Febr. 1913).
 (Note sur) „Jean-Arthur Rimbaud, par P. Berrichon“ (Febr. 1913).
 „Exposition de David et de ses élèves“ (Mai 1913).
 „Le roman d'aventure“ (Mai, Juni, Juli 1913).
 „La Pénélope de Fauré et la Passion selon Saint-Mathieu de Bach aux Champs-Élysées“ (Juni 1913).
 „Sur les Indépendants“ (Juni 1913).
 „Le Sacre du Printemps au Théâtre des Champs-Élysées“ (Aug. 1913).
 „Le Sacre du Printemps“ (de Stravinsky) (Nov. 1913).
 „Exposition Cézanne“ (Febr. 1914).
 „Parsifal“ (Mai 1914).
 „Rimbaud“ (Juli, Aug. 1914).
 „La saison russe“ (Juli 1914).
 „La Nouvelle Revue Française“ (Juni 1919).
 „Notes; Nos morts: Emile Verhaeren, Charles Péguy. Alain-Fournier“ (Juni 1919).
 (Note sur) „Belphegor, par J. Benda“ (Juni 1919).
 „L'Institut contre les Indépendants“ (Juli 1919).
 „La Décadence de la Liberté“ (Sept. 1919).
 „Le parti de l'intelligence“ (Sept. 1919).
 „Catholicisme et Nationalisme“ (Nov. 1919).
 „Le Prix Goncourt. — Mise au point“ (Jan. 1920).
 „Marcel Proust et la tradition classique“ (Febr. 1920).
 „Les Ballets russes à l'Opéra: la boutique fantasque, le tricorne, le chant du rossignol“ (März 1920).
 „Reconnaissance à Dada“ (Aug. 1920).
 „M. Pierre Lasserre contre Marcel Proust“ (Sept. 1920).
 „La Surprise de l'Amour de Marivaux au Vieux-Colombier“ (Dez. 1920).
 „Note à propos de M. Eugène Montfort“ (April 1921).
 „Notes sur un événement politique“ (Mai 1921).
 „Le Héros et le Soldat de Bernard Shaw“; „Les amants puérils de Cromme-lynck“ (Mai 1921).
 „Le Choeur Ukrainien“ (Mai 1921).
 „M. Paul Souday et la politique“ (Aug. 1921).
 „Amiel“ (Dez. 1921).
 „De Dostoïevski et de l'insondable“ (Febr. 1922).
 „Les dangers d'une politique conséquente“ (Juli 1922).
 „Paul Valéry, poète“ (Sept. 1922).
 „Maurice Barrès et la critique catholique“ (Nov. 1922).
 (Note sur) „Le secret professionnel, par Jean Cocteau“ (Nov. 1922).
 „Marcel Proust“ (Dez. 1922).
 „Alain-Fournier“ (Dez. 1922, Febr. 1923).
 „Marcel Proust et l'esprit positif“ (Jan. 1923).
 (Note sur) „Les Aventures de Télémaque, par Louis Aragon“ (April 1923).
 „Pour une entente économique avec l'Allemagne“ (Mai 1923).
 (Note sur) „Le Fleuve de Feu, par François Mauriac“ (Juli 1923).
 „L'anniversaire de la mort de Marcel Proust“ (Dez. 1923).
 „La crise du concept de littérature“ (Febr. 1924).
 (Note sur) „Le Bal du Comte d'Orgel, de Raymond Radiguet“ (Juni 1924).
 „Lettre ouverte à Henri Massis sur les bons et les mauvais sentiments“ (Okt. 1924).
 „En Marge de l'Allemand“ (posthum, 1. März 1923).
- E) „Revue Rhénane“:
 „Paul Claudel“ (Febr. 1921).
 „Les Lettres françaises et la Guerre“ (Nov. 1921).
 „Charles Péguy“ (Dez. 1922 und Jan. 1923).
- F) „Luxemburger Zeitung“:
 „La chute de Lloyd George“ (1. Nov. 1922).

- „Les Lettres à Paris“ (2. Dez. 1922).
 „La France et l'Allemagne“ (4. Jan. 1923).
 „L'occupation de la Ruhr“ (3. Febr. 1923).
 „Comment en sortir?“ (6. März 1923).
 „Les obstacles aux négociations“ (4. April 1923).
 „Le discours de Lord Curzon“ (3. Mai 1923).
 „Les offres de l'Allemagne“ (3. Juni 1923).
 „Répétitions“ (6. Juli 1923).
 „La politique de la raison pure“ (7. Aug. 1923).
 „Un peu d'espoir“ (6. Sept. 1923).
 „D'une utilisation modérée de la victoire“ (8. Okt. 1923).
 „Retour à l'optimisme“ (6. Jan. 1924).
 „La fin d'une politique“ (9. Febr. 1924).
 „Un nouveau Wilson“ (14. März 1924).
 „Le nouveau ministère Poincaré et les chances du règlement“ (17. April 1924).
 „La situation est transformée“ (16. März 1924).
 „La paix est déclenchée“ (28. Juni 1924).
 „La conférence de Londres et le veto des banquiers“ (6. Aug. 1924).
 „Le problème de la sécurité“ (16. Okt. 1924).
 „Le triomphe des conservateurs en Angleterre“ (21. Nov. 1924).
 „Notes sur le nationalisme allemand“ (24. Dez. 1924).
- G) „Le Disque vert“:
 „Sur une généralisation possible des théories de Freud“ (April 1924).
- H) Posthum erschienen:
 „22—25 Août 1914“ (Auszug aus seinem Kriegstagebuch) (Commerce Nr. 8, Sommer 1926).
 „A. Gide.“ (Chronique des Lettres Françaises, März-Juni 1926.)
 „Quelques Progrès dans l'Étude du Cœur humain (Freud et Proust).“ (Les Cahiers d'Occident, Nr. 4, März 1927.)
 „La Russie“. („Le Roseau d'Or“, Nr. 14, 1927.)
 „Le problème de Rimbaud.“ („Anthologie des Essayistes français contemporains“, Paris 1929.)
 „Chasse à l'orgueil.“ (Extrait des carnets de captivité de Rivière) („Vigile“, Nr. 2, Paris, 1930.)
 „Rimbaud.“ (Collection: „Vingtième Siècle“, Paris, Ed. Kra, 1930.)

Deutsche Übertragungen.

- J. Rivière, „Studien“, übersetzt von Hans Jacob. (Kiepenheuer, Potsdam 1921.)
 J. Rivière, „Die französische Dichtung in dieser Zeit“. (Die neue Rundschau, Nov. 1921.)
 J. Rivière, „Briefwechsel mit Claudel (1907-14)“ (Kösel & Pustet, München 1928.)

2. Französische Literatur über Jacques Rivière.

- A. Gide, „Lettres ouvertes à Rivière“. (N. R. F., Juni 1919.)
 E. Bovet, „L'Allemand“. („Wissen und Leben“, 1920, Heft 7-11.)
 Ch. du Bos, „J. Rivière“. (Okt. 1920, „Approximations“, 2e série, Paris, 1927.)
 Ch. du Bos, „Aimée“. (Jan. 1923, „Approximations“, 2e série, Paris, 1927.)
 Ch. du Bos, „Journal écrit au lendemain de la mort de J. Rivière“. (Febr. 1925, „Approximations“, 2e série, Paris 1927.)
 F. Lefèvre, „Une heure avec J. Rivière“. Interview v. Dez. 1923 (in: „Une heure avec...“ 2e vol., Paris, 1924.)
 B. Crémieux, „J. Rivière“. (Les Nouvelles Littéraires, 21. Febr. 1925.)
 H. Massis, „Témoignage sur J. Rivière“. (Ebenda.)^{7a)}
 R. Lalou, „J. Rivière“. (L'Europe Nouvelle, 21. Febr. 1925.)

^{7a)} Vgl. auch den Artikel „Gide et son témoin“ von H. Massis in „Jugements“, vol. II, (Paris 1924) und seine Schrift „En Marge de „Jugements““ (Paris 1927).

- Ch. du Bos, „J. Rivière et de la perfection abstraite“. (März 1925, „Approximations“.)
- „Hommage à J. Rivière“, Sonderband der N. R. F.- April 1925. (Mit 74 Beiträgen.)
- P. Claudel, „J. Rivière“ (N. R. F., Mai 1925, und „Feuilles de Saints“, S. 195.)
- A. Schaeffner, „J. Rivière et ses études sur la musique“. (La Revue musicale, Mai 1925.)
- P. Claudel, „Préface“ zu Rivières „A la Trace de Dieu“. (Juni 1925.)
- F. Ponge, „A la gloire d'un ami“. (N. R. F., Aug. 1925.)
- Ch. du Bos, „J. Rivière et de la féconde humilité“. (Okt. 1925, „Approximations“ und N. R. F., Jan. 1926, S. 46.)
- Isabelle Rivière, „Introduction à la Correspondance de Rivière et Claudel“. (Revue hebdomadaire. 13. Febr. 1926.)
- Fr. Mauriac, „Un livre posthume de J. Rivière: „A la Trace de Dieu““. (Revue hebdomadaire, 20. Febr. 1926)*.)
- J. Paulhan, „L'anniversaire de la mort de J. Rivière“. (N. R. F., März 1926. S. 344.)
- Isabelle Rivière, „Introduction“. (Auszug, N. R. F., März 1926, S. 383.)
- P. Archambault, „J. Rivière: Influences acceptées, — Aspirations et Oscillations“. (Études, 20. März 1926.)
- P. Archambault, „J. Rivière: „A la Trace de Dieu““. (Études, 5. April 1926.)
- J. Schlumberger, „Correspondance de Rivière et Claudel“. (N. R. F., April 1926, S. 481.)
- J. Paulhan, „Sur J. Rivière“. (N. R. F., April 1926, S. 511.)
- Isabelle Rivière, „Lettre“. (N. R. F., Mai 1926, S. 602.)
- G. Marcel, „J. Rivière et l'Idéalisme“. (Europe, 15. April 1926.)
- J. Maritain, „L'Apologétique de J. Rivière“. (La Revue Universelle, Juli 1926.)
- E. Alaire, „La Lettre de Madame Rivière“. (Foi de Vie, Juni 1926.)
- G. Truc, „Une Controverse sur J. Rivière“. (Les Lettres, Juli 1926.)
- J. Lebreton, „Les Traces de Dieu dans la Vie de J. Rivière“. („Le Roseau d'Or“, Chroniques, Bd. 2, S. 311, Aug. 1926.)
- A. Harlaire, „Lettre sur J. Rivière“. (Cahiers du Mois, Nr. 21, 22, 1926.)
- Fr. de Rousseaoux, „Alain-Fournier et J. Rivière“. (La Revue Universelle Nov. 1926.)
- P. Godmé, „J. Rivière“. (Revue Fédéraliste, 1. Nov. 1926.)
- F. Strowski, „La Génération sacrifiée“. (La Renaissance, 27. Nov. 1926.)
- M. J. Blignet, „Rivières „A la Trace de Dieu““. (Revue des sciences philosophiques et théologiques, Paris 1926, XV. Jahrg., S. 406.)
- E. Jaloux, „Aimée, par J. Rivière“ (in: „De Pascal à Barrès“, Paris 1927). „Études, par J. Rivière.“ Ebd. „J. Rivière et M. Proust.“ Ebd. „J. Rivière, romancier.“ Ebd. „Correspondance par Rivière et Fournier.“ Ebd. „Correspondance, par Rivière et Fournier, vol. III et IV“ (in: „Les Nouvelles Littéraires“, 10. März 1928).
- R. Fernandez, „Correspondance de J. Rivière et Fournier“. (N. R. F., Jan. 1927.)
- G. Marlier, „J. Rivière et la Foi“. (Sélection, Jan. 1927.)
- R. Fernandez, „J. Rivière et le Moralisme“. (N. R. F., März 1927, S. 279.)
- J. Paulhan, „J. Rivière et „Les Cahiers d'Occident““. (N. R. F., April 1927, S. 565.)
- G. de Catalogne, „Lettre“. (N. R. F., Mai 1927, S. 708.)
- G. de Catalogne, „J. Rivière ou l'Inquiétude“. (Les Cahiers d'Occident Nr. 6, Juni 1927.)
- M. Arland, „Correspondance, par Rivière et Artaud“. (N. R. F., Nov. 1927, S. 681.)
- E. Buenzod, „Sur J. Rivière“. (La Nouvelle Semaine, 17. März 1928.)
- R. Kemp, „Les Livres: 1905—14“ (La Liberté, 19. März 1928.)
- C. Barjac, „Deux jeunes gens“. (L'Avenir, 13. April 1928.)

* Fr. Mauriac hat auch eine Schrift herausgegeben: „Le Tourment de J. Rivière“ (Straßburg 1926), die aber, da sie nur in beschränkter Auflage erschien, bereits vergriffen ist.

- ✓ G. Marcel, „La correspondance de J. Rivière et d'Alain-Fournier“. (L'Europe Nouvelle, 21. April 1928.)
- J. Guehenno, „Correspondance de Rivière et Fournier“. (N. R. F., Mai 1928, S. 693.)
- A. Chauvet, „J. Rivière, essai d'une synthèse“. (Latinité, April 1929⁹⁾.)
- J. Chaix, „De Renan à J. Rivière“. (Cahier de la Nouvelle Journée, Nr. 16, Paris 1930.)
- G. de Catalogne, „J. Rivière ou la lutte contre l'ange“. („Les Essais“, Nr. 21, Paris 1930.)
- A. Gide, „J. Rivière“. (Collection: „Le Livre Neuf“, Ed. de la Belle Page, Paris 1931.)

3. Deutsche Literatur über Jacques Rivière.

- P. Natorp, „Hassenswert, weil wir nicht hassen?“ (Kunstwart, Jan., Febr. 1921.)
- W. Kückler, „Rivières Studien“. (Die neueren Sprachen, Bd. 30, 1922, S. 301 ff.)
- H. Mann, „Antwort an J. Rivière“. (Neue Rundschau, Sept. 1923.)
- E. Korrodi, „Literarische Chronik“. (Neue Zürcher Zeitung, 18. Febr. 1925.)
- K. Pieper, „Rivières L'Allemand“. (Archiv für Politik und Geschichte III, (1925) S. 245 ff.)
- E. Jaloux, „Jacques Rivière als Romanschriftsteller“. (Rheinische Blätter, März 1925.)
- O. Grautoff, „Französischer Brief“. (Literatur, April 1925, S. 491.)
- E. Schön, „Rivières ‚Etudes‘ und ‚L'Allemand‘“. (Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung, II, 1926, S. 106 ff.)
- ✓ H. Saß, „J. Rivière“, (Hochland, 23. Jg., S. 629, Aug. 1926.)
- W. Gurian, „Claudel und Rivière“. (Germania, 1. Mai 1926.)
- W. Kalthoff, Besprechung von „Rivières Korrespondenz mit Fournier“. (Zeitschrift für das gesamte deutsche Real- und Reformschulwesen, Mai 1927.)
- R. Grosche, „Nachwort“ zum „Briefwechsel Rivières mit Claudel“. (Kösel & Pustet, München, 1928.)
- P. Frieden, „J. Rivières Weg zu Gott“. (Hochland, Nov. 1928.)
- ✓ O. Grautoff, Besprechung von „Rivières Korrespondenz mit Fournier“. (Deutsch-französische Rundschau, Bd. I, 1928, S. 339.)
- P. Defrennes, „J. Rivière als ‚Apologiste défaillant‘“. (Deutsch-französische Rundschau, Febr., März 1930.)
- W. Körner, „J. Rivière und die französische Literatur von 1905—1925.“ (Diss. Frankfurt, 1930.)

4. Benutzte Literatur zum neuen literarischen Frankreich.

I. Monographien:

- E. R. Curtius, „Maurice Barrès und die geistigen Grundlagen des französischen Nationalismus“. Bonn, 1921.
- W. Kückler, „Ernest Renan, der Dichter und der Künstler“. Gotha, 1921.

II. Gesamtdarstellungen:

- F. Clément, „Das literarische Frankreich von heute“. („Wege zum Wissen“, Bd. 39, Berlin, 1925.)
- E. R. Curtius, „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich“. 3. Aufl. Potsdam, 1923.
- O. Forst-Battaglia, „Die französische Literatur der Gegenwart (1870—1924)“. 2. Aufl., Wiesbaden, 1928.
- H. Heiss, „Die romanische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts“ (in: „Handbuch der Literaturwissenschaft“).

⁹⁾ Zusammen mit einer Studie über Fournier als Broschüre erschienen: A. Chauvet, „Essai sur J. Rivière et Alain-Fournier“, Paris, 1929.

- V. K l e m p e r e r, „Die moderne französische Prosa (1870/1920).“ 2. Aufl., Leipzig, Berlin, Teubner, 1926.
 R. L a l o u, „Histoire de la littérature française contemporaine“. Paris, Crès, 1922 ff.

5. A b k ü r z u n g e n.

- N. R. F. = Nouvelle Revue Française.
 N. R. F. Sdb. = Nouvelle Revue Française, April 1925, Sonderband für Jacques Rivière.
 Corr. R.-Cl. = Correspondance de Rivière avec Claudel.
 Corr. R.-F. = Correspondance de Rivière avec Fournier.
 Corr. R.-F. IV = Correspondance de Rivière avec Fournier, Band IV.
 L. à Gide = Lettre de Rivière à Gide.
 L. à Waltz = Lettre de Rivière à Waltz.

I. Zeittafel zu Jacques Rivières Leben.

- 1886 15. Juli: Rivière geboren in Bordeaux als Sohn des Dr. Rivière, Professors der medizinischen Fakultät.
- 1896 Tod seiner Mutter.
- 1900 Gründung der kleinen literarischen Zeitung „L'Avenir“.
- 1903 Übertritt in das in der banlieu von Paris gelegene Lycée Lakanal. Freundschaft mit Henri Fournier.
- 1905 erhält Rivière ein Stipendium (bourse de licence). Philosophiestudium in Bordeaux.
- 1906 Juni: Beginn seines Militärdienstjahres.
Juli: erhält er die licence ès lettres.
- 1907 Februar: Beginn seines Briefwechsels mit Claudel. Später ist er Lehrer in Paris an der Ecole Saint Joseph des Tuileries, dann ab 1910 am Collège de Stanislas. Ab November 1907 Studium an der Sorbonne.
- 1908 erhält Rivière das diplôme d'études supérieures für seine Arbeit „La Théodicée de Fénelon“.
- 1909 August: Heirat mit Isabelle Fournier, der Schwester seines Freundes. Seine ersten Briefe an Gide.
- 1910 April: ständiger Mitarbeiter der Nouvelle Revue Française.
Juli: dreiwöchiger Aufenthalt bei Gide in Cuverville (Normandie).
- 1911 besteht er die Lyzeallehrerprüfung (agrégation) nicht, wendet sich nunmehr ganz dem Schriftstellerberuf zu.
- 1912 Sekretär der N. R. F. — Herausgabe seiner gesammelten kritischen Studien unter dem Titel „Études“.
- 1913 Veröffentlichung seiner Artikelserie: „Le roman d'aventure“.
- 1914 24. August: Gefangennahme bei Etain. Kriegsgefangen in Königsbrück, dann in Hülseberg.
- 1917 Juni: Internierung in der Schweiz.
- 1918 Rückkehr nach Frankreich. Veröffentlichung von „L'Allemand“.
- 1919 wird er Leiter der N. R. F. bei deren Wiedererscheinen.
- 1920 erhält Rivière den Preis der amerikanischen Blumenthalstiftung.
- 1922—1924 schreibt er für die Luxemburger Zeitung politische Artikel. Interesse für Proust und Psychoanalyse. Vortragsreisen nach der Schweiz, Holland und Belgien.
- 1923 Veröffentlichung seines Romans „Aimée“.
- 1924 Herausgabe der Schriften und Gedichte seines Schwagers Henri Fournier.
- 1925 14. Februar stirbt Rivière am Typhus (fièvre typhoïde), 39jährig. Er hinterläßt Frau und zwei Kinder.

II. Zeittafel zu Jacques Rivières literarischen Arbeiten ¹⁰⁾.

- 1906 „Courrier de Bordeaux“ im Mercure musical.
- 1907 Claudel, poète chrétien.
- 1908 La Théodicée de Fénelon.
- 1909 Introduction à une métaphysique du rêve.
- 1910 Cézanne — Debussy — (Bach) — Gauguin — Baudelaire — (Lhote).
- 1911 Wagner (Tristan und Isolde) — Ingres — Claudel (Théâtre) — Gide.
- 1912 Veröffentlichung der gesammelten Essays unter dem Titel „Études“. — Sincérité envers soi-même — De la Foi — Le mystère des Saints Innocents de Péguy.
- 1913 Roman d'aventure — Le Sacre du Printemps de Stravinsky.

¹⁰⁾ Vgl. Bibliographie.

- 1914 Parsifal — Rimbaud.
1918 „L'Allemand.“
1919 Nouvelle Revue Française. — Nos Morts. — La décadence de la liberté.
1920 Marcel Proust et la tradition classique. — Reconnaissance à Dada.
1921 Notes sur un événement politique. — Les Lettres françaises et la guerre.
1922 De Dostoievski et de l'insondable. — Les dangers d'une politique conséquente. — Paul Valéry, poète. — Péguy. — Proust.
1923 Roman „Aimée“. — Alain-Fournier. — Marcel Proust et l'esprit positif. — Pour une entente économique avec l'Allemagne.
1924 La crise du concept de littérature. — Lettre ouverte à H. Massis sur les bons et les mauvais sentiments. — Vorträge über Freud und Proust. — Herausgabe von Fourniers „Miracles“ mit einer Biographie von Rivière. — 2. Auflage von „L'Allemand“ und „Etudes“.

EINLEITUNG

Plan und Gliederung.

In dem ersten, historischen Teil dieser Arbeit ist versucht worden, die geistige Entwicklung Jacques Rivières darzustellen. Da wir keine Biographie über Rivière besitzen, so war es nötig, auch über den äußeren Verlauf seines Lebens Aufschluß zu geben. Die Anhaltspunkte dafür boten die in den Briefen und Tagebüchern enthaltenen Angaben über Aufenthaltsort, Tätigkeit, Reisen und dergl. Danach ließen sich die großen markanten Linien seines äußeren Lebens zeichnen.

Im Vordergrund aber stehen in Rivières Briefwechsel — und daher auch in unserer Darstellung — die geistigen Interessen, die Probleme der Kunst und Literatur und die Fragen des Glaubens. Es wurde versucht, sein allmähliches Hineinwachsen in die französische Literatur und Geistigkeit zu zeigen. Da Rivière während seines ganzen Lebens nacheinander bedeutende zeitgenössische Dichter zu seinen Lehrmeistern auswählte, die ihn zwar beeinflussten und tief ergriffen, aber nie vollends umgestalteten, — weil er mit seiner unerbittlichen Kritik, seinem scharfen Verstande, seiner „clairvoyance“, auch bald die Achillesferse eines großen Meisters fand — so haben wir sein Verhältnis zu diesen großen Zeitgenossen, zu Barrès, Claudel, Gide und Proust besonders eingehend behandelt. Rivières Stellungnahme zu den Lehren seiner Meister, führte eo ipso zu weltanschaulichen Fragen, die ihren Höhepunkt erreichten in dem Konflikt des Glaubens und Unglaubens, den schon Goethe als „das tiefste und einzige Thema der Welt- und Menschheitsgeschichte“ bezeichnete. Wenn wir aber Rivières Stellung zum Christentum in unserer Darstellung seiner geistigen Entwicklung zum Leitgedanken wählten, so geschah es deshalb, weil durch sein Verhältnis zum Christentum seine einzelnen Lebensphasen charakterisiert sind, so daß sich danach sein Leben in drei große Abschnitte gliedert: Die nach den unter streng katholischer Erziehung verbrachten Jugendjahren einsetzende Krisis und Abkehr vom Glauben; dann, durch den Einfluß Claudels, eine allmähliche Hinwendung zu Gott, die sich auf Jahre hinzieht und ihren Höhepunkt in den während seiner Gefangenschaft verfaßten apologetischen Schriften findet; und schließlich sein in den Nachkriegsjahren öffentlich vertretener Amoralismus, dem jedoch Zeugnisse über seinen katholischen Glauben gegenüberstehen. Diese Gliederung seines Lebens in drei Abschnitte haben wir auch in unserer Studie zugrunde gelegt.

Die Charakterisierung und Benennung der großen Lebensabschnitte nach seinem Verhältnis zwischen Welt und Gott durfte aber

keine ausschließliche Behandlung seiner Glaubensstellung werden, vielmehr mußten wir, da es sich um die Gestaltung eines ganzen Lebens und die gesamte geistige Entwicklung handelte, auch sein Verhältnis zu anderen Gebieten, etwa der Politik, einbeziehen. Ferner aber mußte nicht nur das Aufnehmende und Reproduktive in ihm, sondern auch das Schaffende und Schöpferische, also sein Werk behandelt werden, da es in engstem Zusammenhang mit seinem Leben steht. Somit wäre die Gliederung seines Lebens nach seinem Glaubensverhältnis nur die äußere Form dieser biographischen Studie.

In unserer Darstellung der Entwicklung Rivière's ergab sich am Schlusse das Problem, wie seine Geisteshaltung und Glaubensstellung während der letzten Lebensjahre zu beurteilen sei. Wir zeigten nunmehr, wie ein Streit um die Geistesverfassung Rivière's, eine „querelle Rivière“¹⁾, entbrannt war und führten die Urteile und Deutungen der Zeitgenossen an. Wie erkannten zwei entgegengesetzte Lager, die ihrer eigenen Weltanschauung entsprechend Rivière beurteilten: die Katholiken und die Mitarbeiter der Nouvelle Revue Française. Doch eine Lösung des Problems brachten sie nicht. Wir wiesen darauf hin, daß die Lösung nur auf Grund einer Untersuchung seiner Geistesart, der wir uns nunmehr zuwandten, gefunden werden kann. Wir gaben die Grundzüge seiner Geistesart wieder und versuchten, die mannigfachen komplexen Gefühls- und Denkrichtungen, wie sie in seinen Briefen am deutlichsten hervortreten, synthetisch zusammenzufassen, sie trotz ihrer häufigen scheinbaren Polarität als auf einen einzigen Kernpunkt bezogen und demselben Ziel zustrebend zu erweisen, um so die Vielheit seiner Geistes- und Wesensäußerungen auf eine Zentralidee zurückzuführen, auf das Urphänomen Rivière'scher Denkart, das wir in einer geistigen und moralischen Dualität, hervorgerufen durch sein Streben nach Universalität, erkannten.

Zum Schlusse versuchten wir ganz allgemein, Rivière auf Grund seiner Geistesart in den Rahmen der französischen Literatur- und Geistesgeschichte einzugliedern. Wir sahen seine Geistesverwandtschaft mit seinen Lehrmeistern und deren Vorgängern, seine Ähnlichkeit mit Renan und Montaigne, fanden in der doppelten Schichtung Frankreichs eine Entsprechung für Rivière's Dualität und konnten ihn ganz allgemein als Repräsentant seiner Generation und als Typus unserer Zeit fassen.

¹⁾ „Qu'on le veuille ou non, il y a aujourd'hui une querelle Jacques Rivière.“
J. P a u l h a n. (N. R. F., April 1926, S. 511.)

I. JACQUES RIVIÈRES LEBENSKAMPF ZWISCHEN WELT UND GOTT

— LEBEN UND WERK —

Als am 14. Februar 1925 im 39. Lebensjahre Jacques Rivière starb, ging viel zu früh das Leben eines Mannes zu Ende, von dem man noch viel erwartete.

Ihm war es nicht vergönnt gewesen, den Höhepunkt seines Schaffens zu erleben wie Marcel Proust, Maurice Barrès und Anatole France, die kurz vor ihm starben. Nicht einmal eine eindeutige feste Stellung hatte er eingenommen, sein Leben hatte bisher nur aus großen Krisen bestanden. Gehörte er einem Meister an, so kündigte er bald seine Gefolgschaft und ging zu einem anderen über. So war er — um nur seine Hauptetappen zu nennen — von Claudel zu Gide, von diesem zu Proust hinübergewechselt. Und schon waren kurz vor seinem Tode Anzeichen vorhanden, daß er sich auch von diesem wieder lossagen würde; denn François Mauriac berichtet: „et déjà, à certains signes, je discernais qu'il commençait à se dépendre de Proust“²⁾. Das erscheint, gemessen an Rivières früherer Art, durchaus glaubwürdig.

Auch hatte er noch nicht viel veröffentlicht. Drei Werke waren bis zu seinem Tode erschienen, alle drei grundverschieden: „Études“, eine Sammlung von kritischen Studien über Literatur und Kunst, „L'Allemand“, Betrachtungen über den deutschen Volkscharakter und „Aimée“, ein psychologischer Roman, daneben auch literatur- und kunstkritische Artikel, später auch politische Aufsätze.

So ist sein Werk nicht sehr umfangreich. Eine allzu große Bescheidenheit hatte ihn davon abgehalten, viel zu schreiben. Angefangene Arbeiten ließ er liegen, weil sie ihm nicht gut genug waren. Aber in seinen Schriften zeigte Rivière eine große Originalität, einen scharfen tief schürfenden Geist, namentlich aber eine äußerste Genialität in der Kritik zeitgenössischer Kunst und Literatur, so daß man alle Berechtigung hatte, von ihm dereinst ein schöpferisches, neuartiges und umfassendes Werk zu erwarten, das wegweisend für die Literatur und von hervorragender Bedeutung für die Geistesgeschichte Frank-

²⁾ Fr. Mauriac, „Anima naturaliter christiana.“ N. R. F. Sbd., S. 465. — Eine ähnliche Beobachtung machte André Gide; „Il me semblait pourtant que ces derniers temps, Proust l'attardait. Je ne doutais pas qu'il ne se dégageât enfin de son influence. Il n'est permis à aucun de nous de prédire vers où l'eût entraîné désormais sa recherche; mais ce qui me paraît certain c'est qu'il n'en serait pas demeuré là. Il exigeait toujours plus et mieux de lui-même, et n'était jamais plus pareil à lui que progressant“ (N. R. F. Sbd. S. 501).

reichs gewesen wäre. „Le grand livre, le livre décisif, le livre fulgurant, le livre initiateur qu'on pouvait attendre de lui, il ne l'a pas écrit“³⁾. Der Tod hat ihn daran verhindert. Rivière ist also kein großer Meister und Dichter, kaum ein geistiger Führer geworden, aber er ist einer der besten unter den jüngeren Essayisten, ein scharfsichtiger und kluger Beobachter, der die Tendenzen seiner Zeit kritisch unter die Lupe nimmt, das Bedeutende von dem Unbrauchbaren scheidet wie den Weizen von der Spreu und vielleicht der hervorragendste Repräsentant eines geistigen und literarischen Menschen seiner Generation, in dem sich alle Geistesströmungen seiner Zeit wiederfinden.

So wollen wir im folgenden die Geschichte dieses bunten, komplexen Lebens eines modernen französischen Geisteshenken nachzeichnen, umsomehr, als sich in ihm das neue geistige Frankreich spiegelt.

1. Abkehr vom Glauben (1886–1907).

In dem von anmutigen Weinhügeln umgebenen, an der Garonne, unweit der Mündung gelegenen Bordeaux, stand die Wiege Jacques Rivières. In dieser Metropole des Südwestens Frankreichs wurde er am 15. Juli 1886 als Sohn des Arztes Docteur Rivière, der an der dortigen medizinischen Fakultät eine Professur innehatte, geboren.

Bis zu seinem 15. Lebensjahre wohnte er dort im engen, feuchten Stadtviertel Bordeaux's, nahe dem Flusse in einem zweistöckigen, aus dem 17. Jahrhundert stammenden Hause: „Au printemps de notre second étage j'écoutais les hirondelles au-dessus de notre petite cour se poursuivre en criant et leur cri s'éteindre et revenir et s'éteindre encore. Sur la place Saint-Pierre des gosses jouaient à la pirouette. J'étais tout petit et sage. Je sentais en moi une quiétude déchirante. J'aurais pleuré à force de paix“⁴⁾. Dieses bezeichnet er als seine schönste und tiefste Jugenderinnerung.

Die Erziehung im Elternhause war streng katholisch. „Er war von seiner Mutter in enger Vertraulichkeit mit Gott erzogen worden; er hatte gelernt, sich an ihn zu halten in jeder Lage, zu ihm zu beten, seinem Rat zu folgen und seinen Eingebungen zu gehorchen“⁵⁾. Doch er war kaum 10 Jahre alt, da starb schon seine Mutter. Wurde dadurch schon sein Verhältnis zum Christentum gelockert, so noch mehr, als in ihm allmählich das Gefühl der Selbständigkeit und der geistigen Überlegenheit erwachte.

Er war ein intelligenter Schüler. Im lycée de Bordeaux teilte er sich mit seinem Freunde André Walz die ersten beiden Plätze. Von seinem Vater zum Studium, insbesondere des Griechischen, bestimmt, bereitete er sich für die „Ecole Normale Supérieure“ vor, um dann in die „Ecole d'Athènes“ einzutreten.

³⁾ P. Archambault, „J. Rivière: A la Trace de Dieu“. (Etudes, 5. April 1926, S. 42.)

⁴⁾ Corr. R.-F. II, 188.

⁵⁾ Aus „Florence“, einem unvollendeten und unveröffentlichten Roman Rivières aus dem Jahre 1924. Obige Stelle angeführt von Isabelle Rivière in der Einleitung zum „Briefwechsel Rivière-Claudel“, S. 5.

Früh schon zeigte sich sein großes Interesse für literarische Dinge. Mit 14 Jahren gründete er eine kleine Zeitung „L'Avenir“, die zuerst mit der Hand geschrieben, dann vervielfältigt wurde und an der seine beiden Brüder Pierre und Marc mitarbeiteten. Dieses Blatt erschien regelmäßig während zweier Jahre⁶⁾. Die ersten beiden Seiten waren für die Politik, die nächsten beiden für Erzählungen, Feuilleton und Literaturkritik bestimmt. Hier urteilte der Schüler der seconde und rhétorique-Klasse über Racine, Molière, Loti und Coppée. Aber noch waren seine literarischen Meinungen von seinen Lehrern bestimmt, noch achtete er alle Dogmen, die ihm gelehrt wurden. Mit 16 Jahren machte er noch seinem Freunde Walß seinen Geschmack für Maupassant zum Vorwurf.

Aber später bekannte er selbst, daß diese Kritik dumm gewesen sei, daß er eben noch unter dem Einfluß seiner Lehrer gestanden habe: „Je m'imaginai qu'un honnête homme ne devait admirer que le XVIIIe siècle, parler légèrement du XVIIIe et plaindre les admirateurs du XIXe. J'ai changé, et Dieu en soit loué au fond des cieux“⁷⁾.

In der Tat hatte er sich geändert, seine bisherigen literarischen Urteile wurden umgestoßen. Fieberhaft betrieb er seine Lektüre, nicht methodisch, sondern wie die Bücher ihm gerade unter die Hände kamen: Rousseau, Taine, Ruskin, Verlaine, Maeterlinck. Besonders aber erschütterten die Freigeister Voltaire und Renan seinen bisherigen Glauben. Später stürzte er sich begierig auf Barrès, der ihn dann vollends zum Skeptizismus bekehrte: „Je lis Barrès... J'apprends avec délices à douter. Je n'avais pas encore rencontré le vrai scepticisme; celui qui doute, s'il doute“⁸⁾.

Die züngelnde Flamme dieser inneren Revolution blieb natürlich nicht auf die Literatur und Ästhetik beschränkt, sondern griff auch auf das Gebiet der Religion über. Wie konnte er, der so voller Zweifel war, noch glauben an die „rites qu'il avait dû accomplir pour l'Assomption de la Bienheureuse Vierge Marie?“⁹⁾. Mit bitterer Ironie bringt er seine ganze Skepsis zum Ausdruck, wenn er am Ende eines Briefes schreibt: „Dieu, s'il existe, soit avec toi“⁹⁾. Die „Méditations sur l'Evangile de Bossuet“, die er gerade gelesen hatte, bezeichnet er als ein „livre divin, mais dans lequel je relève les mêmes erreurs fondamentales que dans l'Evangile“⁹⁾. So ergibt sich aus diesen drei Zitaten eindeutig, daß sein Glaube an Kirche, Gott und Bibel völlig untergraben und abgetan war.

Durch diese neue Einstellung trat er in scharfen Gegensatz zu seinem Elternhause, was ihm viel Sorge machte. Mit bangen Fragen bestürmte er sich selbst, ob er nicht alles seinem Vater bekennen solle: „Je me suis demandé si je ne devais pas dans l'intérêt de la franchise morale tout avouer au moins à mon père. Mais j'ai eu l'impression très nette du mal que je lui ferais, en me rappelant ce que je pensais moi-même des incrédules quand je croyais encore. Et je me

⁶⁾ Inhalt der ersten Nummer (28. Juli 1900) siehe N. R. F. Sdb. S. 827.

⁷⁾ L. à Waltz, N. R. F. Sdb. S. 408.

⁸⁾ L. à Waltz, 6. Sept. 1904, N. R. F. Sdb. S. 409.

⁹⁾ L. à Waltz. (1903). N. R. F. Sdb. S. 411/12.

suis abstenu . . .“¹⁰). Um die ganze Kluff zu sehen, die zwischen dem Sohn, dem Zweifler, und dem Vater, dem Rechtgläubigen, bestand, wird man sich den entsprechenden zeitgeschichtlichen politischen Hintergrund hinzudenken müssen.

Die Gegensätze zwischen Katholizismus und Liberalismus waren damals aufs äußerste verschärft durch Combes' Politik, der 1904 ein Gesetz durchbrachte, wonach den Geistlichen aller Kongregationen der Unterricht in den Schulen verboten wurde. Bald darauf folgte die Aufhebung der Kongregationen und schließlich die völlige Trennung von Kirche und Staat.

Überhaupt dürfte Rivières Umstellung wesentlich durch diese Zeitströmung der Verweltlichung mitbedingt sein. Er selbst glaubte einen Augenblick sogar noch liberaler als Combes zu sein. Aber er täuschte sich, da ihm der Gegensatz zwischen seinem früheren Jugendglauben und seinem jetzigen Skeptizismus so gewaltig erschien; denn wenn er auch dem Katholizismus nicht mehr folgen konnte, so verfiel er doch nicht ins Gegenteil, in einen ausgesprochenen Antiklerikalismus. Vielmehr bekannte er selbst: „Aujourd' hui que j'ai abandonné les catholiques je pourrai plaider plus facilement leur cause“¹¹).

Auch jene andere Welle, die der sozialen Ideen, wie sie von der Dreyfußaffäre ausging, hatte ihn nicht unberührt gelassen.

Als man jemanden, der in einem Anfall von Geistesumnachtung seine Frau und seine Kinder getötet hatte, zum Tode verurteilte, schrieb er empört: „Pour mon goût, le jury aurait dû se mettre à genoux devant lui et lui dire: La société vous supplie de lui pardonner si son état de civilisation ne lui permet pas encore de guérir l'atroce maladie dont la nature injuste vous a gratifié. Elle prend part à votre douleur et vous fait garder simplement comme un malade pour vous guérir et vous ramener à la vérité de la vie.“¹²). In diesen Worten Rivières wirkt Zolas bekannter Anklageartikel „l'accuse . . .“ und die Tätigkeit der während des Dreyfußprozesses gegründeten „Ligue des Droits de l'homme“ nach. So lehnte er sich gegen die Rückständigkeit der staatlichen Einrichtungen, gegen die Justiz auf. Aber auch die Schule sank gewaltig in seiner Achtung. Im Lycée gäbe es nur Wörterbücher und Langeweile. Er haßte den pedantischen Lehrbetrieb: „Si la chair et l'esprit survivent à un tel régime, on est incassable à perpétuité“¹³). Er ging noch weiter. Er glaubte, daß die Schule seine geistige Entwicklung hemme. Das bringt er in seinem Schüler-Jargon zum Ausdruck: „Un an de boîte de plus m'arrêtera mon développement intellectuel“¹⁴).

Auch die Sorbonne, die er später selbst besuchte, hielt er nicht für die großen geistigen Offenbarungen geeignet; er erhoffte sie vielmehr von den Dichtern, den Malern und der Musik. „Je suis dégoûté

¹⁰) L. à Waltz, (15. Aug. 1903), N. R. F. Sdb. S. 411.

¹¹) L. à Waltz, (19. Aug. 1903), N. R. F. Sdb. S. 412.

¹²) L. à Waltz, N. R. F. Sdb. S. 413.

¹³) L. à Waltz, N. R. F. Sdb. S. 402.

¹⁴) Corr. R.-F. 1, 40.

de l'université¹⁵⁾ oder „J'ai une haine farouche pour la sottise qui m'entoure, et qui affecte surtout la forme universitaire“¹⁶⁾ sind beredte Zeugnisse für seine Auflehnung gegen Schule und Universität.

Auf allen Gebieten also hatte seine innere Revolution ihn umgestaltet. Er hatte seine Sicherheit, aber auch die Ruhe seiner 16 ersten Lebensjahre verloren. Zweifel und Ungewißheit erfüllten ihn. Eine unermessliche Unruhe hatte in ihm Plaß gegriffen, aber er bedauerte es nicht, denn Zweifel und Unruhe schienen ihm notwendig fürs Leben: „Je crois, que le commencement de la sagesse ce n'est pas la crainte de Dieu, mais bien l'inquiétude. Je veux parler d'une inquiétude forte, active, vigilante, torturante parfois, mais saine et nécessaire à la vie“¹⁷⁾.

So ist die jugendliche Unbekümmertheit wie weggeblasen. Auf dem sonst sorglosen, fröhlichen Gesicht zeichnet sich ein banges Fragen, ein ewiges Suchen. Die nervenaufreibende, unersättliche Unruhe sollte nie mehr ganz von ihm lassen. Welt und Gott sind für ihn Probleme geworden, Probleme, deren Lösung er, wenn er glaubt sie gefunden zu haben, stets wieder erneut suchen muß. —

Inzwischen war er aus der Provinz in die Nähe von Paris gekommen, ins Lycée Lakanal¹⁸⁾, wo er sich für die Ecole Normale Supérieure vorbereitete. War er auch werktags in diesem Internat eingeschlossen, so konnte er sich doch des Sonntags in die große Stadt der Kunst, des Luxus und des Lichtes flüchten. Hier war er im Zentrum des geistigen Lebens Frankreichs. Gewiß gab es auch in Bordeaux Theater und Konzertsaal, aber kein eigenes selbständiges künstlerisches Leben. Traf er sich noch anfangs mit seinem alten Freunde André Walß aus Bordeaux, der auch nach Paris gekommen war und das Lycée Henri IV besuchte, so fand er bald in Henri Fournier, der mit ihm zusammen im Lycée Lakanal war, seinen rechten Freund, der später sein Schwager wurde und mit dem er sich bis zu dessen Tode eng verbunden fühlte. Sie besuchten zusammen die Theater und Bildergalerien und regten sich gegenseitig durch Kritik, Empfehlung, später durch Büchersendungen zu ausgedehnter Lektüre an. Hier im Lycée Lakanal ergab sich auch im Januar 1905, als Rivière erkrankte und nicht bei seinem Freund sein konnte, die erste Gelegenheit zum Briefwechsel mit Fournier, der dann im Juli desselben Jahres, als Fournier nach London ging, fortgesetzt wurde. Der Zufall wollte es, daß sie von nun an nur noch selten zusammen waren, denn als Fournier nach Lakanal zurückkam, bezog Rivière die Universität Bordeaux, so daß sie alles, was sie sich zu sagen hatten, auf brieflichem Wege mitteilen mußten, und wir auf diese Weise die wertvolle und

¹⁵⁾ Corr. R.-F. I, 176.

¹⁶⁾ Corr. R.-F. I, 314.

¹⁷⁾ L. à Waltz, N. R. F. Sbd. 413.

¹⁸⁾ A. Thibaudet bezeichnet dieses Lycée Lakanal als „un ces lycées de banlieue, créés dans des parcs royaux, qui ne reçurent pas la clientèle espérée, et qu'on dut peupler avec des boursiers de province.“ („Les Lettres au Collège“, N. R. F., März 1927, S. 388.)

interessante Korrespondenz zwischen beiden aus dem Anfang unseres Jahrhunderts erhalten haben.

Die Wünsche und Hoffnungen von Rivières Vater, ihn als „Normalien“ zu sehen, erfüllten sich nicht, denn als er 18jährig zum ersten Male am concours der Ecole Normale Supérieure teilnahm, bestand er die Prüfung nicht, und beim zweiten Male, ein Jahr darauf, erhielt er anstatt eines Places, ein Stipendium (bourse de licence) für Bordeaux¹⁹⁾.

Gegen den Willen seines Vaters entschloß er sich, Philosophie zu studieren. Sein Hauptinteresse wandte er der Religionsphilosophie zu, einem Gebiete, dem auch seine spätere wissenschaftliche Abhandlung angehört. Diese Beschäftigung mit der Philosophie verstärkte noch mehr seine religiösen Zweifel und ließ alle Sicherheit in seinen Anschauungen schwinden. Das Denken und die Musik waren seine beiden Leidenschaften geworden. Seine Lebensarbeit sollte als Ziel haben, genau zu erforschen, wie man die Philosophie auf die Musik anwenden könne, also eine Musikästhetik oder Musikphilosophie zu schaffen. Zwar meinte er selber, daß dieses Ziel noch ziemlich vage sei und noch weit in der Ferne läge. Doch scheint er es mit diesem Plan sehr ernst genommen zu haben, denn seine ersten gedruckten Artikel, die erschienen, waren musikkritische Berichte über die Konzerte in Bordeaux²⁰⁾. Wenn er auch später keine in System gebrachte Musikphilosophie schrieb, so gab er doch eine Reihe musikkritischer Studien²¹⁾ heraus, die auf eine ganz neue Art dem musikalischen Kunstwerk gerecht zu werden suchten, es ins Literarische übersetzten und seinen tiefsten Sinn ohne technische Ausdrücke und belehrende Anmerkungen über Harmonielehre und Kontrapunkt herausstellten. Er betrieb die Musik nicht wissenschaftlich, er liebte sie, und aus dieser Begeisterung heraus sind auch seine Studien entstanden. „La Musique devient de plus en plus mon presque unique amour“²²⁾. Er besaß die ganze Leidenschaft eines Musikenthusiasten: „Une belle symphonie fait vibrer tout mon corps, comme le contact d'une main chère et voluptueuse“²³⁾. Die Musik war ihm Forsetzung der Philosophie, gleichsam deren Verlängerung ins Unbewußte.

¹⁹⁾ Die 1808 gegründete Ecole Normale Supérieure (E. N. S.) nimmt nach einer jährlich stattfindenden Prüfung (concours), an der sich alle bacheliers et lettres ou ès sciences im Alter von 18 bis 24 Jahren beteiligen können, meistens je 25 Kandidaten für die Geistes- und Naturwissenschaften auf. Die Normaliens sind nach 3jährigem Studium auf Staatskosten professeurs d'enseignement secondaire; die 15 nächsten Kandidaten, die ein Stipendium erhalten, sind boursiers de licence. Viele bedeutende Franzosen der Literatur, Wissenschaft, aber auch der Politik sind aus der E. N. S. hervorgegangen, woran Thibaudet in seinem neueren Werke „La République des Professeurs“ wieder erinnert hat, so z. B. Souday, Jaurès, Henriot, Painlevé, Tardieu, Lanson und Romain Rolland.

²⁰⁾ Erschienen unter dem Titel „Courrier de Bordeaux“ in Mercure musical. 1. und 15. Mai, 1. Juni, 1. Juli 1906.

²¹⁾ Vgl. Bibliographie. über Bach, Franck, Wagner, Debussy, Moussorgsky u. a. in seinen „Etudes“.

²²⁾ N. R. F. Sdb. S. 406.

²³⁾ N. R. F. Sdb. S. 404.

So nahm er auch regen Anteil an dem Musikleben seiner Zeit. Er liebte leidenschaftlich Bach und Wagner. Die Tristan-Musik packte ihn so gewaltig, daß ihm bei „Isoldes Tod“ die Tränen kamen. „La musique de Tristan, aussi longtemps qu'elle dure, occupe mon corps ainsi qu'une flamme noire; elle le rend transparent aux ondes mortelles qui errent à l'entour; elle le traverse comme la destruction“²⁴⁾. Wie über Tristan, so schrieb er auch einige Jahre später eine begeisterte Studie über Wagners letztes großes Meisterwerk, über den „Parsifal“²⁵⁾. Auch die „Meistersinger“ mit ihrer lärmenden 17-stimmigen Fuge in der Prügelszene der Lehrbuben, die im wirksamsten Gegensatz steht zu der darauffolgenden ruhigen, nur vom Nachwächter und Vollmond beherrschten stimmungsvollen Szene und mit ihrer stetigen Steigerung bis zu Walthers Preislied, haben Rivière tief gerührt: „Les Maîtres Chanteurs“, avec tout leur pédantisme et toute leur sentimentalité, me subjuguèrent et me ravissaient, — jusqu' à la plus candide extase“²⁶⁾.

Ferner schätzte er César Franck, aber seine ganze Verehrung galt doch Debussys Musik, die zwar aus Wagner hervorgegangen, sich dennoch von ihm entfernte und das Wagnersche Leitmotiv fallen ließ. Debussy, der Mallarmés „L'Après-Midi d'un Faune“ und Maeterlincks „Pelléas et Mélisande“ vertonte, wurde damit der geeignetste Interpret der symbolistischen Dichtung. Namentlich „Pelléas“ war ein unerhörtes Novum in der Kunst- und Musikwelt, wie die Begeisterung Rivières beweist. Während er sich der Prüfung der École Normale Supérieure unterzog, flüchtete er sich abends in die Opéra-Comique: „N'est-ce pas honteux de trembler de joie — ce matin à huit heures — en pensant que j'entendrai Pelléas ce soir?“²⁷⁾. Im ganzen hatte er in kurzer Zeit 11 Mal „Pelléas“ gehört, woraufhin man ihn in seiner Familie und von Bekannten als „déséquilibré“ bezeichnete. Man kann die Bedeutung dieses neuen Komponisten für die damalige geistige Jugend nicht hoch genug anschlagen, denn einige Jahre später schrieb Rivière: „On ne sait peut-être pas assez ce que fut Pelléas pour la jeunesse qui l'accueillit à sa naissance, pour ceux qui avaient de seize à vingt ans quand il parut. Un monde merveilleux, un très cher paradis ou nous nous échappions de nos difficultés“²⁸⁾.

Vielleicht ist es aber besser, statt von seiner Liebe zur Musik, allgemeiner von seiner Liebe zur Kunst zu sprechen; denn auch die Malerei hatte ihn in ihren Bann gezogen. Während er in Bordeaux studierte, sehnte er sich nach der alljährlich in Paris stattfindenden Gemäldeausstellung des Salon d'Automne: „Je souffre beaucoup, beaucoup de ne pas le voir, plus que tu ne peux l'imaginer. J'ai une soif immense de peinture“²⁹⁾. Der in Paris weilende Freund

²⁴⁾ „Études“, S. 140.

²⁵⁾ „Tristan et Isolde“, N. R. F., Jan. 1911. „Parsifal“, N. R. F., Mai 1914. „La Passion selon Saint-Jean de Bach“, N. R. F., April 1910.

²⁶⁾ „L'Allemand“: Préface.

²⁷⁾ N. R. F. Sdb. S. 404.

²⁸⁾ „Pelléas et Mélisande“, N. R. F., April 1911 und in den „Études“.

²⁹⁾ Corr. R.-F. I, 180.

Fournier mußte ihm von allen Malern, die dort ausgestellt hatten, eingehend berichten. Rivière schätzte Denis, Bonnard, aber seine ganze Verehrung galt Cézanne, Gauguin und Ingres, denen er auch später Studien widmete³⁰). Rivière hatte sich so in die Kunst einzelner Maler eingelebt, daß beim Lesen landschaftlicher Schilderungen plötzlich entsprechende Gemälde vor seinem geistigen Auge auftauchten: „L'Echange“, me fait penser invinciblement aux paysages océaniques de Gauguin³¹). Rivière war also ein Mensch, der durch die Sinne lebte, der sinnlich dachte. „Je pense, comme un peintre voit: avec sensualité“³²). In dieser „alchimie de l'intelligence et de la sensualité“, in diesem Zusammenbringen einer „intelligence de la chair“ mit einer „intelligence de l'esprit“ zeigte er sich als echter Franzose.

Als Rivières eigentliches Interessengebiet erwies sich die Literatur. Während der letzten Schuljahre hatte er, wie wir sahen, viel wahllos gelesen. Die älteren klassischen Schriftsteller waren vorwiegend seine Schullektüre gewesen. Das ausländische Schrifttum fand keinen sehr starken Zuspruch, denn noch nie hat das Ausland auf das traditionsgebundene Frankreich einen wirklich bestimmenden Einfluß ausgeübt. Die englischen Aufklärungsideen und die deutsche Romanik wurden nur unter starker Umformung aufgenommen. Die wenigen fremden Schriftsteller, die Rivière las, waren namentlich Vertreter der skandinavischen, germanischen und slavischen Völker: Ibsen, Kipling, Hardy, Wells, Gorki, später Dostojewski und von deutscher Seite fanden Goethe und Niecks Beachtung.

Ibsens „Baumeister Solness“ und „Brand“ beeindruckten ihn tief, doch staunend und bewundernd stand er vor Ibsens Tragödie „Hedda Gabler“: „Tout ce que la femme a d'instincts mauvais et monstrueux, tout le grotesque avec tout le tragique, toute la misère ridicule de cette pauvre humanité, si hagarde après tout! Une femme enceinte qui se tue en éclatant de rire. Cela a l'allure du destin, indécise et tâtonnante dans les détails, vertigineusement droite quand on sait voir“³³). Rivière lobte Ibsens Dramen, die noch stark bis auf die heutige Zeit, besonders auf Bernhard Shaw, nachgewirkt haben, und stellte sie der modernen „Fabrikation“ französischer Theaterstücke gegenüber, wo übernommene Motive einfach „einmontiert“ werden, und wo man die rohe Technik und das Gewollte in der Steigerung der Episoden von der Exposition bis zur Peripetie nur zu deutlich sieht: „Je crois saisir ce qui fait la sublime originalité d'Ibsen, et ce qui différencie ses drames de nos pauvres élucubrations françaises... Dans Ibsen, la progression est continue invisible aux yeux des non-initiés. Combien plus profonde et plus intérieure“³⁴). Doch Ibsens „Peer Gynt“ hat Rivière damals noch nicht gekannt.

Obwohl Wells und Hardy in jener Zeit in Frankreich eine große Anhängerschaft gewannen, so blieb Rivière ihnen gegenüber

³⁰) Diese Studien sind in seinen „Etudes“ enthalten.

³¹) „L'Echange“, ein Drama von Claudel. — Corr. R.-F. I, 310.

³²) Corr. R.-F. I, 223.

³³) Corr. R.-F. I, 260.

³⁴) Corr. R.-F. II, 394.

sachlich und zurückhaltend. Die naturwissenschaftliche und übersinnliche Phänomene behandelnden utopistischen Romane Wells' — wie z. B. „Time machine“, „The invisible man“, „The Island of Dr. Moreau“ — verglich Rivière am liebsten mit denjenigen Jules Vernes. Er sagte von Wells: „Il a découvert le romanesque imprévu de la science“³⁵⁾. So sehr ihm die Heimatkunst Hardys gefiel, so lehnte Rivière doch das rein Idyllische, „les moments un peu mélo dans Hardy“³⁶⁾, ab. Er schätzte besonders dessen „Tess of the d'Urbervilles“ und „Jude the Obscure“, wo Hardys Kulturmüdigkeit am stärksten zum Ausdruck kommt.

Von Goethes „Faust“ war er so begeistert, daß er ausrief: „Faust superbe. C'est capital!“³⁷⁾.

Doch Nietzsche verachtete er geradezu und nannte ihn: „Un brailard en somme qui „injurie sans vouloir comprendre“. Se figurer qu'en changeant les valeurs, on fera autre chose qu'un monde renversé!“³⁸⁾. In seinem Zorn wurde er sehr ungerecht und bezeichnete Nietzsches Werk als eine Zusammenfassung der Gedanken vieler Denker vor ihm: „L'œuvre de Nietzsche est un résumé admirablement poétique des idées, exposées par vingt penseurs avant lui (depuis Hegel d'une part, et de Maistre d'autre part. A citer principalement Gobineau et Stirner.)“³⁹⁾. Rivières Ablehnung Nietzsches ist um so auffälliger, da Nietzsche in jener Zeit in Frankreich viele Anhänger und Verehrer fand. Doch diesen relativ großen Einfluß Nietzsches wird man darauf zurückführen müssen, daß die geistige Neuorientierung, die in den 70er Jahren mit der Poesie einsetzte, der Symbolismus, in Frankreich keine philosophische Schule hatte, so daß Nietzsches Philosophie dieser dekadenten Richtung gerade recht kam. Rivière verhielt sich dem „Zarathustra“ gegenüber ablehnend; er stand schon nicht mehr unter jener pessimistischen Stimmung des Früh-Symbolismus. „De Nietzsche à la longue je me suis détourné, pour avoir découvert trop exclusive et monotone sa préoccupation“⁴⁰⁾.

Von tiefem Einfluß aber auf Rivières Wesen und geistige Entwicklung war die zeitgenössische Literatur, in die er während der Jahre in Lakanal allmählich hineinwuchs. Erst die zeitgenössischen Dichter fanden den Weg zu seinem Herzen. Er entdeckte diese neue Welt nicht allein, dieses große Erlebnis ward ihm zusammen mit seinem Freunde Henri Fournier, als ihnen ihr Lehrer Weihnachten 1903 aus „Tel qu'en songe“ von Henri de Régnier vorlas. Hier fühlten sie, daß jemand zu ihnen sprach, dessen Empfinden dem ihren verwandt war: „Et puis ni Racine ni Rousseau, ni Chateaubriand, ni même Flaubert ne s'adressaient à nous, jeunes gens de 1903; ils parlaient à l'humanité universelle; ils n'avaient pas cette voix comme à l'avance

³⁵⁾ Corr. R.-F. I, 110.

³⁶⁾ Corr. R.-F. I, 185.

³⁷⁾ Corr. R.-F. II, 101, 110. Rivières spätere Faust-Auffassung siehe in „L'Allemand“, S. 184 ff.

³⁸⁾ Corr. R.-F. I, 135.

³⁹⁾ Corr. R.-F. II, 43.

⁴⁰⁾ J. Rivière, „Etudes“ S. 256.

dirigée vers notre coeur, que tout à coup Henri de Régnier nous fit entendre⁴¹⁾.

Die Gedichte R é g n i e r s , die er selbst den „Campagnes hallucinées“ von Verhaeren vorzog, begeisterten ihn. Er lernte „Quelqu'un songe de soir et d'espoir“ auswendig. Als er die Poesie Régniers vollständig kannte, bemerkte er „Chaque minute amène une découverte précieuse. Je crois que dans vingt ans on parlera de Régnier comme on parle de Vigny aujourd'hui“⁴²⁾. Zweifellos überschätzte er ihn, aber vielleicht hat er es selbst gemerkt, denn er fügte diesen Worten an Fournier scherzend hinzu: „Je dis ça un tout petit peu pour te faire rager“⁴³⁾. Doch die Romane Régniers wollten ihm nicht gefallen. Sehr scharfe Kritik übte er an „Les vacances d'un jeune homme sage“: „Quelle misère aussi! Il y a trois pages, les trois dernières, qui sont infiniment délicates. Mais tout un bouquin pour amener ça. D'un autre cela aurait pu être apprécié. De Régnier c'est attristant“⁴⁴⁾. Er merkte bald, daß Régnier sehr viel dem älteren Mallarmé verdankt: „Sans Mallarmé par exemple, Régnier n'aurait pas été ce qu'il a été dans les „Poèmes anciens“, c'est-à-dire un des plus admirables poètes de tous les temps“⁴⁴⁾. Um Régnier besser kennenzulernen, las er dessen Biographie von Léaufaud.

Auf Kosten der Vorbereitungen für die „Ecole Normale“, verschlangen Fournier und Rivière dann die Werke von Jammes und Viélé-Griffin, es folgten die Vlamen: Verhaeren, Maeterlinck, van Lerberghe und Rodenbach. Diese Dichter, die Rivière antraf, als er sich in die zeitgenössische Literatur stürzte, waren nicht mehr die Meister des Symbolismus, sondern deren Apostel, die sich aber bereits ein gutes Stück von der ursprünglichen Lehre entfernt hatten, die sich schon auf dem Wege befanden von dem Weltschmerz der Dekadenz, von der dumpfen Resignation zu neuer Gesundheit, neuem Glauben und Hoffen. Doch waren sie nicht alle gleich weit in dieser neuen Richtung vorgeschritten: Maeterlinck steckte in noch der Resignation, in jener „fin de siècle-Stimmung“, während Jammes schon in seinen Versen einen herzerfrischenden Optimismus, eine tiefe Freude an der Natur, den Kindern und den Tieren verriet.

Rivière schätzte nur den frühen J a m m e s , der, angeregt durch die Landschaft von Orthez, in seinen Gedichten ganz rein und tief ein inniges Naturgefühl zum Ausdruck bringt. Diese Seite Jammes', die noch weiter gewirkt hat auf Charles Guérin⁴⁵⁾ und auf die wegen ihrer Liebe zur Natur „Muse des Jardins“ genannte Comtesse de Noailles, erinnert an Rousseau und Bernardin de St. Pierre. Doch Rivière fand bei Jammes auch eine leise und feine Ironie, die, wie er glaubte, die meisten Leser nicht beachten, da sie nur das Empfindsame bei Jammes sehen: „Un lecteur superficiel croira y voir des sensibleries qui n'y sont pas. Elles n'y sont pas, parce qu' il ne croit pas trop à ce qu' il

⁴¹⁾ Alain-Fournier, „Miracles“, Introduction de Rivière, S. 17.

⁴²⁾ Corr. R.-F. I, 111.

⁴³⁾ Corr. R.-F. II, 126.

⁴⁴⁾ Corr. R.-F. II, 87.

⁴⁵⁾ Siehe dessen Elegie auf Jammes.

dit et garde le sourire intérieur de lui-même⁴⁶⁾. Rivière fürchtete auch, daß sein Freund Fournier sich zu sehr von diesen „Empfindeleien“ packen lassen könnte: „J'ai peur que dans Francis Jammes — où d'ailleurs l'art merveilleux emporte tout — tu ne voies un peu trop de ces scènes „touchantes“ faites pour émouvoir les bons coeurs“⁴⁷⁾. Etwas später nahm Rivière zu Fourniers Gedicht „A travers les étés“⁴⁸⁾, das Jammes gewidmet ist, kritisch Stellung. Obgleich Fournier Jammes darin nachahmt, so entspräche es doch nicht der Jammeschen Art. Rivière stellte feine metrische Unterschiede heraus: „Ce qui dérouté, c'est le vers libre; car le vers de Jammes est „libéré“, mais non „vers libre““⁴⁹⁾. Als typisch für die Art Jammes' bezeichnete Rivière die Stellung des Präsens nach einem Imperfekt und den Ausdruck „cela fait“, sowie die häufigen „puis“ und „et puis après“. Doch das Hauptmerkmal Jammes' sah er in der zögernden, beinahe stotternden Bewegung der Sätze: „Jammes, dont les phrases sont courtes, hésitantes, reprises, balbutiées“⁵⁰⁾. Rivière liebte die Gedichte aus „L'Angelus de l'Aube à l'Angelus du Soir“, aber die späteren Werke wollten ihm nicht mehr gefallen: „Ce qui me fait beaucoup de chagrin, c'est Jammes. Déjà „Le Triomphe de la Vie“ m'inquiétait. J'espérais que „Le Deuil des Primivères“ était un second chef-d'œuvre“⁵¹⁾. Rivière vermigte die Natürlichkeit im Stil: „J'ai lu „Densée des Jardins“. Jammes raffine trop son style; il se complait trop dans la musique, il oublie l'expression directe“⁵²⁾. Aber „L'Eglise habillée de Feuilles“ mißfiel ihm vollends; denn Jammes, der inzwischen zur katholischen Kirche übergetreten war, hatte seine Art geändert und die Liebe zu Gott über die Liebe zur Natur gestellt: „Sa nouvelle manière, quoi que tu en dises, me semble une erreur obstinée. C'est vague, forcé. Ce n'est presque plus de la poésie“⁵³⁾. So mußte Rivière weitergehen und Jammes verlassen, wenn er ihn auch nicht ganz vergessen konnte: „je l'aime pour l'avoir tant aimé!“⁵³⁾.

Auch Verhaeren, der sich von einem am Sinn des Daseins verzweifelnden Pessimismus zu einer freudigen Lebensbejahung hindurchrang, scheint einen tieferen Einfluß ausgeübt zu haben, obgleich Jammes und Régnier vor diesem den Vorzug hatten. Bei Verhaeren, dessen Dichtergabe Rivière rückhaltlos anerkannte, fand er doch zu viele Fehler: zunächst seine größte Schwäche, die Einseitigkeit, die stetige Wiederholung desselben Themas, des Stadtproblems, der „Ville tentaculaire“: „Manque de variété. C'est tout pareil. Quand on en a lu un, on en a lu mille. Pourtant, l'impression la plus forte qu'il me donne, c'est celle de cette œuvre énorme, de ces milliers de vers

⁴⁶⁾ Corr. R.-F. I, 95.

⁴⁷⁾ Corr. R.-F. I, 79.

⁴⁸⁾ Alain-Fournier, „Miracles“, S. 99.

⁴⁹⁾ Corr. R.-F. I, 106.

⁵⁰⁾ Corr. R.-F. I, 110. Wie sehr Fournier gerade diese Eigenart Jammes' nachahmte, zeigt der folgende Vers von ihm: „... à pas lents, un peu, n'est-ce pas, un peu sous votre ombrelle“.

⁵¹⁾ Corr. R.-F. I, 138.

⁵²⁾ Corr. R.-F. II, 111.

⁵³⁾ Corr. R.-F. II, 345.

accumulés et clamant tous la même détresse, la même tourmente, la même épouvante. Cela est grand à force d'être monotone et entêté⁵⁴⁾. Außerdem mißfiel ihm die allzu häufige Verwendung derselben irrationalen Superlative: immensément, à l'infini, vers on ne sait quel u. a., wodurch er zur Übertreibung neigte.

Der durch seine heitere und frohe Art nur noch lose mit dem Symbolismus verknüpfte ehemalige Amerikaner Viélé-Griffin, fand nur eine teilweise Anerkennung bei Rivière: „Ce Viélé-griffin est étonnant. Savant, sincère, ardent, il lui manque un je ne sais quoi, qui le rend souvent fade, vide, à côté, agaçant même. C'est l'impression que donne „Plus Loin“ et surtout „l'Amour Sacré“. Entre des vers qui surgissent soudain, admirables, pleins, d'une hauteur incomparable, traînent des longueurs, des explications inutiles et fatigantes. Et pourtant on aime l'homme qui écrit ça⁵⁵⁾).

Von van Lerberghe schätzte Rivière das auch von Maeterlinck viel bewunderte „La Chanson d'Ève“: „En somme, j'hésite seulement entre savoir si van Lerberghe est un poète exquis ou un grand poète⁵⁶⁾. Tatsächlich ist van Lerberghe, wie auch mancher andere Nachsymbolist, heute fast vergessen. Daher können wir zusammenfassend sagen, daß Rivière dazu neigte, die zeitgenössischen Dichter zu überschätzen, was jedoch aus seiner Begeisterung und Verehrung für sie durchaus verständlich ist.

So lernte Rivière erst die Epigonen des Symbolismus kennen, von denen er dann zurückgriff auf die eigentlichen Meister: Baudelaire, Verlaine, Rimbaud, Mallarmé. Auch Rivière unterschied zwei Arten des Symbolismus, aber er sah, in seiner Begeisterung für die Zeitgenossen, die ersten Symbolisten nicht als Meister, sondern nur als Vorläufer und Wegbereiter an: „Et je considère la première période uniquement comme la préparation de la seconde. Mallarmé, Rimbaud, et Verlaine même ne sont que des précurseurs; je n'ose ajouter Laforgue et pourtant je le pense. Je les aime, ils me font plaisir, j'aime beaucoup Mallarmé; je les défendais à mort se on me les attaquit. Mais je ne puis m'empêcher de penser que leur gloire est d'avoir rendu possibles Régnier, Jammes, Verhaeren (peut-être aussi Viélé-Griffin et van Lerberghe)⁵⁷⁾. Rivière räumte also den älteren Symbolisten nicht den ersten Platz ein.

Zunächst verhielt sich Rivière Baudelaire gegenüber gleichgültig, was ihm Fournier, der Baudelaires großen Einfluß auf die späteren Symbolisten erkannt hatte, zum Vorwurf machte. Dann gab er etwas Interesse zu: „Au fond Baudelaire m'intéresse, bien qu'il soit incontestablement mort⁵⁸⁾. Etwas später aber zog er schon die „Fleurs du Mal“ Régniers „Cité des eaux“ und Jammes' „Deuil des Primevères“ vor, denn Rivière erkannte, daß mit dem Erscheinungsjahr der „Fleurs du Mal“ eine neue Epoche einsetzte, die auch über die Grenzen

⁵⁴⁾ Corr. R.-F. I, 138.

⁵⁵⁾ Corr. R.-F. II, 382.

⁵⁶⁾ Corr. R.-F. II, 56.

⁵⁷⁾ Corr. R.-F. II, 86.

⁵⁸⁾ Corr. R.-F. II, 42.

Frankreichs hinaus auf Wilde, George und Rilke gewirkt hat: „En 1857 c'était une apparition formidable que celle d'un livre comme les „Fleurs du Mal“. Je comprends le procès. Il symbolise bien la surprise générale qui s'interpréta par une révolte morale“⁵⁹⁾. Später wuchs seine Verehrung für Baudelaire, so daß er ihn Claudel gegenüber als den größten Dichter Frankreichs bezeichnete: „Il n'y a pas eu de plus grand poète que Baudelaire“⁶⁰⁾. Als er diese Worte, die sicherlich nicht wörtlich, sondern nur als ein superlativischer Ausdruck seiner großen Bewunderung zu nehmen sind, im Dezember 1910 an Claudel schrieb, stand er ganz unter dem Eindruck Baudelaire's und dessen Poesie, da er eben erst einen großen Artikel über ihn geschrieben hatte⁶¹⁾.

Über Verlaine, der wenigstens in Deutschland von allen Symbolisten am meisten beachtet wird⁶²⁾, war Rivière sehr enttäuscht, da er ihn nicht auf der Höhe seines Rufes fand: „Verlaine! Quel drôle de type et peu conscient de ce qu'il écrivait!“⁶³⁾. Verlaines „Parallèlement“, in denen er auch die von Charpentier in Musik gesetzten Verse „Impression fausse“ wiederfand, nannte Rivière eine Sammlung von schrecklichen Obszönitäten: „On regrette même que l'indécence soit trop forte pour permettre de goûter paisiblement de très belles beautés . . .“⁶⁴⁾. Rivière konnte kaum glauben, daß Verlaine als der Vater des Symbolismus gilt. Und er fragte: „Mais entre nous est-ce bien lui qui a inventé le symbolisme?“ Da er nur wenig Schönes und Meisterliches bei Verlaine fand, so übte er eine scharfe Kritik. „C'était un inconscient. Il n'avait aucune idée de la valeur de ce qu'il faisait. Il écrivait. Une idée bizarre lui semblait belle. Une idée belle lui semblait plaisante. C'est un inconscient à l'a r d é“⁶⁵⁾. Hier zeigt sich der wahre Grund, warum Rivière Verlaine ablehnend gegenüberstand. Verlaine als Vlame bringt ein dem französischen Wesen fremdartiges, germanisches Element, das Träumerische, das Unbewußte, in die Poesie hinein. Wenn Rivière also Verlaine zurückweist, so ist das ganz allgemein die Reaktion des Franzosen auf alles Irrationale, es ist die Feindschaft des Franzosen gegen alles, was nicht mit der klaren Vernunft erfaßt und zerlegt werden kann. Dasselbe Element — das Träumerische und Unbewußte —, was ihn wegen der nahen Verwandtschaft mit den deutschen Romantikern bei uns zu Anerkennung und Geltung gebracht hat, bewirkte bei Rivière die Ablehnung und Geringschätzung. Die Visionen Verlaines schienen ihm zaghaft und zerbrechlich und der Vers häufig durch die wenigen Versfüße deformiert.

Die wirklich bedeutenden symbolistischen Dichter sah er in Laforgue und Rimbaud: „Que Laforgue et que Rimbaud étaient plus poètes malgré tout, plus spontanés, plus amples, plus visionnaires“⁶⁵⁾.

⁵⁹⁾ Corr. R.-F. II, 186.

⁶⁰⁾ Corr. R.-Cl., S. 223.

⁶¹⁾ Siehe „Etudes“.

⁶²⁾ Siehe Übersetzungen von Dehmel, Hesse, Klabund und Gesamtausgaben von Stefan Zweig und Stefan George.

⁶³⁾ Corr. R.-F. I, 153.

⁶⁴⁾ Corr. R.-F. II, 192.

⁶⁵⁾ Corr. R.-F. II, 171.

Unter den Symbolisten nahm nach Rivières Ansicht Rimbaud den ersten Platz ein; denn Rimbaud, der mit Verlaine eine verhängnisvolle Freundschaft hatte, wäre der genialere von beiden gewesen. Rivière erkannte, daß Verlaines Schaffen erst durch Rimbaud fruchtbar gemacht wurde, da er von diesem zahllose Anregungen empfing, daß die in Rimbauds halluzinatorischen Formen wiedergegebenen Transfigurationen der wirklichen Welt in Träume tiefer und spontaner sind als die Visionen Verlaines. Erst ganz allmählich hatte sich Rivières Urteil über Rimbaud entwickelt: „Ce bonhomme m'inquiète, dont on a voulu faire un génie“⁶⁶⁾, dann folgte eine vorsichtige Beurteilung: „Le Rimbaud ne me déplaît pas (première impression)“⁶⁷⁾, bis er schließlich unter dem Motto von Rimbauds eigenen Worten: „Je suis maître en fantasmagories“⁶⁸⁾ seine Kritik seinem Freunde Fournier gegenüber zusammenfaßte: „Il est sûr qu'il a dû se passer dans cette cervelle des choses pas banales. Mais il jouait un jeu dangereux. En écrivant ses hallucinations, il risquait ou d'être sublime ou d'être incompréhensible“⁶⁸⁾. Die berühmten Gedichte „Le Bateau ivre“, „Les Corbeaux“, „Les Chercheuses de Poux“ und „Voyelles“ gefielen ihm nicht so sehr wie gerade die Prosagedichte aus „Illuminations“: „Il y a des hallucinations extraordinaires. „Enfance“ d'abord et surtout; puis „Mystique“, „Aube“, „Being Beauteous“, „Royaute“, „Ornières“, „Villes“. „La Saison en Enfer“ est une explication. C'est elle qui m'a fait comprendre la façon dont Rimbaud s'intoxiquait l'esprit, et le caractère très spécial de ses visions. Ces visions sont des transformations de la réalité par un cerveau fiévreux“⁶⁹⁾. In dieser Ansicht stützte Rivière sich auf Rimbauds eigenen Ausspruch in „L'Alchimie du Verbe“, wo es heißt: „Je m'habituai à l'hallucination simple: je voyais très franchement une mosquée à la place d'une usine, une école de tambours faite par des anges, un salon au fond d'un lac . . .“ etc. Deswegen glaubte Rivière auch häufig hinter den halluzinatorischen Formen die wirklichen Formen, die der Ausgangspunkt der Visionen sind, zu fühlen. Doch am tiefsten ergriffen war er, wenn die Gedichte in ihm den Eindruck des Traumes erweckten. So hatten auch Rimbauds „Illuminations“, als er eines Abends einer geistigen Erschöpfung nahe war, ihn darüber hinweggeholfen. Später erblickte Rivière in Rimbaud überhaupt den genialsten Lyriker, über den er kurz vor dem Kriege einen bedeutenden Aufsatz schrieb, den wir noch weiter unten kennen lernen werden.

Eine leichte Ähnlichkeit mit Rimbaud fand Rivière bei Laforgue. Doch während Fournier sich aufrichtig an Laforgue begeisterte, blieb Rivière ihm gegenüber gleichgültig. Trotzdem zog er Laforgues Werk „Moralités légendaires“, dessen feine und satirische Prosa noch bis auf Larbaud und Giraudoux nachgewirkt hat, jedem gewöhnlichen Romane vor. Als Rivière Laforgues „Convalescence en Mai“ gelesen hatte, war er sehr bestürzt über die zweifellos gewollte Zusammen-

⁶⁶⁾ Corr. R.-F. I, 111.

⁶⁷⁾ Corr. R.-F. I, 184.

⁶⁸⁾ Corr. R.-F. II, 53.

⁶⁹⁾ Ebd.

hangslosigkeit. Die Gedankenassoziationen machen darin so große Sprünge, daß sie Rivière belustigten und ihn daran verhinderten, die wahre Poesie zu kosten. Er konnte deswegen nicht in das Lob Fourniers einstimmen und eine „richesse de fini“ bei Laforgue finden: „Je sais bien qu'il a voulu donner l'impression des rêves hagards et flous d'une convalescence, des désespoirs d'un malade qui voit toute la vie derrière lui et devant — il ne sait quoi. Mais je me rappelle que tous les poèmes que j'ai lus m'ont donné cette impression de décousu — excusable ici, mais non toujours“⁷⁰⁾. Laforgue mißfiel ihm nicht, zuweilen fand er sogar schöne Verse, die er auswendig lernte, aber es bestand keine tiefere innere Sympathie zwischen beiden. Fournier bemühte sich, Rivière die Schönheiten in Laforgues Poesie zu zeigen, aber Rivière änderte sein Urteil nicht wesentlich: „J'aime. Mais c'est un amour de raison, de tête. Laforgue ne sera plus une lacune dans ma compréhension. Je pourrai en parler en honnête homme. Il ne me sera jamais rien. Mais je le connaîtrai“⁷¹⁾. Rivière faßte sein Urteil über Laforgue in drei Punkte zusammen. Er schätzte an Laforgue: erstens, eine schöne Seele, die sich nicht an Mittelmäßigkeiten gewöhnt hat, zweitens, einen großen verbalen Reichtum, drittens, eine große Kunst, die Geschichte und Literatur seiner besonderen Vision anzupassen, wie etwa in den „Moralités légendaires“. Was Rivière tadelte und an Laforgue mißbilligte, war beinahe dasselbe: erstens, eine Seele nicht hoch genug, um sich an die Mittelmäßigkeiten des Lebens zu gewöhnen, zweitens, ein zu großer verbaler Reichtum, der Gefahr läuft, zum Geschwäz zu werden und der zu häufigen Wiederholungen führt, drittens, seine Art, die Geschichte und Literatur stets seiner Vision zu unterwerfen. Wäre Rivière ebenso auf das rein Poetische eingestellt wie Fournier, dann würde Laforgue auch sein großer Dichter sein. Aber er ist es nicht: „Il ne l'est pas: voilà tout. Mais — je le goûte“⁷²⁾.

Derjenige, der die eigentliche Forderung des Symbolismus, so wie Rivière sie sah, nämlich die Worte unmittelbar der Reihenfolge der Sinneseindrücke anzupassen, am besten erfüllte, schien ihm Mallarmé zu sein: „Le symbolisme, c'est une tentative pour atteindre la qualité, la réalité inférieure de l'âme déformée et trahie par les mots. Et comment atteindre cette qualité? En remplaçant les mots dans l'ordre qui s'approche le plus de l'ordre vrai des sensations. Et de cela Mallarmé a été l'initiateur“⁷³⁾. Die Syntax Mallarmés sah er als einen Fortschritt im natürlichen Ausdruck und in der Wiedergabe der Kontinuität der Gedanken an, „car elle cherche à calquer l'ordre des mots sur l'ordre des pensées“⁷⁴⁾. Wegen dieser syntaktischen Eigenart, die Claudel später von Mallarmé übernommen hat, wie Rivière es zum mindesten für dessen „Connaissance de l'Est“ nachweist, liebte Rivière besonders die Sonette Mallarmés: „Les sonnets de Mallarmé, où le sens musical, se développant sans hésitation, aide à saisir le sens

⁷⁰⁾ Corr. R.-F. I, 113.

⁷¹⁾ Corr. R.-F. II, 51.

⁷²⁾ Ebd.

⁷³⁾ Corr. R.-F. II, 187.

⁷⁴⁾ Corr. R.-F. II, 168.

littéraire“⁷⁵). Doch dieses Musikalische in der Poesie, stammte schon von Verlaine, der die Forderung aufstellte:

De la musique avant toute chose
Et pour cela préfère l'Impair
Plus vague et plus soluble dans l'air
Sans rien en lui qui pèse ou qui pose. („Art poétique.“)

Aber Rivière hatte bei Verlaine die klanglichen Schönheiten übersehen, weil ihn das Obszöne abstieß. Mallarmés berühmte Ekloge begeisterte Rivière außerordentlich: „L'Après-midi d'un Faune' m'emballa décidément. C'est beau, ces gestes courts ébauchés et qui retombent, ces désirs qui se lèvent un peu et soudain s'apaisent, cette oscillation perpétuelle entre le rêve et la réalité, le rêve tentant de se prolonger dans la réalité et sans cesse échouant“⁷⁶). Und indem er auf Debussys Vertonung von „L'Après-midi d'un Faune“ anspielte: „Et que Debussy a bien compris!“ Rivière legtes Wort über Mallarmé in seinen Briefen an Fournier lautet: „Oui, Mallarmé est prodigieux. Ce sourire étrange d'ange inconnu!“⁷⁷). Daraus ersehen wir, daß Rivière Mallarmé überschätzte — so wie er Verlaine unterschätzte —, denn wenn Mallarmé auch viel Talent in der Beherrschung der Sprache und der Form besaß, so kann bei einem Manne, in dem sich Dandyhaftes und Schulmeisterliches so eigenförmlich vermischten, nicht von einem Dichter-Genie oder „ange inconnu“ die Rede sein.

Auch Huysmans wird häufig zu den Symbolisten gerechnet, da er in seinem Werk „A Rebours“ in der Gestalt des Herzogs Des Esseintes den Typus des Dekadenten mit all seinen Neurasthenien aufs deutlichste gezeichnet hat. Aber Rivière wendet sich gegen diese Auffassung, da Huysmans schon früh eine entschiedene Wendung zum Mystisch-Religiösen genommen habe, wie „En Route“, „La Cathédrale“, „L'Oblat“ und „Les Foules de Lourdes“ beweisen. In beunruhigte Huysmans' „En Route“, das dessen Bekehrungsgeschichte enthält, daß Bourget und Lemaître voll festen christlichen Glaubens sind, und daß Brunetière „Sur les Chemins de la Croissance“ geschrieben hat, konnte er verstehen. Doch der ihm wirklich Rätsel aufgab, war Huysmans. Aber plötzlich glaubte Rivière die Lösung gefunden zu haben und die Gründe zu sehen, die Huysmans zur Bekehrung geführt haben. Da Huysmans in den ersten Kapiteln über die Schönheit des gregorianischen Gesangs und die Gothik spricht, und sich aufrichtig daran begeistert, so vermutete Rivière, daß es die Kunst des Mittelalters ist, die ihn zum Christentum zurückgeführt hat: „Il se convertit à l'art chrétien du moyen-âge, non au christianisme. Dans la littérature religieuse, ce qu'il aime c'est la beauté tourmentée, patiente et recherchée des Mystiques. Il est si homme du Moyen-Age et son style est, malgré les influences des tout modernes, si naturellement du Moyen-Age, qu'il pense et parle comme eût fait un homme de 1200“⁷⁸).

⁷⁵) Corr. R.-F. I, 114.

⁷⁶) Corr. R.-F. II, 187, 191.

⁷⁷) Corr. R.-F. II, 378.

⁷⁸) Corr. R.-F. I, 72.

So tauchte er während dieser Jahre in der symbolistischen Geistesströmung unfer, sie gewann Macht über ihn und bestimmte seine Geistigkeit. Er selbst bekundet diesen Einfluß in jenem schönen Bilde: „L'automne perpétuel de cette poésie venait jaunir délicieusement les frondaisons mêmes de notre pensée“⁷⁹⁾. Daher schätzte Rivière die symbolistische Poesie höher als die Verse der Romantiker: „Je crois que le symbolisme était la vraie poésie, car il abolissait justement la poésie oratoire du romantisme (cf. Musset, admirable d'ailleurs — Lamartine — surtout Victor Hugo et Vigny)“⁸⁰⁾. Er betrachtete und studierte nicht nur die symbolistische Lyrik, er lebte in ihr, sie war ihm ein Zufluchtsort vor dem grauen Alltag, sie war ihm ein Land der Phantasie, in das er sich gern flüchtete: „Je ne sais s'il est possible de faire comprendre ce qu'a été le Symbolisme pour ceux qui l'ont vécu. Un climat spirituel, un lieu ravissant d'exil, ou de rapatriement plutôt, un paradis“⁸¹⁾.

Jedoch fühlte sich Rivière nicht so sehr von den Lyrikern, etwa von Jammes, Verhaeren und Laforgue berührt, die der zweifellos dichterisch veranlagte Fournier ganz außerordentlich verehrte und in seinen Versen nachahmte, als vielmehr zu Maeterlinck und später zu Barrès hingezogen, deren philosophisch vertiefte Schriften ihm ein geistiges Vergnügen waren. So zeigt sich, daß Rivière vor allem Denker war und erst in zweiter Linie eine Dichternatur. Wissen, Denken und Erkennen galt ihm mehr als das Erfühlen, das Einfühlen der symbolistischen Poesie: „Je suis rationaliste et idéologue; je cherche à savoir et non plus à sentir“⁸²⁾.

Schon in seinem ersten Brief an Fournier zeigte er sich unter Maeterlincks Einfluß, als er mitteilte, daß er dahin gekommen sei, die Schlichtheit und Einfachheit dem Wunsche nach dem Außergewöhnlichen vorzuziehen, dank der Lektüre von „Sagesse et Destinée“⁸³⁾. Von ihm übernahm er auch die Idee der „résignation doucement fataliste“. Er bewunderte namentlich dessen Dichtwerk „Pelléas et Mélisande“, weil darin die Worte noch ursprünglicher und spontaner seien als in den späteren Werken, in denen Maeterlinck sich zu sehr als bewußt Schaffender zeige, der die Struktur festlegt und die Wirkungen vorausberechnet. Um mehr über ihn zu erfahren, studierte er dessen Biographie von van Bever, die ihn aber unbefriedigt ließ.

Doch Maeterlinck hat er eigentlich nur während seiner letzten Schuljahre gelesen. Wir sahen schon, daß derjenige, der seine geistige und religiöse Krise wesentlich und am stärksten mitbestimmte, der seinen Skeptizismus ihm zur Überzeugung werden ließ, jener Denker war, dessen Ideologie ihn bestrickte und dem er, nachdem er die Schule verlassen hatte, am meisten anhing, Barrès: „C'est Barrès qui

⁷⁹⁾ Alain-Fournier, „Miracles“, Introduction de Rivière S. 19.

⁸⁰⁾ Corr. R.-F. I, 234.

⁸¹⁾ Alain-Fournier, „Miracles“, S. 18.

⁸²⁾ Corr. R.-F. II, 55.

⁸³⁾ Rivière stützte sich in dieser Ansicht auf Maeterlincks Satz: „Le désir de l'extraordinaire est le grand mal des âmes ordinaires“.

me révéla, au sortir de la placidité maeterlinckienne, le Désir⁽⁸⁴⁾, berichtete er freudig.

Schon nach seiner ersten Begegnung mit BARRÈS fühlte Rivière sich unter dessen Einfluß. Daß Barrès auf ihn tief einwirken konnte, schob er selbst seiner Natur und Anlage zu, nämlich seiner Vorliebe fürs Ideologische und Gedankliche; denn Fournier, der mehr Sinn fürs Poetische besaß, wurde durchaus nicht von ihm berührt. Noch übersah Rivière nicht den gewaltigen Einfluß, den Barrès auf ihn ausüben sollte, aber instinktiv spürte er, wie er diesem Dichter immer näher kam, wie Barrès für ihn eine große Entdeckung bedeutete. Mit einer unvergleichlichen Freude las er dessen, unter dem Gesamttitel „Le Culte du Moi“ herausgegebene ideologische Romane: „Sous l’Oeil des Barbares“, „Un Homme libre“ und „Le Jardin de Bérénice“. Seine Kritik konnte hier zunächst nichts einwenden: „Je n’en peux rien dire; je le comprends trop bien“⁽⁸⁵⁾. Dann stürzte er sich auf Barrès Werk „Du Sang, de la Volupté et de la Mort“. „L’Ennemi des Lois“ las er schon zum wiederholten Male. Für ihn war Barrès nicht nur „le plus délicieux de nos impertinents“, sondern auch ein Weiser. Wir sehen, wie schnell Barrès, der die Lieblingslektüre der Primaner bildete und einen seiner Romane sogar „à quelques collégiens de Paris et de la province“ widmete, mit seiner Ideologie und seinem ästhetischen Dilettantismus sich das Herz des zwanzigjährigen Rivière erobert hat. Was Rivière selbst innerlich erlebte, glaubte er in den Werken des Barrès zu finden: „C’est le roman de ma vie intérieure“⁽⁸⁶⁾.

Barrès beschreibt die Bewußtseinsvorgänge und die Erregungen seiner Seele. Da Rivière aber auch ein starkes Innenleben besaß, so mußte er sich in diesem Werk wiederfinden. In der Gestalt des Helden in „Sous l’Oeil des Barbares“ erkannte Rivière sich selbst; denn dieser ist, wie auch Rivière, ein junger Intellektueller, der sich von dem Leben abgewandt hat und Belehrung von den Dichtern seiner Zeit sucht, der während der Schulzeit schon die „Fleurs du Mal“ gelesen hat und von einer dekadenten Müdigkeit dem Leben gegenüber befallen ist. Auch in der Freude des Helden an der psychologischen Analyse in „Un Homme libre“ fand er seine eigene Leidenschaft wieder. Und in dem letzten Buche „Jardin de Bérénice“ wird das Begehren, le désir, als Lebensprinzip ausgesprochen, das ebenfalls Rivières Neigung entgegenkam. Der Brief Senecas, des Skeptikers, an den auferstandenen Lazarus, den Fanatiker in „Bérénice“, war für lange Zeit Rivières Glaubensbekenntnis, wie er Claudel gegenüber bekannte⁽⁸⁷⁾. Aus den Bemerkungen, die Rivière über Barrès’ „Culte du Moi“ in den Briefen an Fournier macht, ersehen wir, welchen Sinn er aus dessen Werk ableitet: Barrès überhebe sich nicht über die Barbaren, die er nicht im schlechten Sinne bezeichnet, sondern in der Bedeutung des non-moi, des Massenmenschen. Er nennt sie Barbaren, weil er durch ihre Oppo-

⁸⁴⁾ Corr. R.-F. II, 350.

⁸⁵⁾ Corr. R.-F. I, 96.

⁸⁶⁾ Corr. R.-F. I, 178.

⁸⁷⁾ „Le Jardin de Bérénice“, S. 174 Kapt. XI: „Qualis artifex pereo: Consolation de Sénèque le Philosophe à Lazare, le Ressuscité“.

sition und ihre Feindschaft in der Entwicklung des Ich gelitten hat. Die erste Pflicht des Menschen sei es, nach Barrès, sich von dem Einfluß der Barbaren loszumachen, sein Ich sorgfältig zu bilden, seine Persönlichkeit zu entwickeln und ein „*Homme libre*“ zu werden, d. h. ein Mensch ohne jegliche Vorurteile, der sich mit feinen und edlen Regungen nährt. Aber wenn ein Intellektueller abgeschlossen und allein bleibt, so wird er bald zurückkehren zur Masse der „Barbaren“, zu Bérénice, die das Volk personifiziert, um in ihm die beständige Energie zu suchen. In Bérénice, im Volke, werde der freie Mensch die innere Kraft, das ewige Begehren, das die Einheit seines Ichs ausmacht, finden.

Dieses Begehren ist die große Lehre, die Rivière von Barrès übernahm. Alle Teile der Seele sah er darin identisch, daß sie Gesten des Begehrens sind. Doch unwichtig ist die Befriedigung des Begehrens: „*O désir si fort dans notre âme, par toi et pour toi seul nous vivons. O désir, béni sois-tu, seul Un, seule continuité. Il ne faut pas te satisfaire, car toi seul sais durer*“⁸⁸⁾. So lehrte Barrès ihn, die Begierde, die Sehnsucht und Unruhe zu pflegen und zu genießen, dazu die entnervende innere Selbstanalyse. Die Erregungen seiner Seele wurden seine höchste Freude. Von Barrès übernahm er auch die individualistische Auffassung, wonach das Ich die einzige Realität sei. Doch Barrès faßt das Ich nicht gedanklich, — wie Descartes in seinem „*cogito, ergo sum*“, — sondern rein gefühlsmäßig in der Art Rousseaus. Diesem Ich-Kultus ergab sich Rivière wie sein Ausspruch beweist: „*Parlons de nous qui sommes la seule réalité*“⁸⁹⁾.

Und doch folgte er nur dem Barrès des „*Culte du Moi*“, der sein Ich aus der Masse herausheben und pflegen will, der „*cultiver son moi*“ als Hauptproblem sich gestellt hat. In dem Barrès des „*Amori et Dolori sacrum*“ und „*Amitiés françaises*“ sah er einen zweiten Barrès, dessen Parole ist: „*Découvrir une place prédestinée dans la société*“, „*raciner le moi*“ und den er ablehnte; denn Rivière wollte den Individualismus nur als Ideal, Barrès aber aus ehrgeizigen und egoistischen Gründen, um seinem Ich, nachdem er es entwickelt hat, einen bedeutenden Platz in der menschlichen Gesellschaft zu erobern. Hier berührt sich die Lehre Barrès' mit Nießsches „*Herrenmenschen*“ und wir erkennen jetzt, warum Rivière Nießsche zurückweisen mußte.

Überhaupt kündigte sich mit den „*Déracinés*“ und den Romanen „*De l'Energie nationale*“ ein ganz neuer, zunächst regionalistischer, dem Ahnen- und Totenkult ergebener, dann immer mehr national eingestellter, bis zum patriotischen Fanatismus gehender Barrès an, dem Rivière nicht mehr folgte. Nur einmal sehen wir, wie auch der nationale Barrès, der in so unverantwortlicher Weise für den Revanchekrieg heßte, besonders in seinen Werken „*Les Bastions de l'Est*“, Rivière beeinflusste. Als er einmal sozialistische Ideen angenommen hatte, vermochte Barrès es, ihn wieder davon abzubringen: „*Au mois de*

⁸⁸⁾ Corr. R.-F. I. 320.

⁸⁹⁾ Corr. R.-F. I. 176.

juillet j'étais socialiste. Barrès m'a délivré de l'obscurité ou j'allais m'ensevelir⁹⁰⁾. Abgesehen von diesem Fall erschien ihm die Trennung unvermeidlich. Ende Januar 1906 finden wir die ersten Anzeichen dieses Bruches bei ihm: „C'est sûrement pour une nuance que nous nous séparerons. . . Il est évident que je suis en train de dépasser Barrès“⁹¹⁾.

Rivière verließ seinen ersten großen Lehrmeister, aber er schuldete ihm Dank und legte sich selbst Rechenschaft darüber ab, was er von ihm gelernt hat. Ihm schien es, daß er vor seinem Bekanntwerden mit Barrès nichts wußte, daß erst Barrès den Sinn in seinen angehäuften Wissenstoff gebracht habe: „J'amassais des documents inconsciemment, des documents que lui seul m'a fait comprendre. Vraiment je lui dois tout en ce moment“⁹²⁾. Rivière fand selbst einige Formeln, um zu charakterisieren, was er von Barrès gelernt hat: zunächst die Feinheit des Geschmacks, la délicatesse. Rivière meinte nicht eine „délicatesse“ in den Handlungen, denn die Taten sind bei Barrès ohne Bedeutung, sondern eine Feinheit im Denken und Fühlen. Er hatte ihn auch gelehrt, die Erregungen seiner Seele zu genießen: „C'est bien lui qui m'a enseigné quel merveilleux instrument je possédais en moi et la volupté d'en jouer“⁹³⁾. Barrès hatte ihm gezeigt, was er in sich für reiche Freuden finden könne. Von ihm hatte er auch die ideologische Leidenschaft, von der er ganz erfüllt war. Besonders regte er ihn an, die Verschmelzung von „intellectualité“ und „sensibilité“, die ihm schon von Natur aus eigen war, weiter zu pflegen: „En réalité, c'est ma sensibilité intellectuelle ou mon intelligence sensible que Barrès m'a appris à cultiver“⁹⁴⁾. Rivière fühlte, daß es eine der schönsten und tiefsten Perioden seines Lebens ist, die er wird verlassen müssen, da er nur durch Barrès gelebt hatte: „J'avais construit comme il me disait, je souriais, je tournais les yeux vers lui, il m'approuvait“⁹⁴⁾. Das höchste Ziel, was Barrès hat erreichen wollen, schien ihm zu sein: „Rendre compatibles le désir et le sentiment de la vanité universelle“⁹⁵⁾.

So war Rivière sich wohl des tiefen Einflusses seines ersten Lehrmeisters bewußt, aber er sah auch die Kluft, die ihn von dem zweiten Barrès trennte. Als Barrès 1907 in die „Académie française“ gewählt wurde, bemerkte Rivière, daß sein Meister dort niemals hingehen würde. Sein Lehrer, der Barrès des „Culte du Moi“ und „L'Ennemi des Lois“ sei gestorben. Der zweite Barrès werde sich sicher belustigen in der Akademie, aber nicht so sehr wie es der erste getan hätte.

Durch die fortwährende Beschäftigung mit seinem Ich, mit seinen Seelenzuständen, durch die stetige Selbstanalyse und Selbsterfasserung wurde er zu einer großen inneren Unruhe und Zerrissenheit gebracht. Eine weitere Folge dieser ständigen Selbstanalyse war die Unfähigkeit zu handeln. Durch Barrès hatte er sich daran gewöhnt,

⁹⁰⁾ Corr. R.-F. II, 90.

⁹¹⁾ Corr. R.-F. I, 269, 266.

⁹²⁾ Corr. R.-F. I, 267.

⁹³⁾ Corr. R.-F. I, 268.

⁹⁴⁾ Ebd.

⁹⁵⁾ Corr. R.-F. I, 271.

sein Leben zu betrachten, anstatt zu leben, mit seinen inneren Bewegungen zu spielen, statt sie zu beherrschen, seine Handlungen von seinem Denken zu trennen und sie als verächtliche Dinge beiseite zu lassen. Er unterhielt beständig das Spiel der Begierde, aber dabei zermarterte er sich selbst. Da lernte er die ersten Werke Gides kennen, namentlich dessen „Nourritures terrestres“. Aber die Unruhe wurde nur dadurch noch gesteigert, denn der frühe Gide ist dem Barrès im Kultus der Begierde sehr ähnlich. Nur daß Gide noch weiter geht und Besiß und Befriedigung von den Dingen will. Rivière wird erst wankend, als er merkte, daß — wie groß auch sein Sehnen und Begehren sein mag — er doch nicht zu vollkommenem Besiß wird gelangen können: „Ne pouvoir posséder! Voilà le tourment, qui dans chaque volupté — avertissement immanquable — nous rappelle que notre bonheur est plus loin“⁹⁶). Durch Gides erste Werke wurde Rivière nur noch enttäuschter und unruhiger, so daß er sich nach der von Barrès als philisterhaft geschmähten Ruhe sehnte.

Da kam, als Rivière Barrès endgültig verlassen wollte, Claudel: „Je veux que tu regardes combien Claudel est venu pour moi à propos, juste au moment où je me détachais de Barrès... Admirable coïncidence, qui soudain me tire des hésitations où je m'endormais. Quand j'ai annoncé il y a un mois que la rupture avec Barrès commençait, je ne me trompais pas“⁹⁷).

Barrès gibt mit seiner unersättlichen Begierde, mit seiner Selbstanalyse und dem Kultus des Ich, dem jungen Rivière den Anstoß und die Richtung, aber Rivière geht seinen Weg allein weiter und schließt sich dem christlichen Claudel an.

So zeigt Rivières Jugendzeit, seine große Krise, seine Abwendung vom Dogma, wesentlich begünstigt durch Barrès und durch sein Hineinwachsen in den Symbolismus, eine auffallende Ähnlichkeit mit denselben Krise- und Jugendjahren Renans, denn — wie wir es in Walther Küchlers Werk vortrefflich dargestellt finden⁹⁸) — auch in Renan zeigten sich um dieselbe Zeit seines frühen Lebens die Zweifel, auch er haßte den pedantischen Lehrbetrieb auf den Schulen und arbeitete sich selbst in die Literatur und Philosophie hinein mit demselben Ergebnis wie Rivière, nämlich einer starken Einbuße seines ihm anerzogenen christlichen Glaubens. Doch Renan beharrte in seinem Skeptizismus und verfocht ihn in seinen Schriften, während Rivière, der Unruhe und der Zerstreung müde, 20jährig, sich von Barrès abwandte, um bei dem christlichen, katholischen Claudel Hilfe für seine innere Zerrissenheit und Frieden für seine Seele zu suchen.

⁹⁶) Corr. R.-F. II, 343.

⁹⁷) Corr. R.-F. I, 340.

⁹⁸) W. Küchler, „Ernest Renan, der Dichter und der Künstler“, Gotha 1921.

2. Hinwendung zum Katholizismus (1907–1917).

Als Rivière Claudel kennenlernte, wußte er noch nichts von dessen theozentrischer, katholischer Weltanschauung. Auch konnte er es aus Claudels erstem Drama „Tête d'or“ kaum ahnen, da es auf heidnischem, außerchristlichem Boden steht und in den späteren Dramen hatte Claudel das Christentum in so wunderbare Symbole umgeformt, daß Rivière, der allerdings der christlichen Lehre während dieser Zeit sehr fern stand, nicht auf den Gedanken kam, daß jene Werke von einem Katholiken geschrieben sein könnten. So begegnete Rivière zuerst dem Dichter Claudel, dessen Werke, ja dessen Name, auf ihn eine fast magische Wirkung hatten: „Je ne savais encore de vous que votre nom; mais déjà j'étais saisi d'un pressentiment“⁹⁹⁾.

Im Juni 1905 hatte er zum ersten Mal den Namen Claudels in einem Artikel des *Mercur* gelesen: „Il y avait — je me souviens: ‚L'influence considérable de cet extraordinaire Paul Claudel‘. A partir de ce moment, dans tous les catalogues du ‚Mercur‘, je lisais: Paul Claudel, ‚L'Arbre‘, ‚L'Agememnon d'Eschyle‘ et sous une autre rubrique: Paul Claudel, ‚Connaissance de l'Est‘. Ces mots m'irritaient étrangement“¹⁰⁰⁾. Dann im Oktober 1905 hatte Rivière bei einem Buchhändler zuerst Claudels „L'Arbre“ — einen Sammelband, der 5 Dramen enthält¹⁰¹⁾ — gesehen. Stehend las er dort einige Seiten: „Elles me donnèrent une impression d'étrangeté et de vastitude incomparables. Evidemment cela me dépassait: je ne comprenais pas, mais j'étais terriblement remué“¹⁰⁰⁾. Und oft, wenn er wieder in die Buchhandlung kam, las er darin. Als er schließlich alle Dramen kannte, brach er in den Begeisterungsruf aus: „Cela est pour moi une des choses les plus passionnantes, les plus profondes et les plus belles que j'aie jamais lues“¹⁰²⁾.

Was Rivière fesselte, war die Einfachheit, die Unverfälschtheit und Ursprünglichkeit von Claudels Gedanken und Gestalten: „Ils parlent comme on crie, comme on souffre et s'efforce“¹⁰³⁾. Das Schlichte und Natürliche mußte Rivière auffallen, da er gerade von dem raffinierten und exaltierten Barrès herkam. Claudels Personen reden eine Sprache, in der jedes Wort echt und unverfälscht ist: „Ils prononcent des paroles premières, venues intactes de la primitive humanité, des paroles qui gardent la forme des roches sauvages et le goût de ce qu'elles signifient“¹⁰⁴⁾. So wuchtig und gewaltig erschien ihm Claudels Sprache, daß er sie als „Art cyclopéen“ bezeichnen möchte.

Von den fünf Dramen setzte ihn „Tête d'or“ in Begeisterung, namentlich die Stelle, wo nachts unter einem Baume Simon Agnel dem

⁹⁹⁾ Corr. R.-Cl. S. 3.

¹⁰⁰⁾ Corr. R.-F. I, 305.

¹⁰¹⁾ Claudels „L'Arbre“ enthält: „Tête d'or“, „La Ville“, „La jeune Fille Violaine“, „L'Echange“, „Le Repos du septième Jour“. Dieses Werk, wie auch Claudel selbst, blieb damals (1905) noch fast unbemerkt. Erst 1911, wo dieses Werk unter dem Titel „Théâtre“ erschien, begann sein Ruhm zu steigen.

¹⁰²⁾ Corr. R.-F. I, 306.

¹⁰³⁾ Corr. R.-F. I, 309.

¹⁰⁴⁾ Corr. R.-F. I, 261.

Cébès den Segen seines Blutes gibt. Hier fühlte Rivière dieselbe tiefe Rührung wie bei Wagners „Isoldes Tod“. Aber am tiefsten ergriff ihn ‚La jeune Fille Violaine‘: „La fin de ‚La jeune Fille Violaine‘ est un des regards les plus essentiels qu'on ait jeté sur les choses de cette vie“¹⁰⁵). Rivière fühlte hier ein neues Streben, sich über sich selbst zu erheben, doch er wußte nicht, wohin dieses Streben ging. In diesem Punkte verstand er Claudel falsch. Rivière las an den Werken Claudels eine nicht auf ihn zutreffende Gottesvorstellung ab: Gott sei die Entfaltung des menschlichen Lebens, nicht der Gegenstand des Strebens eines Menschen, sondern dieses Streben selbst: „Il n'est pas de Dieu hors de nous; Dieu c'est notre tendance vers Dieu, c'est le geste de nos bras vers lui, c'est l'élévation de notre âme comme le sacrifice du soir“¹⁰⁶). Claudel schien ihm die Idee zu vertreten, daß alles sein muß, das Gute wie das Böse. Hier befand er sich in einem tiefen Irrtum. Zwar ist „Tête d'or“ noch heidnisch, denn der sterbende Goldhaupt betet die Sonne an, aber mit „La Jeune Fille Violaine“ begannen Claudels Dramen mit ausgesprochen christlich-katholischer Tendenz. Doch Rivière war durch den Barrès des „Culte du Moi“ so weit vom Glauben an einen persönlichen Gott entfernt, daß er nicht auf den Gedanken kam, Claudel könne einfacher Katholik sein.

Dagegen erfaßte Rivière richtig den tiefen symbolischen Sinn von Claudels Dramen, wo ja schon der Gesamttitel „L'Arbre“ ein von Claudel häufig gebrauchtes Symbol darstellt. Bevor Rivière daran dachte, sich an der wunderbaren, überall ausgestreuten Poesie zu erfreuen, suchte er die Idee und den Sinn des Ganzen, während sein Freund Fournier gerade das Poetische zuerst auf sich einwirken ließ. Aber Rivières Weg war zweifellos der bessere und richtigere, da Claudel vor allem Ideen dramatisiert.

Immer wieder las Rivière diese 5 Dramen, und wurde so von der Lehre Claudels ganz durchdrungen: „Il fait son œuvre en moi et sourdement transforme tous mes gestes, ou plutôt la signification que j'attribue à tous mes gestes... Claudel grandit en moi“¹⁰⁷). Barrès hatte ihm nur einen Teil seines Selbst offenbart, Claudel aber hat ihm, wie er meinte, sein Selbst ganz gezeigt: „Cet homme est terrible. Il m'intimide encore plus que Barrès. Claudel a la compréhension du cœur, il sait pénétrer toute chose par l'intérieur, par l'essence, par le noyau“¹⁰⁸). Jedes Mal, wenn er ihn wieder las, fühlte er, wie unvollkommen noch sein Verständnis war, so daß er sich immer näher an ihn heranarbeiten mußte. In Claudel verehrte Rivière nicht nur einen Dichter, sondern auch einen Philosophen „un dramaturge-philosophe“. Die durch Barrès gewonnene Exaltiertheit legte er ab und gewann seine Natürlichkeit zurück.

Erst ein Jahr nach seinem Bekanntwerden mit Claudel, im Dezember 1906, erfuhr er von einem Freunde des Dichters, einem ge-

¹⁰⁵) Corr. R.-F. I, 339.

¹⁰⁶) Corr. R.-F. II, 35.

¹⁰⁷) Corr. R.-F. II, 32.

¹⁰⁸) Corr. R.-F. II, 59.

wissen F. — der wahrscheinlich Frizeau ist, wie aus Lhotes Würdigung¹⁰⁹⁾ hervorgeht —, daß Claudel ein Christ und sein Werk ein Bekehrungsversuch sei. „C'est un missionnaire“, hatte jener ihm gesagt¹¹⁰⁾. Diese Mitteilung überraschte ihn sehr, da er das Christliche und Scholastische in Claudel für ein Wortspiel gehalten hatte. So lernte Rivière den von ihm bewunderten Claudel von einer ganz neuen Seite kennen: Er sah jetzt den Christen Claudel. „De la façon dont il a parlé de Claudel, il a presque totalement modifié ma conception. Je le vois maintenant chrétien, principalement chrétien“¹¹¹⁾.

So bestärkte sich in ihm immer mehr die Hoffnung, daß dieser Claudel ihn von seiner Unruhe befreien könnte, die Barrès' Kultus der Begierde und auch schon der Hedonismus Gides, — wie er ihn am stärksten in dessen „Nourritures terrestres“ ausgeprägt fand, — in ihm hervorgerufen hatten. Er hatte sich aufgemacht, die Dinge und das Glück zu suchen, er hatte Befriedigung und Besiß gewollt; aber er war stets enttäuscht worden. Sein Hunger nach Gewißheit wurde nicht gesättigt, sein Durst nach Erkenntnis nicht gestillt. Es brach in ihm die Hoffnung durch, daß er den resillosen Frieden erst in Gott finden werde, wie er es gleichsam als Gebet zum Ausdruck brachte: „Merci, mon Dieu, de nous avoir donné cette inquiétude par laquelle il nous est à chaque instant rappelé qu'en Vous seul nous trouverons la paix de la possession et la communion ineffable“¹¹²⁾. So schien er schon ein wenig von seiner früheren skeptischen Auffassung entfernt und für die Aufnahme der Lehre Claudels vorbereitet zu sein. Er sah, daß aus den Schriften Claudels Gewißheit und Vertrauen sprachen, die jenem nur von seinem Leben in Gott kommen konnten. In Claudel fühlte er etwas, was ihm wohl tat, einen Frieden, nach dem er sich sehnte. Schon länger als ein Jahr hatte Rivière durch und in Claudel gelebt, als er sich im Februar 1907 entschloß, an diesen Dichter im fernen Osten zu schreiben¹¹³⁾. Ein schicksalsschweres Drama begann zwischen Bordeaux und Tientsin.

Rivières erstes Schreiben war ein schmerzvoller Aufschrei aus seiner Zerrissenheit, ein Hilferuf an Claudel: „Je sais que Dieu vous assiste et que vous vivez en Dieu... Et c'est pourquoi je me suis résolu de vous demander la paix... La paix! Donnez-moi la paix, la réponse et la paix“¹¹⁴⁾. Aber im Grunde liebte er doch seine Unruhe; dieses Gefühl, nicht spießhaft in ein Dogma eingengt zu sein, beglückte ihn; seine Ruhelosigkeit war ihm Lust und Qual zugleich. „Le pire est que je ne souffre pas, que je me délecte au contraire de mon inquiétude“¹¹⁵⁾. Je vous dirai le plus horrible de tout mon mal: ce tres-saut, ce sursaut, cette révolte, ce désir, cette inquiétude, ce mécontentement, ils me déchirent, mais je les adore“¹¹⁶⁾. Das war das Ver-

¹⁰⁹⁾ N. R. F. Sdb., S. 611 und Frizeau selbst S. 428.

¹¹⁰⁾ Corr. R.-F. II, 371.

¹¹¹⁾ Corr. R.-F. II, 343.

¹¹²⁾ Claudel war während dieser Jahre (bis 1909) im französischen Konsulat in Tientsin tätig.

¹¹³⁾ Corr. R.-Cl. S. 5.

¹¹⁴⁾ Corr. R.-F. III, 70.

¹¹⁵⁾ Corr. R.-Cl. S. 6.

Zweifelte: er genoß seine eigene Qual, er liebte sein eigenes Entsetzen. Das war das Furchtbare, daß er die Ruhe wollte und die Unruhe nicht lassen konnte. Er möchte gepflegt und doch nicht von seiner Krankheit geheilt werden. Er möchte die Unruhe beibehalten, um der inneren Bereicherung und des Genusses wegen, er möchte aber gleichzeitig auch den Frieden kosten. So kam er zu einer Doppelstellung.

Doch außer der Selbstgefälligkeit in seiner Verzweiflung, hielt ihn noch mehr vom Christentum zurück: das Gefühl der Realität des Nichts, „l'accoutumance secrète, mais invincible, à la présence de ce qui n'est pas“¹¹⁶⁾. Rivière konnte nicht an die Realität der Welt glauben, hinter jedem Ding, hinter der Natur, glaubte er, das Gespenst des Nichtseienden zu sehen. Zuweilen wurde er von einem schrecklichen Nihilismus befallen, von dem Glauben des Isidore de Besme¹¹⁷⁾: „Rien n'est“. Da Rivière stets die dem All zugrunde liegende Nichtigkeit zu sehen glaubte, so hatte er selbst bei innerer Ergriffenheit noch ein unmerkliches Lächeln, eine leise Ironie, die jeden vollkommenen Ernst zerstörte.

Dazu kamen seine Zweifel an der katholischen Religion selbst. Was Claudel in seinen Schriften sagte, dem konnte er schon eher folgen, aber stimmte Claudels Lehre auch mit der Kirche überein, war seine brennendste Frage. Im Grunde seines Wesens war Rivière religiös, aber die starre und strenge Dogmatik der katholischen Kirche hatte ihn zurückgeschreckt: „Je n'aime pas les prêtres“¹¹⁸⁾.

Aus all diesen Wirrnissen wünschte Rivière Rat und Hilfe von Claudel. Er wollte nicht von jedem das Wort hören: „Lesen Sie diesen oder jenen Heiligen, der wird Sie beruhigen“, oder gar: „Beichten Sie und gehen Sie zur heiligen Kommunion und Sie werden der Gnade teilhaftig werden und glauben“. Aber Claudel konnte ihm nichts anderes raten: „Je vous donne rendez-vous à la Sainte-Table pour la Pentecôte. Il faut vous enfourner au confessionnal“¹¹⁹⁾. Es war das ein Rat, der sich in nichts unterschied von dem, den jeder gläubige Katholik oder Geistliche ihm hätte geben können. Aber diese Antwort traf Rivière schwer und brachte ihn ganz in Verzweiflung; denn erst jetzt erkannte er, wie weit er noch vom Christentum entfernt war. Und er sprach das für seine Glaubenskämpfe so charakteristische Wort: „Mais songez qu'il me faudra peut-être un an, deux ans, dix ans, toute la vie peut-être, avant de me jeter en Dieu“¹²⁰⁾. Er fühlte sich jetzt weiter denn je von Gott entfernt, da er sah, daß er diese Bedingung, die Claudel stellte, nicht erfüllen konnte. Aber er verteidigte sich dagegen, daß es Menschenfurcht sei, die ihn vom Übertritt zum Katholizismus zurückhalte. Es war vielmehr sein Stolz, der ihn daran hinderte, Christ zu werden; denn das Christentum verlangte Demut, er aber genoß seine eigene Persönlichkeit so wie sie

¹¹⁶⁾ Corr. R.-Cl. S. 13.

¹¹⁷⁾ Gestalt aus Claudels Drama „La Ville“.

¹¹⁸⁾ Corr. R.-Cl. S. 16.

¹¹⁹⁾ Corr. R.-Cl. S. 27.

¹²⁰⁾ Corr. R.-Cl. S. 31.

war, er besaß eine ungeheure Selbstliebe, weil er in sich so große Schätze fand, die ihn erfreuten und entzückten. Neben seinem Stolz, seiner Selbstgefälligkeit in seiner Ruhelosigkeit und Verzweiflung, und seinem Gefühl für die Realität des Nichts, waren noch zwei weitere Dinge, die ihn hemmten, die er selber seine Sinnlichkeit und seinen Geiz nannte.

Jede sinnliche Empfindung der Natur übte auf ihn eine große Kraft aus und erschütterte ihn tief. „Ces beaux de la lumière et de la nuit, le goût de l'eau, le parfum de la terre, et certaines indescriptibles harmonies de tout cela ensemble, m'égarant d'une volupté immense. C'est soudain comme si tout mon corps envahi de plaisir s'appuyait sur mon âme à l'étouffer“¹²¹⁾. Mit seinem Geiz meinte er seine Eigenart, daß er sich nicht vollkommen einer Lehre hingeben konnte. Er wollte gern einige seiner eigenen Meinungen, seiner „petites philosophies“ zurückbehalten.

Dazu kam seine Unfähigkeit, seinem Leben eine feste Richtung zu geben. Er hatte nicht die Kraft, sich auf einen einzigen Weg zu zwingen, weil er nicht glauben konnte, daß nur ein Weg der richtige sei. „Unique! voilà le mot terrible!“ Ihm schien es verständlicher, daß es statt einer einzigen Wahrheit, unzählige Wahrheiten gäbe, denen man sich abwechselnd hingeben könne und wodurch dann die Seele um so viele Schönheiten bereichert würde. Mit dieser Auffassung verriet er, wie er selber zugab, den Einfluß Gides. Schon früher teilte er einmal seinem Freunde Fournier mit, daß er ein Buch schreiben wolle, in dem er auch nicht eine Wahrheit, sondern viele Wahrheiten annehmen wolle: „Je voulais écrire contre La Vérité (c'eût été ma préface) et dire qu'il n'y avait que des vérités innombrables et toutes aussi délicieuses, etc. . . .“¹²²⁾.

So sehen wir bei Rivière das Gefühl für die Vielfältigkeit des Zusammenmöglichen, das er schon seit seiner Kindheit besaß, besonders stark entwickelt. Rivière kam, indem er diese Gedanken auf die Religion übertrug, zu der Idee der Toleranz, wie wir sie am besten aus Lessings „Nathan der Weise“ kennen: „Chaque religion me semble une façon spécialement apte que Dieu emploie pour parler à une race. Que le christianisme soit sa plus belle élocution, je le veux; la seule, je ne peux l'admettre“¹²³⁾.

Trotzdem Rivière das Christentum nicht als die einzige Wahrheit anerkennen konnte, versuchte er doch ihm näherzukommen, und er bat Claudel um Anleitung zum tieferen Verständnis des Katholizismus, namentlich wünschte er die Bibel kennenzulernen. Darauf empfahl ihm Claudel folgende Bücher zur Lektüre: Pascal, Dante, dann von Bossuet „Elevations sur les Mystères“ und „Méditations sur les Evangiles“, ferner eine Reihe mystischer Bücher: Angela de Foligno, die heilige Theresia, Anna Katharina Emmerich, dazu Biographien von Heiligen und Thomas von Aquin. Daneben solle Rivière sich auch an

¹²¹⁾ Corr. R.-Cl. S. 20.

¹²²⁾ Corr. R.-F. III, 146.

¹²³⁾ Corr. R.-Cl. S. 39.

die Praxis der Katholiken gewöhnen, wozu Gottesdienst und Messe, das Tragen eines Skapuliers, das Beten des „Rosenkranzes“ und des „Kreuzweges“, Almosengeben, und das Besuchen der Armen gehören. Außerdem müsse er, wenn er Katholik werden wolle, auf die Freiheit, zu tun und zu denken was ihm beliebt, verzichten und sich vollständig der Kirche unterordnen.

Aber Rivière mußte immer mehr erkennen, daß er diese Demut nicht erreichen konnte, daß er sich nicht dem, was Gott, nach Claudels Ansicht, von ihm fordert, anpassen konnte. „J'ai envisagé froidement ce que Dieu, selon vous, me demandait; je me suis scruté moi-même avec la dernière minutie pour voir si je pourrais jamais m'accorder à ses exigences. J'ai reconnu que tout accord, que tout accueil étaient non seulement irréalisables aujourd'hui, mais unimaginables dans l'avenir“⁽¹²⁴⁾. Rivière glaubte, daß Gott nichts anderes von den Menschen verlange, als die volle Entfaltung des eigenen individuellen Wesens. Claudel aber antwortete ihm, daß es nur wenige Menschen gäbe, die den Mut haben, ihr Seelenheil ihrem Stolze vorzuziehen. Dieser Ausspruch machte auf Rivière den tiefsten Eindruck, so daß er sich vornahm, gegen seinen Stolz anzukämpfen. So befand er sich in einem verzweifelten Ringen und innerlichen Kampf um den Glauben. Er möchte zuweilen gern von allem loskommen, um sich Gott hinzugeben, aber er konnte nicht, er mußte Claudel bekennen: „Je ne peux pas être chrétien. Je ne peux pas, parce que je ne peux pas être ceci et non cela“⁽¹²⁵⁾. Er kann nicht Christ sein, weil er nicht eins unter Ausschluß des anderen sein konnte. Wieder zeigte sich hier der Einfluß Gides, der sich auch nicht auf eine einzige Richtung festlegt.

Rivière, der bei seinem Skeptizismus blieb, gelangte zu einer nihilistischen Weltanschauung. Er stellte die Frage, ob man überhaupt christlich sein müsse, ob es überhaupt nötig sei, dem Chaos, wie es die Welt darstelle, einen Sinn zu geben; er fragte, ob die Welt nicht vielmehr ohne Sinn, ohne Zweck und Ziel sei: „Je ne vois pas du tout en quoi il est indispensable que l'univers ait une intention, un but, une signification. Il me semble au contraire qu'il est bien l'automate éternel dansant indéfiniment, la plus vaine, la plus gratuite des comédies, une bonne plaisanterie jouée par le néant“⁽¹²⁶⁾. Er sah also noch immer das Gespenst des Nichtseinenden hinter allen Dingen. Die ganze Weite aber des Unterschiedes ihrer Anschauungen ergab sich aus folgender Gegenüberstellung. Claudel hatte gesagt: „Qui retire le Verbe de la phrase, elle perd son sens“. Rivière aber antwortete: „Qui ajoute le Verbe à la phrase elle prend un sens“⁽¹²⁷⁾. Rivière also glaubte, daß die Welt an sich keinen Sinn habe, daß erst der Mensch eine Sinngebung hinzubringe. Das schien ihm auch Claudel zu tun, so daß ihm danach Claudels Postulat: „Die Welt hat einen Sinn“, aufgebaut schien auf die apriorische Idee: „Damit ich nicht

⁽¹²⁴⁾ Corr. R.-Cl. S. 72.

⁽¹²⁵⁾ Corr. R.-Cl. S. 84.

⁽¹²⁶⁾ Corr. R.-Cl. S. 94.

⁽¹²⁷⁾ Corr. R.-Cl. S. 95.

verzweifelt bin, muß das, was ich sehe, einen Sinn haben“. Claudel aber verteidigte sich dagegen, in der Prämisse das Zubeweisende vorweggenommen zu haben.

Rivière ging in seinem Skeptizismus noch weiter: er leugnete schlechthin das objektive Vorhandensein von Gut und Böse. Hier scheint er Nietzsche zu folgen, doch ging er nicht so weit wie dieser, zu einer „Umwertung der Werte“, sondern er verneinte lediglich die Werte an sich. Er übertrug somit seine Ansicht der All-Nichtigkeit auf die Ethik. So gähnte ihm überall das Nichts, die Leere und der Zweifel entgegen. Der Katholizismus aber konnte auf alle seine Fragen Antworten geben, gerade das mußte Rivière am meisten abschrecken.

In diesen philosophischen Debatten stand Ansicht gegen Ansicht, bis Rivière erkannte, daß für ihn, zur Lösung seiner Glaubenszweifel, die Philosophie keine Beweiskraft besitze und ihn keine Gewißheit in seinem Glauben bringen könnte. Dadurch mußte die Philosophie für ihn zum geistreichen Spiel werden. „Je n'ai jamais accordé et je n'accorde aucune valeur démonstrative à la philosophie. Plus je m'y attache, plus je la conçois comme un jeu, le plus voluptueux peut-être qui soit, car de tout le plus vain“¹²⁸⁾. Aus vernunftgemäßen Überlegungen konnte ihm keine Glaubensgewißheit mehr kommen, nur eine gefühlsmäßige innere Überzeugung konnte ihn umstellen. „Si quelque chose doit m'ébranler, si quelque chose est, je le saurai par un appel sans voix, par une commotion intérieure, qu'aucun mot ne pourra signifier“¹²⁹⁾ und etwas weiter: „Je ne serai ramené que par une force intérieure, si je dois l'être jamais“¹³⁰⁾.

Darum wollte er seinen Zustand auf sich beruhen lassen, daneben allerdings versuchen, so schwer wie es ihm fiel, zu beten und in die Pariser Kathedrale Notre Dame zu gehen, wo am Weihnachtstage 1886 während des Gottesdienstes Paul Claudel zum überzeugten Katholiken wurde.

Damit waren die Debatten und Kämpfe um den Glauben zum Stillstand gekommen, mit dem Ergebnis, daß Rivière zwar nicht vom Katholizismus überzeugt wurde, aber doch tiefer in sein Verständnis eingedrungen und ihm unmerklich nähergekommen war. So hätte der Briefwechsel zwischen Rivière und Claudel aufhören können, aber ein anderes, Rivières eigentliches und ursprüngliches Interesse, machte sich geltend, das der Literatur, so daß auch weiterhin, wenn auch seltener, Briefe ausgetauscht wurden.

Rivière hatte Ende 1907 eine Artikelserie über das Werk Claudels veröffentlicht¹³⁰⁾. Es sind das außerordentlich geistreiche und tieferschürfende Betrachtungen über diesen großen christlichen Dichter, namentlich über seine Kunst und seine Lehre von Welt und Gott, die dem jungen Rivière noch besonders klar und verständlich

¹²⁸⁾ Corr. R.-Cl. S. 118.

¹²⁹⁾ Corr. R.-Cl. S. 119, 120.

¹³⁰⁾ „Paul Claudel, poète chrétien“, veröffentlicht im „Occident“ (Okt., Nov., Dez. 1907). Später mit anderen Studien zusammen erschienen in den „Études“ (1912 und 1924).

geworden waren aus seinem brieflichen Meinungs austausch. Seine Leitgedanken in diesen Studien sind folgende: Claudels Kunst, die der ursprüngliche Ausdruck der Natur sei, beruhe auf dem „Gleichnis“, der Metapher. Ebenso natürlich wie die Worte und Gleichnisse, sei der Vers, der nach dem einfachsten Rhythmus, dem Atemrhythmus gebildet ist und durch Gefühlsschwankungen verändert wird. Die Lehre Claudels bestehe darin, daß die Welt ein Gleichklang, eine unendlich komplizierte Harmonie, die Zeit die Bewegung der Welt und Gott Zweck und Ursprung der Welt sei. Claudels Weltanschauung sei durchaus biblisch und christlich. Rivière meint, daß Claudels Christentum so kraftvoll und überzeugend ist, daß man vor dem Nichts stünde, wollte man es abweisen. Wer sich ihm entzieht, habe nur eine unermeßliche Verzweiflung als Besiß.

Durch diese Studien wurde Rivière der Herold und Fackelträger Claudels, so daß dadurch das Verhältnis zwischen beiden, trotz der Meinungsverschiedenheiten bezüglich des Glaubens, noch inniger wurde und Claudel häufig aus seinem Privatleben und über seine Kunst berichtete¹³¹⁾.

Doch einmal drohte ein Bruch in ihren Beziehungen zu entstehen und zwar als Rivière meinte, alles sei nur Spiel und im Spiel läge die höchste Weisheit. „Le jeu est encore ce qu'il y a de meilleur en notre vie. Que sont tous les arts sinon des jeux? Quand se veut-on vraiment libre et fort si ce n'est quand on joue?“¹³²⁾ Diese Apologie über das Spiel durfte er nicht dem ersten und christlichen Claudel halten, der daraufhin lange nichts von sich hören ließ und behauptete, Rivière ginge eher neben Renan und Gourmont als neben ihm.

Nur hier und da wurden im Briefwechsel noch Glaubensfragen und religionsphilosophische Probleme gestreift, so einmal z. B. das Problem von Sein und Vollkommenheit. Rivière glaubte, eine Identität zwischen Sein und Vollkommenheit feststellen zu können, die Claudel aber als eine Verwechslung zwischen dem irgendwie Ähnlichen und dem ganz Identischen ablehnte. Ein anderes Mal entbrannte ein Streit über den Gottesbegriff, den Rivière anthropomorph, Claudel aber abstrakt gefaßt wissen wollte.

Wie sehr er sich während dieser Zeit mit dem Christentum beschäftigte, zeigt auch der Auszug aus Claudels „Abrégé de toute la Doctrine chrétienne“¹³³⁾ den er im Juli 1907 seinem Freunde Fournier zuschickte.

Etwas später, noch während seiner Studienzeit an der Sorbonne, begann er mit seiner religionsphilosophischen Arbeit „La théodicée de Fénelon: ses éléments quiétistes“, für die er das diplôme d'études supérieures und den ersten Platz im Jahreswettbewerb erhielt. Auf Empfehlung seines Professors Victor Delbos

¹³¹⁾ Es sind dies wertvolle Mitteilungen, da Claudel lange Zeit nichts über seine Person hat in die Öffentlichkeit gelangen lassen, aber hier, wo es sich um Rivière handelt, können wir nicht darauf eingehen.

¹³²⁾ Corr. R.-Cl. S. 166.

¹³³⁾ Corr. R.-F. III, 194 ff.

wurde die Arbeit vom Pater Laberthonnière in den „Annales de Philosophie Chrétienne“¹³⁴⁾ veröffentlicht. In diesen Untersuchungen geht Rivière von der Tatsache aus, daß er selber bei der Analyse von Fénelons Schriften in dessen Theodizee bezüglich des Verhältnisses von Gott und Schöpfung zwei sich widersprechende Tendenzen gefunden habe: einerseits eine klare Unterscheidung von Gott und Schöpfung „leur extériorité mutuelle“¹³⁵⁾ und andererseits das Einssein von Gott und Schöpfung „l'intériorité du Créateur à la création“¹³⁶⁾. Doch ihm scheint es unmöglich, daß Fénelon zugleich an einen immanenten und transzendenten Gott geglaubt habe. Deshalb unternimmt Rivière es in dieser Schrift, die „idée essentielle“, die eigentliche und wesentliche Anschauung zu suchen, worunter er diejenige versteht, die Fénelon ausdrückt, wenn er sich ganz dem „élan intérieur de sa pensée“ hingibt. Deshalb untersucht er den Quietismus Fénelons. Dabei kommt er zu dem Schluß, daß die in Fénelons Theodizee enthaltenen quietistischen Elemente von phantheistischer Tendenz sind. Diese „idée génératrice et essentielle“, die er suchte und die er als das Herz der Theodizee bezeichnete, fand er in den „Entretiens Affectifs“ Fénelons: „D'une seule vue on est saisi du néant de la créature et du tout de Dieu. Cette vue décide tout, elle entraîne tout, elle ne laisse plus rien à l'esprit; on ne voit qu'une seule vérité et tout le reste disparaît“¹³⁷⁾. Diese Ansicht von dem Allessein Gottes und dem Nichtssein der Kreatur ist aber für Fénelon kein abstrakter Begriff, kein „concept purement rationnel“, sondern wie Rivière feststellt, eine gefühlsmäßige Überzeugung, „une croyance sentimentale“, die das Primäre ist und worauf sich alle anderen Ideen Fénelons aufbauen.

Diese philosophische Arbeit, die seine Beschäftigung mit der Religion während dieser Jahre krönt, war auch zugleich ein vorläufiger Abschluß mit den Glaubensfragen. Er riß sich jetzt gewaltsam von dem rein kontemplativen Leben los, wie er es selber seinen Freunden gegenüber zum Ausdruck brachte: „J'étudiais dans ce temps l'histoire des religions. Mais je n'ai pas voulu ne faire toute ma vie que cela; et j'ai abandonné mes recherches“¹³⁸⁾.

Hatte Rivière in seinen Jugendjahren nur in der Literatur und der Philosophie gelebt, so wandte er sich jetzt bewußt stärker dem wirklichen Leben zu. Das tritt schon rein äußerlich dadurch in Erscheinung, daß er sich Ostern 1908 verlobte mit Isabelle Fournier, der Schwester seines Freundes, mit der Absicht, auch bald zu heiraten. Weil damit aber die Notwendigkeit verbunden war, sich schnell nach einem Beruf umzusehen, bereitete er sich eifrig auf die agrégation, die Lyzeallehrerprüfung, vor.

¹³⁴⁾ „Annales de Philosophie Chrétienne“, Nov., Dez. 1908 und Jan., Febr., März 1909.

¹³⁵⁾ „Annales de Philosophie Chrétienne“, Nov. 1908, S. 144.

¹³⁶⁾ „Annales de Philosophie Chrétienne“, Nov. 1908, S. 147.

¹³⁷⁾ Zitat aus den „Entretiens Affectifs“ Fénelons, angeführt von Rivière in den „Annales de Philosophie Chrétienne“, März 1909, S. 601.

¹³⁸⁾ N. R. F. Sdb., S. 603.

Schon während seiner Militärdienstzeit, die er gerade absolvierte, als er 1907 seinen Briefwechsel mit Claudel begann, hatte er einen unangenehmen Vorgeschmack von der Wirklichkeit bekommen. Rivière, der feinfühligste Geistesmensch, wurde dort rauh angepackt. Sein eigener Wille galt nichts mehr. So kam er zu recht abfälligen Bemerkungen über den Militarismus: „L'odieux service militaire . . . Voici que je me trouve condamné à faire pendant un an des gestes absolument inutiles et qui même me nuisent“¹³⁹). Die Welt, die er in den Büchern fand, hatte nichts mit der Wirklichkeit gemein. Deshalb wollte er sich von der Literatur abwenden. An Claudel schrieb er: „Je suis guéri de ma littérature“¹⁴⁰), aber Fournier gegenüber bekannte er doch, daß er obgleich er möchte, doch nicht ganz von der Literatur loskommen konnte: „Où oui pas de littérature. Et je ne fais que de ça du matin jusqu'au soir“¹⁴¹). In der nächsten Zeit sollte er gerade erst recht in die Literatur hineinzukommen, denn nach Barrès und Claudel wurde nunmehr Gide sein dritter großer Einfluß.

Gide und Claudel hatte Rivière fast zu gleicher Zeit kennengelernt. Während er auf Claudels „L'Arbre“ aufmerksam wurde, fielen ihm auch die ersten Werke Gides: „Tentative amoureuse“, „Traité du Narcisse“ und „El Hadj“ in die Hände, die in der Selbstanalyse, in der Spiegelung der eigenen seelischen Erregungen, dem frühen Barrès sehr nahe stehen. Doch mit Claudel kam er zuerst persönlich in Fühlung. Diesem schrieb er, wie wir sahen, schon 1907. Aber in dem ersten Brief an Claudel berichtete er: „Ich habe mich aufgemacht, die Dinge und das Glück zu suchen, das nicht in ihnen beschlossen ist. Mit ausgestreckten Händen habe ich Befriedigung gesucht und Besiß. Und meine ständige Enttäuschung hat mich nicht entmutigt. Durch alle Dinge hindurch habe ich immer wieder glühend angebetet“¹⁴²). Diese Worte beweisen, daß er bereits bei Gide in die Schule gegangen war und daß er ihn vor 1907 schon kannte. Das zeigen denn auch viele Stellen aus seinen Briefen an Fournier.

Schon nach seinem ersten Bekanntwerden mit den „Nourritures terrestres“ und „Le Prométhée mal enchaîné“ fühlt Rivière, daß Gide ihn stark beeinflussen wird: „Etre adorable, et qui ne passera sans influence sur moi“¹⁴³). Durch die „Nourritures terrestres“ wurde Rivière wieder ganz nahe an das Leben herangebracht. Gide lehrte ihn, sich von der verstaubten Büchergelehrsamkeit zu befreien und das Leben zu suchen: „Comme Ménalque, je veux, ayant enseveli dans l'obscurité de ma chambre mes sciences et mes fausses richesses, partir les mains vides, devant moi“¹⁴⁴). Er erweckte in ihm das Begehren, den Hunger und den Durst nach allem. Das Sehnen, die Begierde ist das Leitmotiv der ganzen „Nourritures terrestres“: „Désir! je l'ai traîné

¹³⁹) Corr. R.-F. II, 39, 118.

¹⁴⁰) Corr. R.-Cl. S. 154.

¹⁴¹) Corr. R.-F. III, 315.

¹⁴²) „Briefwechsel R.-Cl.“ S. 26.

¹⁴³) Corr. R.-F. II, 189.

¹⁴⁴) Corr. R.-F. II, 290. Ménalque ist der Held aus den „Nourritures terrestres“.

sur les routes; je l'ai désolé dans les champs, je l'ai soulé dans les grandes villes — Désir, ne te lasseras-tu pas?“¹⁴⁵). Der Titel von Gides Werk wurde zum Ziel für Rivières Streben: „Je partirai toujours pour les nourritures terrestres“¹⁴⁶). Jede Handlung, jedes Erleben sollte von Wollust begleitet und der eigene sinnliche Eindruck die Hauptquelle der Erkenntnis sein. Rivière faßte diese Lehre für sich selbst in die Worte zusammen: „Des désirs perpétuels, naissant au contact de toute chose, et perpétuellement satisfaits . . . m'attacher à tous mes désirs et les rassasier avec n'importe quoi de la nature, aimer la nature à même, et sans choix, la baiser toute et sans relâche, goûter de chaque chose le goût, aimer“ . . .¹⁴⁷). Barrès hatte ihn schon den Kultus der Begierde gelehrt, aber Gide will auch die Befriedigung, er will Besitz und Genuß. Mit Begeisterung nahm Rivière Gides Lehre auf: „Volupté, force, amour, désir, mots que je voudrais — comme dit Gide — répéter toujours. C'est de vous que je vis, c'est de vous que je meurs. Que sont les choses? Des motifs de désir“¹⁴⁸). Und von Gide schrieb er seinem Freunde Fournier: „Il ne sait que balbutier ses voluptés et recommencer toujours, et toujours se pâmer de désir et de jouissance“¹⁴⁹).

Doch allmählich wandte sich Gide vom Sensualismus ab. Rivière mußte mit Gide feststellen, daß — wie groß auch sein Begehren sein mag — er doch nicht zu vollkommenem Besitz gelangen konnte. Er wurde stets enttäuscht, und wiederholte in der Nachfolge Gides das faustische Experiment: „So taumle ich von Begierde zu Genuß, und im Genuß verschmachte ich nach Begierde!“ Gide wurde dann selbst zum Moralkritiker seines Hedonismus in seinen Werken „Philoctète“ und „Le Roi Candaule“. So erschien nunmehr das frühe Werk Gides wie das vergängliche Kosten schöner Früchte. „N'est-ce pas le ‚Traité du Vain Désir?‘“ fragte Rivière. Nun hatte Gide eigentlich nichts mehr zu verkünden. Aber diese Tatsache, daß er nichts zu sagen hat, schien Rivière etwas Positives zu sein. Indem Gide zeigt, wo die Freude nicht ist, bereitet er, wie Rivière meinte, das Werk Claudels vor, ja, bildet eine notwendige Einführung zu diesem: „Gide crie: ‚J'ai passionnément cherché. Je n'ai rien trouvé. Et Claudel répond: ‚J'ai trouvé‘“¹⁵⁰). Das ergänzte Rivière noch an anderer Stelle: „Gide dit: ‚Rien, Il n'y a rien. Rien n'est. Le bonheur. Mais il est affreux. Je n'en veux pas.‘ Claudel vient et dit: ‚Il y a la joie. Que j'atteigne la plus grande joie‘“¹⁵¹). Gide und Claudel konnten sich nicht verstehen. Claudel konnte nicht begreifen, daß man über das Nichts sprechen kann und Gide konnte nicht fassen, wie man die All-Nichtigkeit übersehen kann. Rivière aber verstand beide, so verschieden sie auch waren, er möchte beiden angehören.

¹⁴⁵) Aus den „Nourritures terrestres“.

¹⁴⁶) Corr. R.-F. III. 153.

¹⁴⁷) Corr. R.-F. II. 189.

¹⁴⁸) Corr. R.-F. II. 215.

¹⁴⁹) Corr. R.-F. II. 216.

¹⁵⁰) Corr. R.-F. III. 16.

¹⁵¹) Ebd. S. 71.

Rivières Interesse an Gide war so groß, daß er auch den jungen Gide aus dessen früheren Werken kennenlernen wollte. Deswegen nahm er „Paludes“ und „Le Voyage d'Urien“, die die „Nourritures terrestres“ vorbereiten, zur Hand. In „Paludes“ fand Rivière Gides Wendung vom Ideologischen zum Leben hin. Hier schwingt auch zuerst die feine Ironie, ein überlegenes und doch tragisches Lächeln mit, das Rivière entzückte: „Le sourire dont je parlais est bien celui de Gide: une ironie impalpable, qui est comme une lassitude de ce qu'on dit“¹⁵²). Die zarte Ironie und das mitleidige Lächeln Gides sind aber eng verbunden mit seinem Gefühl für die Nichtigkeit aller Dinge, mit dem dumpfen Ahnen des Nichts, was Rivière bei ihm bezeichnete als „Le sentiment qu'après tout le non-être est lui aussi“¹⁵³), und das er selber so tief empfand, daß er es Claudel gegenüber, wie wir in seinem Briefwechsel sahen, als das Hauptargument gegen den Glauben anführte. Er möchte sich der Lehre Claudels gern hingeben, aber dann kommt das ungreifbare Lächeln Gides, und das Gefühl des Nichts immer dazwischen. Deswegen fühlte Rivière sich während dieser Jahre (1907–12) näher mit Gide verwandt: „Combien cette âme de Gide est près de la mienne. Claudel est encore trop haut pour moi comme pour Gide“¹⁵³). Schon im Juli 1907 hatte er geschrieben: „Que je suis loin de Claudel! Et près de Gide!“¹⁵⁴).

So wuchs sein Interesse für Gide, so daß er auch seine anderen Werke studierte. Über „Le Retour de l'Enfant prodigue“ schrieb er seinem Freunde: „J'avais en finissant des larmes pleins les yeux. Quand on sait ce que c'est que le désir de parler. Mais tous ces satisfaites (F. Jammes) ne comprendront pas ça!“¹⁵⁵). In Gides früherem Werk „Les Cahiers d'André Walter“ fand er sich selbst wieder, wie er mit 18 Jahren war. Man müsse, so meinte er, wenn man das liest, daran denken, daß André Walter der zukünftige Immoralist ist, und daß er eines Tages seine Bücher schließt und wegfährt, wie Ménalque an einem so schönen Morgen, daß die Luft selbst schon eine Wollust ist. Den Höhepunkt bildet für Rivière „L'Immoraliste“. „C'est un des livres les plus terribles qui soient. Il faut y voir autre chose que des sensualités. C'est le duel de moi et d'eux comme dit Suarès, de l'être et de ce qui l'entrave: la libération du désir, toute la morale... Cela implique le désespoir profond dont je parlais, le renoncement à trouver dans les choses un soutien, un appui, une composition, un accord avec soi-même (ce que voit Claudel)“¹⁵⁶). Michael, der Held des Buches, wird ein Immoralist, weil er Originalität und nicht eine durch die Moral herbeigeführte Nivellierung will. Aber er scheitert mit seinem Lebenshunger am Rande der Wüste. Damit widerlegte Gide selbst seinen Amoralismus. Von vielen Seiten ist behauptet worden, daß Gide Nießsches Lehre einfach für seinen Roman übernommen

¹⁵²) Ebd. S. 42.

¹⁵³) Ebd. S. 137.

¹⁵⁴) Ebd. S. 133.

¹⁵⁵) Ebd. S. 141.

¹⁵⁶) Ebd. S. 183.

habe. Aber Rivière wandte sich dagegen: „Non, Gide a écrit ‚L’Immoraliste‘ avec sa vie“ und in der Einleitung zur zweiten Auflage fand er dann seine Ansicht bestätigt, wo Gide sagt, daß er in diesem Buche am meisten von seinem Leben, seinem Fleisch und Blut, hineingelegt habe.

Rivière kam Gide immer näher. Namentlich 1908 machte sich sein großer Einfluß bemerkbar, wie wir in seinen Briefen an Claudel sahen: „Je vis avec Gide. Claudel dirait: ‚Vous êtes perdu par Gide‘“¹⁵⁷⁾. Dann lernte er Gide sowie auch Schlumberger im Dezember 1908, als er sich bei seinem Freunde, dem Maler André Lhote aufhielt, persönlich kennen. Nach seinem ersten Besuche bei Gide gab er eine kurze Charakteristik über ihn: „Gide charmant, familier et causeur . . . Il a pris son attitude favorite, les mains nouées sur ses genoux, croisées, la tête penchée en avant“¹⁵⁸⁾. Rivière erzählte ihm, welch tiefen Eindruck die Gestalt des Ménélaque auf ihn gemacht hatte. In Gide fand Rivière endlich jemand, der ihn und seine komplizierte Geisteshaltung verstand: „Jamais je n’avais eu cette émotion de sentir que les mêmes pensées que les miennes naissaient à mesure de mes paroles dans quelqu’un de si près de moi. Je crois qu’il m’a compris terriblement, et avec lui-même“¹⁵⁹⁾. Der Hauptstoff ihrer Unterhaltung bildete natürlich die Literatur. Gide redete viel von Dostojewski und Poe. Dazu tauschten sie gegenseitig ihre Briefe von Claudel aus. Gide, mit dem er dann häufiger zusammenkam, forderte Rivière auf, auch an seiner neugegründeten Zeitschrift, der „Nouvelle Revue Française“ mitzuarbeiten. Wir erfahren, daß die Zeitschrift, die jetzt die führende ist, nach der ersten Nummer einging und dann, nachdem Monfort und einige andere ausgeschlossen worden waren, mit anderen Mitarbeitern wieder neu gegründet wurde. Zu ihnen gehörten: Gide, Arnould, Copeau, Ghéon, Ruyters und Schlumberger.

Rivières erster Aufsatz, der in der N. R. F. abgedruckt wurde, war seine „Introduction à une Métaphysique du Rêve.“ Dann schrieb er für lange Zeit nur Kunstkritiken. Trotzdem er im Juli 1909 bei der agrégation durchgefallen war, heiratete er schon Ende August. In der ersten Zeit ging es ihm recht kärglich und er konnte mit Nachhilfestunden gerade soviel verdienen, um notdürftig das Leben zu fristen. In der Zwischenzeit war er auch vorübergehend als Lehrer an der Ecole St. Joseph des Tuileries beschäftigt. Dann sorgte Claudel, der Ende 1909 aus China nach Frankreich gekommen war, und mit dem Rivière nun auch persönlich bekannt wurde, dafür, daß er am Collège de Stanislas Philosophieunterricht erteilen konnte, allerdings unter der Bedingung, daß er sich auch weiterhin für die agrégation vorbereiten solle, denn Claudel wollte gern einen Lehrer aus ihm machen. Rivière aber, der sich zum Schriftsteller berufen fühlte, nahm schon

¹⁵⁷⁾ Ebd. S. 156.

¹⁵⁸⁾ Corr. R.-F. IV, 67, 79. — Vgl. als Gegenstück zu dieser Schilderung des ersten Zusammentreffens den Bericht von Gide, der gleichzeitig eine Charakteristik über den jungen Rivière aus jener Zeit gibt in N.R.F. Sdb. S. 498.

¹⁵⁹⁾ Ebd. S. 209/10.

im Frühjahr 1910 die ständige Mitarbeit an der N. R. F. an, die ihm Gide anbot¹⁶⁰). Überhaupt entglitt Rivière immer mehr seinem früheren Berater Claudel und fühlte sich zu Gide hingezogen, bei dem er auf dessen Landgut in Cuverville im Juli 1910, zusammen mit einem anderen Mitarbeiter der N. R. F., Jacques Copeau, dem Rivière später seine Studie „De la Sincérité envers soi-même“ gewidmet hat, einige Wochen zur Erholung verbrachte. Rivière gedachte gern dieser schönen Tage bei Gide, mit dem er zusammen Radfahrten in die Normandie und an das Meer unternahm. „Je ne peux pas vous dire combien les Gide sont délicieux pour nous. Quant à Gide jamais il n'a été si gentil encore. Il nous joue du piano, nous fait des lectures et trouve moyen de travailler beaucoup“¹⁶¹). Sie trieben auch zusammen Lektüre, so lasen sie Swinburne, Meredith und Goethes „Torquato Tasso“ auf deutsch. Die Freundschaft mit Gide wurde immer inniger und fester. „Je suis tout débordant d'amitié pour vous. Vous m'êtes devenu terriblement essentiel“¹⁶²). Der Einfluß Gides auf Rivière, wie auch auf die meisten Zeitgenossen, ist sehr stark gewesen. Rivière sagt selbst: „Gide nous a tous formés; il est celui qui a parlé à notre génération avec le plus de prédestination“¹⁶³). Man kann geradezu sagen, daß Rivière später die N. R. F. im Gide'schen Geiste geleitet hat. Auch Rivières Roman „Aimée“ zeigt die Spuren Gides. Nach dem Kriege hat Rivière die Beziehung mit Gide weiter aufrecht erhalten¹⁶⁴).

In vielen Punkten, besonders in dem Sehnen und Suchen in dem Unbestimmten und Unentschiedenen, in dem Freibleiben von jedem Dogma, in der Anschauung, daß alles in ihm, alle Regungen seiner inneren Welt zum Leben gehören und Existenzberechtigung haben, mit einem Wort in der Kompliziertheit, gleicht er Gide. Deshalb haben einige auch Rivière einfach als Schüler Gides ansehen wollen. Aber in einem polemischen Artikel¹⁶⁵) gegen Massis, den er kurz vor seinem Tode schrieb, hat er sich energisch dagegen gewandt, daß seine Weltanschauung mit derjenigen Gides identifiziert würde. Vielmehr bezeichnet er seine geistige Orientierung als fundamental verschieden von derjenigen Gides.

Rivière hat eben nicht nur den Einfluß der Gide'schen Gedankenwelt, sondern auch andere Einflüsse, vor allem noch denjenigen Marcel Prousts erfahren.

Allmählich erweiterte sich auch Rivières Bekannten- und Freundeskreis. Nachdem er 1912 Sekretär der N. R. F. geworden war, lernte

¹⁶⁰) Im Sommer 1910 schrieb Rivière auch einige Aufsätze für andere Zeitschriften, für den „Occident“, „Art Libre“ und „Art et Décoration“.

¹⁶¹) Corr. R.-F. IV, 210.

¹⁶²) L. à Gide, N. R. F. Sdb. S. 765.

¹⁶³) N. R. F., Okt. 1924, S. 424.

¹⁶⁴) In seinem ins Deutsche übertragenen Tagebuch zu den „Falschmünzern“ schreibt Gide von Cuverville unter dem Datum vom 27. Dezember 1923. „Soeben verabschiedet sich Jacques Rivière, der drei Tage hier gewesen ist. Ich habe ihm die 17 ersten Kapitel der „Falschmünzer“ vorgelesen“. (A. Gide, „Tagebuch der Falschmünzer“, Berlin, Leipzig 1929, S. 55.)

¹⁶⁵) „Lettre ouverte à Henri Massis“ (sur les bons et les mauvais sentiments). N. R. F., Okt. 1924.

er auch deren neue Mitarbeiter kennen, so Giraudoux, Valéry Larbaud und Suarès, die in jener Zeit noch so gut wie unbekannt waren und erst ihre literarische Laufbahn begannen. Besonders hoch schätzte er Suarès ein, von dessen Werk „Le Bouclier du Zodiaque“ er an Claudel schrieb: „C'est un livre admirable et terrible et insupportable, un de ces livres avec lesquels on ne peut pas vivre et dont on ne peut pas se détacher. C'était le seul qui fût digne de vous répondre.“¹⁶⁶). Und seinem Freunde Fournier berichtete er über Suarès: „Il y en a peu qui pensent avec cette force et cette abondance. Il y a dans son œuvre une puissance de désespoir effroyable. Jamais on n'a mis un tel appareil une telle grandiloquence, une telle affectation à dire que: rien n'est. Le ‚Stendhal‘ de Suarès est admirable“¹⁶⁷). In jener Zeit war Suarès noch wenig bekannt, aber Rivière hatte jenen sicheren Instinkt für die bedeutenden Schriftsteller und Talente, den schon Nietzsche an den Franzosen lobte.

Von Giraudoux, der auch erst nach dem Kriege bekannter geworden ist, namentlich mit seinem „Siegfried et le Limousin“, schrieb Rivière: „Le progrès c'est qu'il emploie son don du détail à décrire l'intérieur au lieu de l'employer à l'extérieur. D'ailleurs son style est admirable“¹⁶⁸).

Gleichzeitig lernte Rivière durch seinen Schwager Fournier^{168a}), der sich dem Katholizismus ergeben und eine innige Freundschaft mit Péguy hatte, die katholischen Dichter kennen, zu denen Péguy und Jammes gehörten und später noch Maritain und Mauriac hinzukamen. Paul Fort, Moréas, und deren Kreis kannte er schon von der Zeitschrift „Vers et Prose“ her. Doch von allen diesen Dichtern scheint er in jener Zeit Péguy am meisten Beachtung entgegengebracht zu haben, wie aus seinen Studien über ihn und dessen Werk „Mystère des Saints Innocents“ und aus seinen Bemerkungen über „Jeanne d'Arc“ und „Notre Jeunesse“ hervorgeht¹⁶⁹).

Rivière war sich mit Fournier in der Beurteilung Péguy's einig: „Un chroniqueur plein d'idées à raconter... Et il les aime tant qu'il se fait poète pour les mieux expliquer. Et comme un professeur“¹⁷⁰). Später hat Rivière in der „Revue Rhénane“ auch ein Bild vom Leben und Schaffen Péguy's gezeichnet. Er zeigte, wie Péguy aus dem

¹⁶⁶) Corr. R.-Cl. S. 169.

¹⁶⁷) Corr. R.-F. III, 49, 251; IV, 239.

¹⁶⁸) Corr. R.-F. IV, 219.

^{168a}) Beide Freunde, Fournier und Rivière, hatten sich etwa zu derselben Zeit (1907) — jedoch unabhängig voneinander — dem Katholizismus zugewandt. Fournier, der nicht mit Claudel in Briefwechsel stand, kam schneller als Rivière zum katholischen Glauben, den er zuweilen mit seinen literarischen Tendenzen vermischte zu einem ihm eigentümlichen Streben nach dem „pays sans nom“ (wie es in seinem Roman „Grand Meaulnes“ Gestaltung und Ausdruck fand). Tiefe Religiosität zeigte Fournier unter dem Eindruck einer Fahrt nach Lourdes und 1909 während seiner Militärdienstzeit in Mirande. Etwas später wurde er mit Péguy bekannt, der ihn in seinem Glauben noch bestärkte. (Vgl. Alain-Fournier, „Miracles“, S. 50 ff.)

¹⁶⁹) „Charles Péguy“ („Revue Rhénane“, Dez. 1922, Jan. 1923), „Mystère des Saints Innocents“. (N. R. F., Juni 1912.)

¹⁷⁰) Corr. R.-F. IV, 240.

Volke kam und fürs Volk schrieb, wie er Sozialist, Dreyfuß-Anhänger und Katholik wurde, die „Cahiers de la Quinzaine“ gründete und wie er gleich zu Beginn des Weltkrieges den Tod für sein Vaterland starb.

Rivières Freund und Schwager Fournier selbst war, nachdem er erfolglos an der Prüfung für die E. N. S. teilgenommen und zwei Jahre Militärzeit verbracht hatte, Journalist geworden. Er schrieb den „Courrier littéraire“ des „Paris-Journal“. Daneben arbeitete er an einem Roman, der dann 1913 unter dem Titel „Grand Meaulnes“ erschien. Auch er stand im Briefwechsel mit Gide, Schlumberger und Lhote. Dazu war er noch besonders gut mit Marguërite Audoux bekannt, deren 1910 erschienener Roman „Marie Claire“ seinem „Grand Meaulnes“ im lyrischen Gehalt und in der Ausmalung der Natur sehr nahe steht.

Rivière hatte sich nunmehr, nachdem er 1911 zum zweiten Male bei der agrégation durchgefallen war, endgültig dem Schriftstellerberuf zugewandt. Sein eigentliches Arbeitsfeld wurde die Literatur- und Kunstkritik.

Wir sahen schon, wie Rivière als Zwanzigjähriger zur Kritik kam. Die beiden Freunde Fournier und Rivière berieten sich über ihre Lektüre, sandten sich Bücher und verteidigten ihre „Lieblinge“. Rivières Kritik in den Briefen ist zunächst nicht gewollt, es sind nur Ausrufe der Verachtung, des Unbehagens oder Rufe der Freude und des Entzückens. Er betrieb damals noch eine fast kindliche Spielerei. Seine Lieblingsautoren bekamen, je nachdem, wie er sie einschätzte, Nummern. Er berichtete einmal, Hardy hätte Nr. 36 und müsse noch warten. Allmählich wurde seine Kritik sachlicher. Er ging dann von dem Gesichtspunkt aus: was kann uns dieser oder jener Dichter lehren. In seinen Briefen an Fournier finden wir dann auch seine Kritik unter folgenden Überschriften zusammengefaßt: „Ce qu'il faut retenir de l'enseignement de Barrès“¹⁷¹⁾, oder „Ce que j'ai appris de Claudel“¹⁷²⁾. Daneben schulte er sich auch an kritischen literarischen Zeitschriften, auf die er und sein Freund zum Teil abonniert waren, wie „Mercure“, „Ermitage“, Revue des Deux Mondes“, dann auch „L'Occident“, „Vers et Prose“ und „Grande Revue“. Sein Vorbild in der Kunstkritik war lange Zeit Mauclair mit seinem Werk „De Watteau à Whistler“, namentlich als Fournier, ihn anfeuernd, sagte: „Tu pourrais être ce qu'est Mauclair“¹⁷³⁾. Rivières Wunsch war, ein Kritiker zu sein, „qui met son esprit moyen, limpide et charmant au service des grands et des vrais“¹⁷³⁾.

In seiner Kritik gelangte er immer mehr dahin, sich ganz in die Denk- und Wesensart eines Dichters oder Künstlers einzufühlen, wie er es schon 1907 in seinen Claudel-Studien bewiesen hatte. Er ging nicht, wie viele Kritiker, mit Vorurteil oder rein verstandesgemäß an die Kritik heran, sondern hat vielmehr, wie er selbst bekannte, „die

¹⁷¹⁾ Corr. R.-F. I, 209.

¹⁷²⁾ Corr. R.-F. II, 299.

¹⁷³⁾ Corr. R.-F. II, 341.

Gebräuche der Liebe in die Kritik eingeführt¹⁷⁴⁾. Wenn Rivière über jemand schrieb, nahm er alle Werte von ihm an, wie er es Gide mitteilte: „Car en général, les gens de qui je parle, c'est en m'abandonnant à eux sans restriction, en acceptant — au moins pour le temps où je parle d'eux — toutes les valeurs“¹⁷⁵⁾. Doch die Tiefe und Schönheit erhielt Rivières Kritik durch seine beiden Haupteigenschaften, durch seine scharfe Intelligenz und seine feine Sensibilität. Es ist gerade die vollkommene Verschmelzung von sensualité und esprit, die die hohe Qualität seiner Kritik ausmacht, so daß sie klar, durchdringend und zugleich auch anschnügend und begeisternd wirkt, was Henri Ghéon treffend mit folgenden Worten wiedergibt: ... „cette critique sinueuse, tenant de la musique et de la danse, qui convenait, caressait l'objet et peu à peu faisait corps avec lui“¹⁷⁶⁾.

Auch der Stil Rivières ist in diesen Studien von einer eigentümlichen Farbigeit und Plastik, zugleich von einer edlen und hehren Erhabenheit. Seine große Kunst zeigt sich in der Wahl seiner sprachlichen Mittel. Im allgemeinen, doch besonders wenn Rivière von der Literatur und der Musik spricht, bevorzugt er sinnlich anschauliche Bilder und konkrete Worte. Am häufigsten und am liebsten wählt er das Bild des Wassers und des Schiffes.

Rivières Stil ändert sich ein wenig, wenn er von den Malern spricht. Hier neigt er dazu, durch abstraktere Betrachtungsweise den sinnlichen Eindruck zu dämpfen und geistig zu vertiefen. So unterstützen sich bei ihm „sensualité“ und „intellectualité“ gegenseitig. Frankreich besitzt gewiß hervorragende Kritiker, wie Souday vom „Temps“ und Thibaudet von der „Nouvelle Revue Française“, deren Stil noch gefälliger und blendender ist. Sie geben ihren funkelnden „esprit“ wieder, und lassen ihn wie ein farbenprächtiges Feuerwerk aufleuchten und glänzen. Rivière aber gibt mehr, er gibt sich ganz, er gibt auch seine Seele. Deshalb ist seine Kritik echter und tiefer und wird stets ihren Wert behalten.

Seine von 1909—1911 in der N. R. F. erschienenen größeren Studien sammelte er und brachte sie unter dem Titel „Études“ heraus¹⁷⁷⁾. In diesen Studien geht er von einer Würdigung der Baudelaire'schen Poesie aus. Er zeigt Baudelaire nicht als einen Dekadenten, wie er meistens hingestellt wird, sondern als einen Dichter, der durchdrungen ist von einem Schmachten nach Läuterung und Vervollkommnung. Der spätere Rivière hätte in diesem Werke die Baudelaire-Studie durch eine Rimbaud-Studie ersetzt, da er immer mehr erkannte, daß nicht so sehr Baudelaire als vielmehr Rimbaud von größtem Einfluß auf die Zeitgenossen gewesen ist. Selbst der ernste und christliche Claudel, der 1912 die gesamten Werke Rimbauds her-

¹⁷⁴⁾ „Études“, 1924, avant-propos pour la réimpression: „J'ai introduit les moeurs de l'amour dans la critique“.

¹⁷⁵⁾ N. R. F. Sdb., S. 769.

¹⁷⁶⁾ N. R. F. Sdb., S. 475.

¹⁷⁷⁾ „Études“, 1912, Neuauflage 1924, liegt auch in deutscher Übersetzung vor: J. Rivière, „Studien“, übertragen von Hans Jacob, Potsdam, Kiepenheuer-Verlag, 1921.

ausgab und sie mit einer Einleitung versah, bekannte ihm — so paradox es klingen mag —, daß sein eigentlicher Lehrmeister in der Dichtung Rimbaud gewesen sei. So kam Rivière allmählich dazu, diesem unter den älteren Symbolisten, die einen tiefen Einfluß ausgeübt haben, den ersten Platz einzuräumen: „Je ne ferais pas grande difficulté par moments, à le révéler comme le plus grand poète qui ait jamais existé“¹⁷⁸⁾. Sein großes Interesse für Rimbaud bekunden auch seine kurz vor dem Kriege erschienene Rimbaud-Studie und sein posthum herausgegebener Aufsatz „Le Problème de Rimbaud“¹⁷⁹⁾.

Rivière bringt eine neue Auffassung über Rimbaud. Er zeigt, daß die groben, gemeinen und unflätigen Ausdrücke nur ein Deckmantel sind, worunter sich die reine und unschuldige Seele Rimbauds, die in Feindschaft mit allen anderen Menschen liegt, weil sie durchaus anders geartet ist, versteckt. Diese Idee der Unschuld weist er dann in Rimbauds Werken in langen eingehenden Analysen nach. Ferner hat Rivière, wie Lalou in seiner Literaturgeschichte feststellt, die Wiederkehr gewisser Motive in Rimbauds Visionen ganz vorzüglich analysiert: „Désorganisation du monde connu par l'intervention d'un autre univers, retour au chaos, importance des confins, motif de la lézarde avec toujours l'inévitable descente du ciel“¹⁸⁰⁾. Das eigentliche „Problem Rimbaud“, das darin besteht, daß die nur zwischen seinem 16. und 19. Lebensjahre ausgeübte dichterische Tätigkeit plötzlich aufhört und nie wieder ausgeübt wird, fällt für Rivière fort, da er die Visionen Rimbauds in „Les Illuminations“ und „La Saison en Enfer“ nicht als dichterische Phantasie, als Schall und Rauch, sondern als erlebtes Leben, als Schöpfungen, die im Eigenerlebnis verankert sind, nimmt, so daß der Abenteurer, Vagabund und Wirklichkeitsmensch Rimbaud für Rivière nicht erst nach dem 19. Lebensjahre beginnt, sondern von vornherein da ist. Andererseits aber sieht Rivière bei Rimbaud außerordentlich starke mystische Kräfte. Dadurch wird es ihm möglich, eine vollkommene Kontinuität in dem Leben Rimbauds zu erkennen, während andere nur den großen Bruch sehen wollen.

Rivière äußert ferner eine neue Ansicht über die Bedeutung Rimbauds: „Déjà nous savons que son œuvre est de rendre le monde à l'incohérence, de ressusciter le chaos. Il vient nous empêcher de nous

¹⁷⁸⁾ „Reconnaissance à Dada“, N. R. F., Aug. 1920.

¹⁷⁹⁾ „Rimbaud“, N. R. F., Juli, August 1913. — „Le Problème de Rimbaud“ in „Anthologie des Essayistes français contemporains“, Paris, 1929, S. 292.

Das wachsende Interesse an Rimbaud — besonders auch in Deutschland — bekundet die in den letzten Jahren erschienene Literatur. Zu den französischen Biographien von Berrichon und Delahaye erschienen ferner: Hans Jacob, „Das Leben des Dichters Rimbaud“, München 1921; „A. Rimbaud, Leben und Dichtung“, Einleitung von Stefan Zweig, Übersetzung von Ammer, 2. Aufl., 1921; W. Kuchler, „J.-A. Rimbaud“ (mit einer Versübersetzung von „Bateau ivre“). Die neueren Sprachen, Bd. 30, 1922, S. 127); Coulon, „Le Problème de Rimbaud“, 1923; „Das gesammelte Werk des J.-A. Rimbaud“ (übersetzt von Zech), 1927; A. Wolfenstein, „Rimbaud, Leben, Werke und Briefe“, 1930.

¹⁸⁰⁾ R. Lalou, „Histoire de la Littérature contemporaine“, S. 187.

reconnaître au milieu des objets familiers, d'y être à l'aise et contents. Sous son influence tout ce qui nous entour devient petit, rabougri, trop bas. Nous ne sommes plus dans le monde que tout drôlement¹⁸¹⁾.

Von den Studien in den „Études“ sagt Rivière selbst nach 12 Jahren anlässlich der Neuauflage, daß er nicht viel ändern würde. Ihm scheint die Zusammenstellung gut gewählt: Ingres, Bach, Baudelaire, vielleicht noch Rimbaud, unter den älteren; Cézanne, Moussorgsky, Debussy, Ravel und besonders Claudel und Gide unter den Zeitgenossen^{181a)}. Den Hauptteil des Buches füllen die Studien über Claudel und Gide aus, in denen er den Höhepunkt und die ganze Meisterschaft seiner Kritik erreicht. In der Claudel-Studie, die wir schon kennen lernten, als wir über Rivières Briefwechsel mit Claudel sprachen, stellt er aus dem Werk dieses christlichen Dichters dessen mystische am Katholizismus orientierte Weltanschauung heraus.

In seiner großen Gide-Studie geht er von Gides Stil aus, leitet dann zur Komposition über, um die Geistigkeit dieses komplizierten und repräsentativen Vertreters des neuen Frankreichs, der sich nicht auf eine Formel bringen läßt, zu ergründen. Rivière gliedert nach dem Stil Gides Schaffen in zwei Abschnitte: der erste Teil, der mit den „Nourritures terrestres“ abschließt, und der zweite, der mit dem „Immoraliste“ beginnt. Im ersten Abschnitte sei der Stil bewegt, so daß er am besten Gides unruhige Seele widerspiegelt, während der Stil der Romane des zweiten Teils strenger und stärker vom Willen beherrscht sei. Auch in der Komposition findet Rivière dieselbe Zweiteilung. Im weiteren Verlauf der Untersuchungen, wo er die Entwicklung von Gides komplizierter Seele in dessen Werken studiert und Gides Loslösung vom Symbolismus zeigt, spricht er das prophetische Wort: „Un des premiers, il nous indique la voie. Il est un de nos guides vers une nouvelle époque de la littérature“¹⁸²⁾. Von den Romanen „L'Immoraliste“, „La Porte étroite“ und „Isabelle“ — mehr war bis 1911 noch nicht erschienen — bezeichnet Rivière „Immoraliste“ als das schönste Buch. Er schließt mit dem Gedanken, daß es unmöglich sei, die Entwicklung der Gide'schen Seele vorauszusehen.

Rivière läßt seine Studien in einer Apologie ausklingen, in der er Gide gegen seine Feinde verteidigt. Er wendet sich dagegen, das Unentschiedene in Gides Seele als eine Unfähigkeit anzusehen. Gerade diese Wandlungsfähigkeit liebt er an Gide. Er bewundert ihn, weil sein Geist die Welt nachahmt, in dem er ständig der gewaltigen Verwicklung aller Dinge gleicht. Rivière spricht hier aus, was ihn so stark

¹⁸¹⁾ J. Rivière, „Le Problème de Rimbaud“. („Anthologie des Essayistes français contemporains.“)

^{181a)} Über Rivières bedeutende Musikkritiken, besonders über seine Artikel „Parsifal“ und „Le Sacre du Printemps“ von Stravinsky — dem Rivière nach Debussy die meiste Beachtung schenkte —, hat der Musikfachmann Boris de Schloezer in der N.R.F. Sdb. S. 618 ff. einen trefflichen Aufsatz geschrieben, auf den hier verwiesen wird. In demselben Band (S. 611 ff.) befindet sich ein Artikel des Malers André Lhote, der Rivière als Kunstkritiker würdigt.

¹⁸²⁾ „Études“ S. 205.

von Gide beeinflußt hat: „Comme j'aimais son intelligence entièrement déroulée, j'aime encore en Gide cette immensité secrète du cœur. Par là surtout il m'est cher, par là il a influé sur moi“¹⁸³). Er gibt dann selbst zu, wie Ménalque ihm zum Vorbild geworden ist, wie er durch ihn gelernt hat, sich aller Wertungen zu entledigen. Mit dieser Studie wurde Rivière zum Verteidiger und Herold Gides, wie einige Jahre vorher für Claudel.

Diese in den „Études“ vereinigten Studien, die das beste französische Gegenstück zu Curtius' trefflichem Werk „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich“ bilden, wollen nicht die Werke der Dichter und Künstler mit wissenschaftlicher Methodik analysieren und durchdringen, sondern die größte Tiefe und das letzte Wesen ihres Geistes herausarbeiten, indem sie die Empfindungen und Gefühle, die die Kunstwerke in Rivière hervorrufen, in einer klangvollen, farbenprächtigen und bilderreichen Sprache wiedergeben. Diese besondere Art der Rivière'schen Studien hat Walther Kückler treffend gekennzeichnet, wenn er sagt: „Es sind nicht Studien, die aus dem mit Fleiß und heißem Bemühen, mit Plan und Methode getriebenen „Studium“ des Fachmannes hervorgegangen wären, sondern eher „études“ in musikalischem Sinne, poetisch-musikalische Phantasien und Variationen über ein Thema . . . Er ergründet Geheimnis und Art der Dichter und Künstler, über die er spricht, nicht durch eindringliches Forschen und nachdenkliches Überlegen, sondern er strömt seine Begeisterung über sie, sein Entzücken und sein Wohlgefallen an ihrer Kunst in einer Art feinsten ästhetischer Wollust und in einer Gefühlsaufwallung aus, die ihre Bewegung von der innigsten Berührung mit dem Wesen der befreundeten Geister herleitet“¹⁸⁴). In seinen „Études“ hatte Rivière die geistigen Führer und damit auch die Geistigkeit seiner Zeit erfaßt und sich als treuer Anhänger und verständnisvoller Verehrer seiner großen Zeitgenossen erwiesen.

Etwas später, 1913, wurde Rivière selbst Führer und Wegweiser, indem er in seiner groß angelegten Studie „Le Roman d'Aventure“¹⁸⁵) zeigte, welche literarische Form der eigentliche und beste Ausdruck der neu aufdämmernden Zeit sei. Am Ende des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts machte sich eine andere Einstellung dem Leben gegenüber bemerkbar. Die Freude am wirklichen Leben, am Abenteuer, an der bunten Fülle des Lebens, war erwacht, die in direktem Gegensatz zur Lebensauffassung der sich in ihren Elfenbeinturm zurückziehenden Symbolisten stand. „Nous connaissons aujourd'hui des plaisirs plus violents et plus allègres. Tous, ils sont contenus dans le plaisir de vivre. Nous sommes des gens pour qui s'est réveillée la nouveauté de vivre“¹⁸⁶). Daraus folgerte Rivière, daß für eine so anders geartete, neue Einstellung zum Leben nicht dieselbe Literatur passen könne. Der beste Ausdruck dieser bewegten neuen

¹⁸³) Ebd. S. 252.

¹⁸⁴) W. Kückler, „Rivières Studien“ („Die neueren Sprachen“, Bd 30, 1922, S. 301).

¹⁸⁵) „Le Roman d'Aventure“, N. R. F. Mai, Juni, Juli 1913.

¹⁸⁶) N. R. F. Mai 1913, S. 761.

Zeit konnte nicht mehr die traumhafte, visionäre Poesie des Symbolismus sein: „L'écrivain symboliste était en état de mémoires; il sera, lui (l'écrivain de demain) en état d'aventure“¹⁸⁷). Die Form, aus der der Zeitgeist sprechen konnte, mußte der Roman sein, aber nicht jener empfindsame, vom Lyrismus überwucherte, sondern der Roman des Abenteurers. Dazu fanden sich die besten Vorbilder in den Engländern Defoe und Stevenson.

Den Romanschreiber von morgen stellt Rivière dar als einen „créateur qui marche parmi ses inventions, comme un voyageur entre des taillis; il n'y voit pas à plus de quatre pas . . . Il est en face de son œuvre, comme il est en face du monde“¹⁸⁸).

Und dann formuliert er den Roman, wie er ihn erhofft und für die Zukunft voraussieht: „Le roman que nous attendons, n'aura pas cette belle composition rectiligne, cet harmonieux enchaînement, cette simplicité du récit qui ont été jusqu'ici les vertus du roman français¹⁸⁹) . . . Nous attendons un roman où tout un monde sera soulevé, un roman comme les „Grandes Espérances“, comme „Wuthering Heights“ ou comme des „Possédés“¹⁹⁰). Doch der Abenteuerroman wie Rivière ihn sieht, braucht sich durchaus nicht an die äußeren Ereignisse zu halten, auch die Vorgänge der inneren Welt, die Gefühle und Empfindungen, können Gegenstand seiner Behandlung sein: „A côté du roman d'aventure proprement dit, il y a donc place pour un roman psychologique d'aventure“¹⁹¹). Zu diesen psychologischen Abenteuer-Romanen zählt Rivière diejenigen Dostojewskis. Da aber Frankreich keine Romane dieser Art besitzt, so schließt Rivière mit dem Wunsche, daß die französische Literatur von der ausländischen diese neuen Elemente aufnehmen möge, um sie ihrem Geistesgut beizufügen.

Rivière sollte bald seinen Traum vom „roman d'aventure“ in Erfüllung gehen sehen. Noch in demselben Jahre, 1913, erschienen in der Zeitschrift N. R. F. zwei Werke, aus denen schon eine viel größere Freude an der bunten Fülle des Lebens sprach: Valéry Larbauds „A. O. Barnabooth, Journal d'un Milliardaire“ und Alain-Fourniers „Grand-Meaulnes“. Fournier hatte schon 1910 von seinem Werke gesagt: „De plus en plus mon livre est un roman d'aventure et de découvertes“¹⁹²). So konnte Rivière von einer Neuorientierung in der Literatur sprechen: „Comme un bateau qui pendant la nuit, tourne sur son ancre — et au matin la proue qui regardait le port est pointée vers le large, — la littérature a pris une orientation nouvelle“¹⁹³). Die ganze Erfüllung von Rivières Theorie des „roman d'aventure“ brachte aber erst 1914 Gide mit seinem Werk „Caves du Vatican“ und dann nach dem Kriege mit seinen „Faux-Monnayeurs“. Hier war im wahr-

¹⁸⁷) N. R. F., Juli, S. 56.

¹⁸⁸) Ebd. S. 57.

¹⁸⁹) Ebd. S. 59.

¹⁹⁰) Ebd. S. 61. — „Great Expectations“ von Charles Dickens „Wuthering Heights“ von Ellis und Acton Bell, genannt Emily und Anne Brontë. „Die Besessenen“ von Dostojewsky.

¹⁹¹) N. R. F., Juli 1913, S. 67.

¹⁹²) Corr. R.-F. IV, 223.

¹⁹³) N. R. F., Mai 1913, S. 748.

sten Sinne des Wortes Abenteuer gegeben. In den „Faux Monnayeurs“ zeigt Gide mehrere Familien, mehrere Generationen, Männer und Frauen aller Berufe und Klassen, eine ganze Welt wirbelt durcheinander. Kaum kann man alle Namen behalten. Damit ist aber erfüllt, was Rivière wünschte: „Le livre que nous souhaitons de pouvoir bientôt ouvrir, contiendra tout un peuple de personnages qui vivront tous seuls enfin et qui n'auront pour se présenter à nous, pour se faire comprendre de nous, que leurs noms propres“¹⁹⁴⁾.

Auch Curtius, der in seiner Gide-Studie¹⁹⁵⁾ Rivières Definitionen vom Abenteuerroman wiedergibt, bestätigt: „Der Aufsatz von Rivière erscheint wie die theoretische Vorwegnahme von Gides letztem Werk ‚Les Caves du Vatican‘“. —

Später, nachdem Rivière die Analyse der Gefühle und des Unbewußten als wesentlich für den Roman erkannt hatte, brachte Proust die völlige Verwirklichung seiner Vorausahnung: „Cet article de 1913, il m'apparaît aujourd'hui comme l'annonce et presque la prophétie d'une œuvre qui devait voir le jour vers la fin de cette même année: l'œuvre de Marcel Proust, justement“¹⁹⁶⁾.

Der Keim zu dieser wegweisenden und zukunftsahnenden Studie findet sich schon merkwürdigerweise in einem der ersten Briefe des 19jährigen Rivière an Fournier: „Le poète ne crée pas. Il répercute ce qu'il entend en lui et le traduit. Le vrai romancier invente, trouve quelque chose. Maintenant où le trouve-t-il? Puisque pas en lui, hors de lui — dans la réalité. Il copie, il interprète, il généralise en synthétisant ses observations et en choisissant les plus significatives. C'est ainsi qu'il crée un type etc. . . .“¹⁹⁷⁾.

Der neue Geist jener Zeit, am Ende des ersten Dezenniums unseres Jahrhunderts, der die Ursache von Rivières Forderung nach einer neuen Literaturgattung war, ging auch an Rivière nicht spurlos vorbei. Er selbst wurde so durchdrungen von einer Freude und Liebe zum Leben, daß er sich wie verjüngt fühlte: „Sur l'obscurité et l'ennui où le XIX^e siècle s'est achevé, un petit vent aigre a soufflé tout à coup, dispersant les rêves qui nous entêtaient. Nous vivons maintenant dans un présent tout débarbouillé de son passé, tout gagné par l'avenir. C'est le matin, encore une fois. Tout recommence; nous avons été mystérieusement rajeunis“¹⁹⁸⁾.

Der Geist der sich immer weiter entwickelnden Technik ergriß auch Rivière. Er war durchdrungen von dem Bewußtsein, daß die Menschheit durch die Erfindung des Automobils mehr Macht über die Natur gewonnen hat: „Être au volant, c'est comme gouverner. Et puis cette façon de brutaliser la nature“¹⁹⁹⁾. Die gefährlichen Autorennen

¹⁹⁴⁾ N. R. F., Juli 1913, S. 64.

¹⁹⁵⁾ Gide-Studie in „Die literarischen Wegbereiter“ S. 75, geschrieben bevor Gide seine Nachkriegswerke veröffentlichte, daher Curtius' Wort: „letztem“ Werk.

¹⁹⁶⁾ F. Lefèvre, „Une heure avec“ . . . vol. 2, S. 101.

¹⁹⁷⁾ Corr. R.-F. I, 77.

¹⁹⁸⁾ N. R. F., Mai 1913, S. 762.

¹⁹⁹⁾ Corr. R.-F. III, 187.

hielt er geeignet zur Förderung des Mutes und des Heldenhaften im Menschen: „Ceia fouette un peu notre héroïsme qui s'endormait“²⁰⁰). Das noch in den Anfängen befindliche Flugwesen jener Zeit erweckte in Rivière die höchste Bewunderung. Er schilderte einmal selbst den Eindruck, den ein über Bordeaux erschienenes Flugzeug auf die Bevölkerung machte: Die Leute liefen aus den Häusern, schwenkten die Hüte, die Straßenbahnen hielten und alle Fahrgäste stürzten auf die Straße, um das Flugzeug anzustaunen. Und von seinen Verwandten, die mit ihm dieses „Wunder“ erlebten, berichtete er: „Ils ne disaient pas un mot. Ils nous regardaient tout tremblants“²⁰⁰). Mit Rivières Interesse für Auto und Flugzeug, wuchs auch seine Anteilnahme am Sport. Wenn er auch selber kein Sportler wurde, so wohnte er doch zuweilen sportlichen Veranstaltungen bei. Jedenfalls berichtete er einmal, daß er zu einem von 20 000 Menschen besuchtem Fußballspiel keine Eintrittskarte mehr bekommen hatte. Und es ist nur zu bezeichnend für diese Zeit, wenn Fournier 1913 schrieb: „Le club de foot-ball s'agrandit chaque jour“²⁰¹). So hat also auch dieser neue Geist, der seinen Ursprung in dem technischen Fortschritt und in der sportlichen Bewegung hat, Rivière berührt. —

Nachdem er in diesen Jahren sich zum feinsten Kritiker entwickelt und der literarischen Welt die Wege für die Zukunft gewiesen hatte, beschäftigten ihn wieder die Glaubensfragen. Das mag darin seinen Grund haben, daß gegen die neue Richtung der „*gratuité de la littérature*“, wie sie von Gides N. R. F. ausging, eine katholische Gegenströmung sich bildete, der Rivière seine Beachtung nicht entziehen konnte. Dazu war auch seine Frau dem Katholizismus ergeben. Auch der Briefwechsel mit dem geduldigen Claudel, der immer noch hoffte, daß Rivière sich eines Tages zum Katholizismus bekehren würde, trug wohl das seine dazu bei. Vielleicht waren auch seine Glaubensfragen gar nicht erst zur Ruhe gekommen, sondern nur vorläufig durch die für ihn wichtiger gewordenen Aufgaben des Lebens zurückgedrängt. Wie dem auch sei, der Beweis dafür, daß ihn die Glaubensfragen wieder beschäftigten, liegt in seiner Studie „*De la Foi*“, mit der er offensichtlich den Zweck verfolgte, sich endgültig mit den Glaubensfragen auseinanderzusetzen. Diese Studie, die vielleicht die aufschlußreichste ist, da sie uns den mystischen Zug Rivières offenbart, füllt die Lücke zwischen seinen Glaubensbekenntnissen Claudel gegenüber und seinem „*A la Trace de Dieu*“. „*De la Foi*“²⁰²) ist keine allgemeine Abhandlung; es sind vielmehr seine ganz persönlichen Erfahrungen und Meinungen, die er hier wiedergibt. Aber es ist auch die einzige Schrift über seine Glaubensfragen, die er veröffentlichte, denn sein Briefwechsel mit Claudel und seine apologetischen Schriften

²⁰⁰) Corr. R.-F. IV, 238.

²⁰¹) Corr. R.-F. IV, 337.

²⁰²) „*De la Foi*“ erschien zuerst Nov. und Dez. 1912 in der N. R. F., wurde dann 1925 mit einer zweiten Studie „*De la Sincérité envers soi-même*“ in den *Cahiers de Paris* herausgebracht. Beide Studien wurden dann 1927 noch einmal in Buchform unter dem Titel „*Da la Foi*“ in den „*Editions de la Chronique des Lettres de France*“ veröffentlicht. In den Zitaten folge ich dieser letzten Ausgabe.

sind erst nach seinem Tode erschienen. Wie eng diese Studie mit seinem Leben und seinen Erfahrungen verwachsen ist, beweist seine eigene Bemerkung: „Je ne prétends décrire que les mouvements tout personnels de ma pensée . . . Je ne veux ici que répéter à haute voix, pour me les rendre plus claires, les méditations dont elle a pris la coutume“²⁰³). Auch seinem Freunde Gide gegenüber bekundet er den durchaus persönlichen Charakter dieser Studie: „Mais au fond je n'ai voulu que livrer à vous, à tous ceux que j'aime, les idées qui viennent battre ma pensée, qui la baignent. Tout ce que je dis dans mon essai, ce ne sont pas des arguments, ce sont des préoccupations, — ce sont des réflexions qui dominent dans mon esprit, qui le commandent“²⁰⁴).

Schon in dem ersten, „Éloge de la Foi“ genannten Teile dieser Studie sehen wir, daß Rivière auf seinem Wege zum Glauben dem älteren Claudel schon ein gutes Stück gefolgt ist. Er sieht den Glauben als dem Zweifel überlegen an, da es schwieriger sei zu glauben: „Celui qui doute n'a rien à faire, n'a pas à bouger; son doute n'est pas quelque chose qu'il ait besoin de poursuivre, d'atteindre et de conquérir“²⁰⁵). Mit diesen Worten geißelt er seinen eigenen Skeptizismus und erachtet ihn niedriger als den Glauben. Nachdem er den Glauben so gepriesen hat, daß man annehmen möchte, er selbst gehöre zu diesen Katholiken, macht er dennoch nicht den letzten Schritt. Eigentlich müßte ihn dieses Lob auf den Glauben, wie er selber zugibt, zu einem Glaubensbekenntnis führen. Aber er will nicht die vielen Mühen auf sich nehmen, um dahin zu gelangen: „Mais le malade sait que la santé est bonne; pourtant il n'a pas le courage de faire les mille petits efforts absurdes qui l'y achemineraient. Il a l'esprit tout convaincu, mais le désir n'y est pas“²⁰⁶). So lobt er den Glauben, nimmt ihn selbst aber nicht an.

Wenn er weiter von den Glaubensgründen, den „Raisons de croire“, spricht, so unterscheidet er die Gründe, die ihn dem Glauben an die unsichtbare und übernatürliche Welt und diejenigen, die ihm dem Katholizismus entgegenführen. Die wissenschaftliche Erklärung befriedigt Rivière nicht, da sie ihm nicht die Wahrheit erklärt, sondern Unerklärliches entdeckt, was dort gar nicht sei. Andererseits macht die Wissenschaft ihm das, was ihn bisher glücklich machte, zweifelhaft und fraglich. Hier kommt Rivières Feindschaft gegen alle Schulweisheit wieder deutlich zutage, nicht zuletzt wohl hervorgerufen durch seine Mißerfolge bei der Prüfung für die agrégation. Daher ist für Rivière die wahre Erklärung diejenige, die ihm nur eine Antwort gibt, die ganz bleibt, wie die Welt selbst. Diese Antwort aber, zu der Rivière sich bekennt, und die die endgültige Lösung gibt, ist die mystische Erklärung: „L'explication mystique' enfin, reforme le tout; l'univers, par elle atteint son achèvement et son comble. Nous voyons tout et ainsi il n'y a plus besoin de nous interroger“²⁰⁷). Eine mystische Er-

²⁰³) „De la Foi“ S. 36.

²⁰⁴) L. à Gide, N. R. F. Sdb. S. 774.

²⁰⁵) „De la Foi“ S. 30.

²⁰⁶) Ebd. S. 34.

²⁰⁷) Ebd. S. 47.

klärung ist aber übernatürlicher Art, doch Rivière glaubt an das „sur-naturel“ an eine übernatürliche, transzendente Wirklichkeit. Sie scheint ihm ebenso nahe und selbstverständlich wie die Dinge in seiner Umgebung: „Mon regard peu à peu s'est acclimaté à son obscure lumière; je suis des yeux ses événements secrets“²⁰⁸).

Der Sinn, mit dem er das Übernatürliche erfäßt, ist die „imagination“, der Rivière ebenso vertraut wie seinen Augen. Erst mit Hilfe dieser „imagination“ dringt er wirklich in die letzte Tiefe, in das Wesen der Dinge ein. Sie läßt ihn die Unsterblichkeit seiner Seele sehen. Manchmal fühlt er plötzlich die ewige Existenz seiner Seele, die ewige Dauer seines Ichs. „Je dure soudain de toute ma durée à la fois . . . Non pas dissolution, ni mélange; mais un prolongement sournois et délicieux; je cesse d'avoir une fin: comme l'eau derrière l'écluse atteint en silence le niveau du canal qui la continue, de même, porté par un invisible mouvement, me voici à la hauteur de ma vie immortelle“²⁰⁹).

Hier zeigt sich deutlich Rivières Hang zum Mystischen und Transzendenten.

So wie ihm seine „imagination“ seine unsterbliche Seele zeigt, so wird ihm auch Gott auf demselben Wege offenbar. Um Gott zu sehen, braucht er sich nur ein wenig seiner Phantasie hinzugeben. Rivière empfindet, wie in jedem Augenblick ein höheres Wesen in sein Leben eingreift und mit ihm arbeitet. Die vielen Ungleichheiten auf Erden, die viele Zweifler dafür anführen, daß es keinen Gott geben könne, sind für Rivière gerade der Beweis für die Existenz Gottes; denn Gott sei keine Maschine, sondern ein lebendes Wesen, das auch Bevorzungen kenne. Rivière vertritt dann weiter eine anthropomorphe Gottesvorstellung, wie er sie schon Claudel gegenüber geäußert hatte.

Von seinem Glauben an das Übernatürliche kommt er zum Glauben an die Religion. Gerade in den Grenzen des katholischen Dogmas findet seine „imagination“ ihre beste Tätigkeit. Ihm scheint, daß ein gerader Weg vom Glauben an das Übernatürliche hinführt zum katholischen Glauben. Die Wahrheit des Katholizismus aber glaubt er bewiesen durch das Dogma von der Erbsünde und durch die katholische Moral. Die Wahrheit des Dogmas von der Erbsünde fühlt er täglich tief in sich. Die katholische Religion aber erkennt er deswegen an, weil sie es verstanden hat, in ihrer Moral auch dem Bösen einen Platz einzuräumen, in dem Sinne, daß sie den Menschen zwar zum Guten verpflichtet, aber wenn er ins Böse zurückgefallen ist, ihn auch schon mit ihrer Beichte und der Vergebung erwartet.

Bisher hatte Rivière vom Glauben gesprochen, als ob er für ihn eine Selbstverständlichkeit wäre. Im dritten Teil seiner Studie, der über die „Difficulté à croire“ handelt, bringt er den Grund vor, der ihn trotzdem vom Glauben trennt. Nur eins hält ihn noch vom Glauben zurück: Er kann nicht wünschen anders zu sein, „l'impossibilité de souhaiter être différent“²¹⁰. Doch der Katholizismus verlangt,

²⁰⁸) Ebd. S. 49.

²⁰⁹) Ebd. S. 52.

²¹⁰) Ebd. S. 92.

daß der Mensch die guten Handlungen den schlechten vorziehe. Aber Rivière bewundert jedes Gefühl in sich, gleichviel wie sein moralischer Wert sei; denn er spürt diesen Gefühlen nach, um seine Seele, um sich selbst zu erkennen. Ihn interessiert nicht so sehr das Heil seiner Seele, als vielmehr die Seele selbst in ihren Funktionen und ihrem Wesen. Er fragt nicht, daß ein neues Gefühl ihn besser mache, sondern daß es ihm besser zeige, wie er selbst ist, daß es ihn besser seine Seele erkennen lasse. Die seelischen Vorgänge in ihm selbst bereiten ihm die größte Freude: „Pour chaque sentiment qui paraît en mon âme, trop d'étonnement, trop d'attention, trop de délice s'empare de moi²¹¹⁾. C'est la passion de la connaissance qui m'anime, la seule que soi vraiment impie“²¹²⁾. Wenn er dennoch zuweilen den Wunsch hat, anders zu werden, so könne dieser Wunsch nicht von ihm kommen und er fragt sich am Schlusse selbst ob es die Gnade ist: „O frêle et étrange désir qui en moi n'est pas de moi! Sur toute mon âme, et quoi qu'elle puisse méditer ou tenter, légèrement plane une sorte de souhait théorique, la volonté abstraite de devenir différent. Non, ce n'est pas moi qui forme un tel vœu . . . Il semble que quelqu'un prenne l'initiative de ce désir, le mette en moi et patiemment attende que j'arrive à le ressentir. Je reconnais qu'il n'est pas mien à ce qu'il ne change jamais. Je l'oublie, mais je le retrouve ensuite pareil. Rien de ce qui m'arrive, en le secouant, ne réussit à le transformer. Ni il ne croît, ni il ne diminue avec mes autres sentiments. Il n'est pas nourri de la substance de mon âme. Mais il s'obstine, il dure sur moi; peut-être même — je ne sais pas encore — augmente-t-il imperceptiblement, avec une régularité infinitésimale, comme ces mouvements cosmiques, que ont si bien le temps. Est-ce la grâce?“

Mit dieser Studie zeigt Rivière, daß er dem Katholizismus wieder ein gutes Stück nähergekommen und tiefer in sein Verständnis eingedrungen ist. Claudel schrieb ihm, als er seine Studie gelesen hatte: „Vous avez bien fait du chemin! Et la dernière étape ne me paraît plus longue“²¹³⁾. Trotzdem Rivière den Katholizismus lobt und seine Tiefe erklärt, tritt er nicht zu ihm über, weil seine Natur, sein Streben, anders geartet ist. Das beweist auch sein Brief an Gide aus dieser Zeit: „Rien de moins convaincant que mes pages, je le sais. Mais je n'ai pas cherché à convaincre“²¹⁴⁾. Il est évident que je n'ai pas le sens du Christ, le goût de ses paroles, ni — il faut bien de dire — l'amour véritable de lui“²¹⁵⁾. Weil Rivière sich doch nicht endgültig zum Katholizismus bekehrt, wird die Studie von katholischer Seite gern als das

²¹¹⁾ Ebd. S. 92.

²¹²⁾ Ebd. S. 95.

²¹³⁾ Corr. R.-Cl., S. 251.

²¹⁴⁾ L. à Gide, N. R. F. Sdb. S. 774.

²¹⁵⁾ L. à Gide, N. R. F. Sdb. S. 777. — Trotzdem hat Rivière schon den erlösenden Einfluß des Glaubens, der alle Dinge vereinfacht und leicht macht, gefühlt. denn in demselben Brief schreibt er: „Depuis que je me suis retourné vers la foi, j'ai senti tant de choses simplifiées pour moi, tant de noeuds se défaire, tant de facultés en moi reprendre leur usage naturel! Je ne peux plus considérer la conversion comme une démarche héroïque et extrême, ainsi que la concevait Pascal, mais le lent avènement d'une „solution!“

Gebet eines verlorenen Sohnes bezeichnet, der noch nicht die Notwendigkeit der Umkehr erfahren hat, der sich des väterlichen Hauses erinnert, aber stolz ist, daraus fortgegangen zu sein. —

Etwa im Mai 1913 muß sich in Rivière eine Wandlung, eine entschiedene Wendung zum Katholizismus vollzogen haben, wie aus dem Schreiben Claudels hervorgeht. Rivières eigene Briefe aus jener Zeit, die sicherlich für seine Glaubensstellung sehr aufschlußreich wären, besitzen wir nicht; sie scheinen verloren gegangen zu sein²¹⁶). Claudel, der von Rivière um die Adresse eines Seelsorgers gebeten worden war, nannte ihm den Abbé Fontaine, den Pfarrer von Notre Dame Auxiliatrice in Clichy, der Huysmans in seinen letzten Stunden beigestanden hatte und den er wegen seines Seelenheiles befragen sollte. Ferner berichtete Claudel, daß Rivière bete, in die Messe gehe und einmal aufrichtig den Versuch gemacht habe, zu beichten. Claudels letztes Schreiben ist dann der Glückwunsch dafür, daß Rivière Weihnachten 1913 kommuniziert hat. Der Briefwechsel endet mit dem Wort des glücklichen Claudel, der nun endlich seinen Wunsch erfüllt sah: „C'est bien, ce que vous avez fait!“ Diese Bekehrung zum katholischen Glauben bezeichnete Claudel als: „un acte à quoi la noble délibération du jugement avait plus de part que l'exigence du sentiment“²¹⁷).

So ist Rivière, 27jährig, in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt.

Einige Monate später entbrannte der Weltkrieg. Rivière, der 1906—07 seine Militärdienstzeit absolvierte und später noch an einigen Manövern teilgenommen hatte, wurde schon am dritten Mobilmachungstage eingezogen. Als Sergeant im 220. Infanterieregiment wurde er von dem im Süden Frankreichs an der Garonne gelegenen Marmande, wo er ausgerüstet worden war, nach Verdun geschickt. Von hier aus zog sein Regiment nach Étain, wo es am Rande eines Waldes in Stellung ging. Nachdem ein heftiges Granat- und Maschinengewehrfeuer ihre Reihen stark gelichtet hatte, wurden sie am 24. August 1914 von deutscher Infanterie angegriffen und gezwungen, sich in den Wald zurückzuziehen. Doch nachdem Rivière sich mit einer Anzahl Leute in den Wald gerettet hatte und versuchte, auf der anderen Seite des Waldes zu entkommen, mußte er feststellen, daß sie umzingelt waren. Das brachte ihn fast ganz außer Fassung. Während er in diesen Stunden dem Tod ins Antlitz schaute, während seine Kameraden an seiner Seite fielen, hatte er nur eine Hoffnung: Gott möge ihn bewahren. „Depuis le début du feu, par un acte violent et spontané, je me suis confié à Dieu... Je me suis remis entre ses mains et j'attends, j'exige (sic!) qu'il me protège“²¹⁸). Dann brach die Nacht herein. Die um den Wald gelegenen Dörfer brannten nieder und von der Ebene klang das Stöhnen der Verwundeten. Rivière irrte im

²¹⁶) Corr. R.-Cl. S. 254: „Les lettres de J. Rivière de cette date, (4. Mai 1913) n'ont malheureusement pas été retrouvées.“

²¹⁷) Préface zu „A la Trace de Dieu“ S. 24.

²¹⁸) „Carnet de Guerre“, 1929, S. 61.

Dickicht und Gestrüpp des Waldes umher. Während dieser Nachtstunden fühlte er sich dem Tode am nächsten, da er glaubte, die Deutschen würden die in dem Wald befindlichen Franzosen niedermachen. „Mon Dieu, disais-je, c'est ma dernière heure, mon dernier moment. Il faut donc mourir, mon Dieu! Et en même temps j'essayais de me représenter l'autre vie, la présence de Dieu.“ Diese Erfahrungen und Erlebnisse des Krieges brachten ihn Gott ganz nahe und festigten seinen Glauben.

In der Frühe des 25. August wurde er und seine Kameraden von den Deutschen gefangen genommen und nach dem Gefangenenlager Königsbrück in Sachsen transportiert.

Dies alles, namentlich aber die Schlacht vom 24. August hat Rivière ergreifend und packend geschildert in seinem „Carnet de Guerre“²¹⁹), das auch sonst viele aufschlußreiche Bemerkungen enthält. So hebt Rivière bei dem deutschen Heere die gute Organisation und die hervorragende Methode, nach der gearbeitet wurde, hervor und erwähnt besonders die Ausdauer der deutschen Soldaten: „Extraordinaire endurance de ces gens-là“²²⁰). Rivières Aufzeichnungen sind durchaus nicht mit Haß erfüllt gegen die Deutschen, vielmehr schreibt er: „Les Allemands ne commettent aucune violence... Ils partagent libéralement le contenu des bouteilles avec nous et même avec les habitants... Les Allemands nous font servir avant eux“²²¹).

Als Woldemar von Seydlitz, der sächsische Minister für Künste in Dresden, von Rivières Gefangenennahme erfuhr, wollte er eine Freilassung Rivières erwirken. Aber Rivière lehnte ab: „J'entends subir mon sort proprement“²²²). Er begnügte sich damit, Faust zu lesen und Aufzeichnungen zu machen.

Unter den französischen Kriegsgefangenen in Königsbrück war Rivière bald der beliebteste und bekannteste, da er jeden Tag vor versammelter Menge die Tageszeitungen übersehte. Der Reiz seiner Persönlichkeit, seine Hilfsbereitschaft, sein Wohlwollen jedem gegenüber gewannen bald die Sympathie seiner Mitgefangenen. Zugleich war Rivière das Zentrum einer Gruppe von Gebildeten, die einen Unterhaltungszirkel organisierten, um gegen die geistige Langeweile anzukämpfen. Es wurden keine ausgearbeiteten Vorträge gehalten, es waren vielmehr vorbereitete Diskussionen, wo jeder über das redete, was er am besten kannte. Rivière sprach zu ihnen über Gott. —

Die Schrecken des Krieges und der Gefangenschaft hatten ihn nicht nur vollends zum Christen gemacht, sondern zu einem Katholiken, der seinen Glauben in Wort und Schrift verteidigte. Die Wandlung, die er von der Zeit an, als er „De la Foi“ schrieb, bis jetzt im Gefangenenlager durchgemacht hatte, bestätigte er selbst: „Relu la fin de ‚De la Foi‘. Que j'ai changé! Que je suis loin de cette satisfaction de moi! Que Dieu a bien su faire l'opération qu'il fallait et

²¹⁹) „Carnet de Guerre“, (Aug.-Sept. 1914) Paris, 1929.

²²⁰) „Carnet de Guerre“ S. 113.

²²¹) Ebd. S. 102.

²²²) G. de Catalogne, „J. Rivière ou l'Inquiétude“ („Cahiers d'Occident“, Bd. 6, Juni 1927.

m'appendre par la force le repentir et la détestation de moi!²²³). Er hatte die Wahrheit des Wortes „Not lehrt beten“ selbst erfahren, wie aus der ersten Seite seines „Carnet de Captivité“ hervorgeht: „Je comprends enfin ce que c'est, la prière... Espèce de réconfort admirable et pour la première fois senti de la conversation avec Dieu. Intimité, amitié. Plus aucun doute sur sa présence“²²⁴). Hier in der Gefangenschaft schrieb Rivière alle paar Tage seine Gedanken nieder über sein Verhältnis zu Gott, was eben beweist, daß ihn sein Seelenheil am meisten beschäftigte. Er beobachtete sich selbst, wie seine Wendung zu Gott sich in ihm auswirkte. Die Demut sieht er als die Voraussetzung aller christlichen Tugenden an: „Ce qu'il y a de commun à toutes les vertus chrétiennes, c'est qu'elles ne naissent qu'après que l'orgueil est parti et qu'ainsi toute la hauteur de l'âme a disparu“²²⁵).

Er bittet Gott, daß er den Stolz in ihm bekämpfen möge: „Mon Dieu, continuez de travailler mon orgueil... Mon Dieu, aidez-moi à me considérer comme rien²²⁶)... Mon Dieu, tenez baissé ce cœur insupportable. Faites-vous un seuil en moi!“²²⁷).

Jetzt erst versteht er auch wirklich Claudel und so manches Wort von ihm bringt erst jetzt seine vielfältige Frucht: „Je comprends maintenant Claudel, lorsqu'il prétendait que rien de meilleur ne pouvait être imaginé“²²⁸).

Immer wieder kommt in seinen Notizen seine große Dankbarkeit Gott gegenüber zum Ausdruck: „Je remercie Dieu de m'avoir donné encore une fois le spectacle de sa gloire²²⁹)... Je vous remercie, mon Dieu, parce que vous m'avez écouté, parce que vous daignez habiter en moi“²³⁰) und seine letzte Aufzeichnung lautet ebenso: „Mon Dieu, je vous remercie pour tant de joie!“²³¹).

Die Wahrheit, die er suchte, hatte er in Gott gefunden: „Mon Dieu, comme tout est vrai à la lettre de ce qu'on dit de vous. Mon Dieu, il n'y a de vérité, il n'y a de joie qu'en vous. Ou plutôt il y a d'autres joies. Mais il n'y a que celle que vous donnez qui soit parfaite“²³²).

Unter dem Eindruck einer Glaubenserfahrung schreibt er am 18. März 1915: „Je sens à merveille, par une expérience ineffable, Dieu qui vient chercher ce rien, qui le relève, qui le protège, qui le développe. A quoi sert de discuter sur le libre-arbitre et sur la grâce et sur leur compatibilité quand on a senti cela? Je trouve les deux choses à la fois, réunies, confondues: le petit commencement de vouloir, la pauvre petite chose que l'homme peut fournir, et cette

²²³) „A la Trace de Dieu“ S. 289. (8. Nov. 1915.)

²²⁴) Ebd. S. 197. (18. Sept. 1914.)

²²⁵) Ebd. S. 215. (20. Okt. 1914.)

²²⁶) Ebd. S. 276. (1. Okt. 1915.)

²²⁷) Ebd. S. 264. (5. April 1915.)

²²⁸) Ebd. S. 217. (27. Okt. 1914.)

²²⁹) Ebd. S. 243. (10. Jan. 1915.)

²³⁰) Ebd. S. 301. (23. April 1916.)

²³¹) Ebd. S. 343. (8. April 1917.)

²³²) Ebd. S. 301. (23. April 1916.)

efficacité qui lui est départie soudain, ce bonheur qui lui arrive, cette incroyable prospérité²³³). Doch seine Glaubenssicherheit gerät auch zuweilen ins Schwanken. Er ist durchaus nicht in seiner christlichen Einstellung stets derselbe, sondern er ändert sich. Er muß kämpfen um seinen Glauben, besonders wenn sich ihm der Skeptizismus aufdrängt.

Die auf- und absteigende Kurve seiner „Glaubensintensität“ läßt sich am besten in jenen Notizen ablesen, die er jeweils zu Ostern anlässlich der Beichte und Kommunion niederschrieb. Denn Rivière übte auch die Praxis des Katholiken. Einige Tage vor Ostern 1915 zeigt sich bei ihm eine Unruhe, eine Angst vor dem Genusse des heiligen Abendmahls. Wahrscheinlich beunruhigte ihn jene Stelle des Neuen Testaments, wo es heißt: „Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn“ (1. Korinther 11, Vers 27). Dann am Sonnabend vor Ostern erfolgt die Beichte, die ihn, da sie öffentlich vor allen andern Gefangenen stattfindet, mit Scham erfüllt: „Je l'ai fait. Je m'étais obligé à être aussi complet et précis que possible en écrivant tout à l'avance sur un petit papier. Cela a été sévère et maladroit comme il convenait. Je suis sorti rouge et le front moite. J'ai bien senti passer sur moi la désapprobation dont j'avais besoin et j'ai su tenir mon orgueil plié le temps qu'il fallait pour la subir... C'est ce matin que ça n'allait pas trop bien. Tête vague et distraite. J'ai obtenu que mon cœur attende, qu'il se tienne tranquille un moment. Mais tout de suite après, à la place de la plénitude et de la récompense que j'attendais, oh! le petit mouvement sec, le sale petit rebondissement méchant et rancunier. Comme cela était pauvre, dur et révolté, presque exactement comme à Noël 1913!... J'ai besoin de vous, mon Dieu! Si je n'ai pas su vous sentir tout de suite, faites que se soit maintenant. Habitez-moi un peu. Adoucissez et reconfortez-moi!“ (5. April 1915.) Allmählich dringt er tiefer in das Glaubensleben ein, in dem er sich glücklich fühlt: „Qu'il est bon d'être avec Dieu! Quel ami dans cette solitude... Si je ne savais d'autre promesse que celle du raisonnement, je ne me soutiendrais plus un instant“ (18. Juni 1915). Doch im Herbst desselben Jahres, nach der Lektüre der heiligen Theresia, fürchtet er sich geradezu vor der Heiligkeit: „Peur de cet enchaînement terrible d'exigences où l'on tombe dès que l'on consent à Dieu... Je ne suis pas fait pour ça; je suis trop bien portant; je suis trop au pas avec la vie. Mon Dieu, éloignez de moi la tentation de la sainteté... Je ne suis pas de l'espèce qu'il faut. Je suis marié et père; je suis écrivain“ (5. Okt. 1915). Doch diese Depression währt nicht lange, denn einige Wochen später fühlt er sich Gott wieder ganz nahe: „Il y avait longtemps, ou plutôt je n'avais jamais encore senti tant de paix à être à genoux et pénitent. Que vous êtes bon, mon Dieu! Peut-il y avoir une conduite plus claire que la vôtre avec moi?“ (6. Nov. 1915.) Rivière verzeichnet selbst diesen Fortschritt: „J'étais vraiment dans une grande transe

²³³) Ebd. S. 257. (18. März 1915.)

religieuse... Vers midi cette sensation de plénitude, de tranquillité surnaturelle, cet amour infini et paisible pour les miens. Et le soir, entre les baraques, exaltation de la pénitence. Grand dégoût de mes péchés. Larmes“ (8. Nov. 1915).

Ostern 1916 feiert er in einer innig gläubigen, gehobenen Stimmung: „Jour de Pâques! Inexprimable bien-être. Et vraiment surnaturel. Je n'en avais pas encore connu de cette espèce: le repos, la foi, l'espérance mélangés en un seul état délicieux.“ Er begreift seinen früheren Skeptizismus nicht mehr: „Quel sens a le doute encore quand les miracles comme ceux dont vous me comblez aujourd'hui s'accomplissent en nous... En ce moment vous êtes autour de moi, mon Dieu, comme d'une île, et rien ne peut m'atteindre tant que vous y resterez. De là cette paix infinie.“ (23. April 1916.) Vielleicht war sein Glücksgefühl zu groß, zu intensiv, als daß es lange hätte anhalten können. Jedenfalls bricht Ostern 1917 in aller dieser Glaubenssicherheit wieder der Zweifel durch. Er wurde unsicher und glaubte sich der Autosuggestion unterworfen: „Tous ces derniers jours, j'étais dans une sécheresse affreuse, plus dure, plus avare peut-être qu'aucune de celles que j'avais connues précédemment. Des doutes d'une force et d'une précision terribles venaient me travailler. Je croyais me voir moi-même en train de fabriquer ma foi, de la produire artificiellement. — Mon Dieu, vous étiez mort en moi, vous étiez vraiment au tombeau, en ces jours de deuil, et je vous pleurais, et je vous réclamaï. Mais aucune voix me répondait, que le rire horrible des savants, que leur froide et l'inébranlable certitude“ (8. April 1917). Dann aber beichtete und betete er wieder und fand zu seinem Gott zurück: „Revenez, mon Dieu, ayez pitié de votre enfant. Mon Dieu, vous êtes ressuscité! Ne me quittez plus. Faites qu'un jour vienne, où vous ne me quitterez plus!“

Doch Rivière empfand die Pflicht, auch anderen Gott nahebringen. Deshalb hat er auch zu seinen Kameraden über Gott gesprochen. Die Notizen zu diesen Vorträgen sind erhalten und nach seinem Tode zusammen mit Auszügen aus seinen „Carnets de Captivité“, die sich auf seine Stellung zu Gott beziehen, herausgegeben unter dem Titel „A la Trace de Dieu“²²⁴⁾.

In diesen apologetischen Skizzen versuchte er, die geistige Einstellung des Christen zur modernen Welt zu erklären. Diese fast ausschließlich psychologischen Untersuchungen sind literarisch nicht so wertvoll wie „De la Foi“, da sie nur kurz hingeworfene Notizen zu seinen Vorträgen sind. Es ist der Versuch einer Apologie des katholischen Glaubens vom Standpunkt des modernen Menschen, oder anders gefaßt „A la Trace de Dieu“ sind Pascals „Pensées“, übersetzt für die heutige Zeit. Beide, die „Pensées“ und „A la Trace de Dieu“ haben auch das gemein, daß sie unvollständig sind. Rivière hatte sich Pascal zum Vorbild genommen: „Ce qu'il (Pascal) a fait ressemble essentiellement à ce que je veux faire: l'expérience de

²²⁴⁾ J. Rivière, „A la Trace Dieu“, avec une Préface de P. Claudel, Paris, Ed. de la N. R. F., 1925.

Dieu, la constation directe de ses habitudes, de ses préférences, de ses moyens, en un mot de ses voies²³⁵). Der französische Literaturhistoriker Fortunat Strowski hat deswegen für diese Wendung Rivière das Wort „il pascalisa“ geprägt, doch Strowski wendet es irrtümlich auf die Nachkriegsjahre an, wo es keine vollwertige Geltung mehr hatte²³⁶). Es kann hier keine vollständige Analyse von „A la Trace de Dieu“ gegeben werden, weil es sich nicht um ein einheitliches Werk handelt, sondern um einzelne verschiedene Gedanken, die nur durch ihre gemeinsame apologetische Tendenz zusammengehalten werden. Nur einige Hauptpunkte und die wichtigsten Gedankengänge seien herausgegriffen, die für Rivière, während dieser Jahre, 1914–17, charakteristisch sind.

Rivière stellt neben das rein vernunftgemäße und philosophische Denken das einmalig Erlebte, die einmalige Offenbarung, die „science vécue“, die sich nicht ängstlich an den „common sense“ klammert. Dabei kommt er zu etwas ungerechten Bemerkungen über die Philosophie, obgleich er selbst einen nachhaltigen Einfluß von ihr erfahren hatte: „La philosophie est une maladie qui se met sur le réel, qui le ronge et qui finit par prendre sa place“ (S. 54). Er erfährt die Philosophie als Gegensatz zur Religion: „La philosophie ne trouve de questions à quoi répondre que parce qu'elle commence par concevoir Dieu à l'écart et relégué. La philosophie disparaît à mesure que Dieu se rapproche“ (S. 50).

Die Wunder lassen sich nicht direkt beweisen, aber „ils se prouvent par tout ce qu'ils expliquent. Celui qui les a pris une fois pour vrais il est bientôt accablé par les preuves; elles lui viennent de partout“ (S. 43). Um sich davon zu überzeugen, brauche man nur das Dogma von der Erbsünde zu nehmen, und „montrer l'extraordinaire moisson de preuves qu'il fait éclore et révolte, dès qu'on consent seulement à le prendre avec soi et à marcher à sa lumière“ (S. 43).

Rivière stellt den Unterschied in der Geistesverfassung eines Christen und eines Ungläubigen dar. Sie stehen sich diametral gegenüber: „Ils n'ont aucun point de contact: l'un est en deçà de la vérité, il la cherche, il l'attend, et il refuse de faire un pas en avant tant qu'on ne lui aura pas donné de garanties suffisantes; l'autre est au delà, il la tient, il la possède, il l'approfondit et il refuse de reculer... l'un cherchant encore les principes que l'autre ne s'occupe plus que de vérifier“ (S. 46). Der Christ will nicht erst Beweise, sondern er stimmt gleich zu und glaubt, dann folgen die Beweise von selbst hinterher: „Ce sont des preuves qui n'apparaissent que si l'on a déjà admis ce qui est en question. Pour voir naître, il faut supposer le problème résolu. Il faut croire vraiment, sincèrement, à l'aveugle, sans comprendre pendant un moment l'objet de foi“ (S. 45). Diese Beweise sind aber nicht mitteilbar, denn sie sind reine Erfahrungssache: „...la difficulté qu'il y a à communiquer ce qu'on voit aux autres. Car c'est

²³⁵) „A la Trace de Dieu“, S. 223.

²³⁶) Fortunat Strowski, „La vie littéraire: La génération sacrifiée“ in „La Renaissance“ vom 27. Nov. 1926.

une expérience... En d'autres termes le chrétien ne peut pas démontrer sa foi; il ne peut que convertir, c'est-à-dire tourner une ou deux âmes dans le sens qu'il faut" (S. 47). Die Bekehrung definiert Rivière als eine ganz persönliche Angelegenheit, eine Art Drama zwischen zweien, bei dem man sich beinahe „selbst verlieren und aufgeben muß“, um den andern zu retten. Da Gott eine Person sei, so sei jede Bekehrung eine Frage der Begegnung, wie diejenige des Paulus auf dem Wege nach Damaskus.

Rivière wendet sich weiter der Frage zu: Wie kann Gott sich des einzelnen Menschen und seiner Angelegenheiten annehmen? Der Deist stellt sich einen Gott vor, der sich nicht um die kleinen Angelegenheiten des einzelnen Menschen kümmert. Daraus schließt Rivière, daß der Deist Gott in seiner Allmacht begrenzt und einschränkt, denn wenn Gott sich nicht der geringsten Dinge annehmen kann, d. h. sich als Vorsehung offenbaren kann, dann ordnet man ihn *den Naturgesetzen unter und behauptet damit, daß die Natur etwas Mächtigeres sei als er selbst.*

Vom Deismus ist aber nur noch ein Schritt zum Atheismus, wie es ja tatsächlich die *Entwicklung des Deismus in England im 17. und 18. Jahrhundert beweist. Der Deist sowohl wie der Atheist betrachtet sich als autonomes Wesen. In dieser Auffassung liege aber mehr Hochmut, als wenn der Christ behauptet, Gott nehme sich seiner an. Und noch eine andere Art von Hochmut verberge sich hinter dem Deismus. Wenn man annimmt, daß es für Gott eine Erniedrigung ist, sich um die Menschen zu kümmern, so drücke man damit aus, daß man es selbst für eine Erniedrigung halten würde, sich Ärmerer und Geringerer anzunehmen. Der Christ kennt diesen Stolz nicht, er fühlt sich nicht als Zentrum der Welt: ... „au contraire, il sent parfaitement l'énormité des événements au sein desquels il est pris“ (S. 51). Der Hauptunterschied zwischen dem Christen und dem Deisten liegt also in deren verschiedenen Gottesvorstellungen, die Rivière scharf in prägnanter Formulierung gegeneinander abseht: „L'un parle d'un Dieu conçu, d'une idée de la Raison, aussi claire, aussi égale en toutes ses parties, aussi analysée que celle du triangle ou du cercle, — d'un Dieu inné en son esprit et qu'il n'a jamais connu que dans son esprit. L'autre parle d'un Dieu vivant, d'une personne, d'un individu, doué d'une volonté particulière, et même de sentiments, d'inclinations, de passion, — d'un Dieu extérieur à son esprit, et qu'il apprend à connaître hors de son esprit. Voilà ce qu'il faut bien comprendre: c'est que le chrétien croit en Dieu, non pas comme on croit à une idée, à la Justice, à la Liberté, ou à la Raison, mais comme on croit à une personne que l'on connaît. Dieu pour lui, c'est quelqu'un. Et ainsi rien de plus naturel que de lui supposer des intentions à son égard, une certaine conduite avec lui, tandis que rien n'est plus absurde en effet que de lui en attribuer s'il n'est qu'une idée, un schème auquel on a ajouté l'existence par un décret philosophique“ (S. 52). Für den Deisten ist Gott eine Idee, aber für den Christen ist Gott eigentlich nicht so sehr eine Vorstellung als vielmehr eine persönliche*

Erfahrung: „D'une part nous avons une conception en effet, mais de l'autre une expérience; d'une part la contemplation d'un objet intellectuel, de l'autre une rencontre“ (S. 53). Hier sagt Rivière, daß er diese Begegnung selbst erfahren habe: „Je dis que j'ai rencontré Dieu en personne“ (S. 53).

Jedoch ist dieses Erleben Gottes individuell verschieden, von der plötzlichen Wendung der Damaskusstunde bis zur allmählichen Erleuchtung: „Il y a autant de façons de rencontrer Dieu qu'il y a d'individus l'ayant rencontré“ (S. 54).

Die Begegnung mit Gott ist ein rein psychisches Erlebnis. Eine Seele, die einmal wirkliche Glaubenserfahrungen gehabt hat, wird sich durch theoretische Einwände nicht bewegen lassen. Ein positiv gläubiger Christ wird, anstatt über die abstrakte Möglichkeit einer Vorsehung zu diskutieren, eher die Tatsachen der Vorsehung selbst studieren. So kommt Rivière zu dem für Ungläubige großen Glaubenshindernis, nämlich zur Vorsehung.

Die Vorsehung ist nicht mit den Naturgesetzen identisch, wie Fénelon glaubte. Die Naturgesetze sind vielmehr eine Maske, deren sich die Vorsehung bedient: „L'événement est toujours plus gros qu'il n'est naturel; il déborde, il dépasse l'horizon des faits; et c'est de ce surplus que la Providence est responsable“ (S. 57). Für die Beziehung zwischen Gott und den Naturgesetzen gibt Rivière folgende Definition: „Dieu ne modifie pas le cours de la nature, mais il communique à l'événement un peu de son omnisuffisance“ (S. 57). Anders ausgedrückt würde derselbe Satz besagen, daß jedes Ereignis eine zweifache Wurzel hat, nämlich einerseits die natürlichen Ursachen und andererseits den Willen Gottes (oder die Wahl der Vorsehung). Die Vorsehung ist für Rivière eine Tatsache, wer sie einmal wirklich bemerkt hat, werde nie mehr daran zweifeln.

Von der Vorsehung kommt Rivière ganz folgerichtig auf die zweite große Schwierigkeit, die den Ungläubigen vom Christentum trennt, auf das Gebet, denn wenn man annimmt, daß jedes Geschehen bis zu einem gewissen Grade von Gottes Willen abhängig ist, dann erscheint es durchaus verständlich, wenn man versucht, diesen Willen nach seinem persönlichen Wunsche zu beeinflussen.

Der Betende ist überzeugt, daß er auf die Gottheit einen Einfluß ausüben kann. Er gleicht dem Kinde, daß begehrt, was es sieht, ohne zu fragen, ob es ihm gewährt werden kann. Aber aus der Erfahrung weiß der Gläubige, daß dieses Mittel möglich ist, wenn er auch nicht begreift, wie die Erhörung des Gebetes vor sich geht. Doch der Christ weiß auch, daß nicht jeder im Gebet vorgebrachter Wunsch in Erfüllung geht; deswegen wünscht er in stillem Einvernehmen mit Gott, daß nicht sein Wille, sondern Gottes Wille geschehen möge. Dadurch ergibt sich eine doppelte, fast paradoxe Geisteshaltung des Betenden: „Le suppliant a une certaine manière à la fois de vouloir tout et de ne vouloir rien, qui est peut-être le plus haut degré de tension où puissent monter les sentiments humains, l'équilibre suprême entre le désir et la résignation, le point où la

passion et le renoncement atteignent à la fois, et sans se détruire, leur intensité maximum“ (S. 67). So bittet der Christ auch nicht, daß Gott den Lauf der Ereignisse abändern solle, sondern daß er im Geschehen seine Allmacht offenbaren möge.

Wenn man die Natur der Vorsehung wirklich begriffen hat, kann es bei der Erklärung des Gebetes keine Schwierigkeit geben: „La prière n'est pas autre chose qu'une invitation à la Providence d'avoir à s'exercer“ (S. 69). Auch für Rivières selbst ist es eine Tatsache, daß Gott sich durch ein Gebet beeinflussen läßt, da er es selbst häufig erfahren habe. Daß Gott sich aber auf Grund der Gebete der Menschen annimmt, ist ein Beweis seiner Liebe, jener Liebe, die das Kriterium des Christentums ist und wodurch es sich von allen anderen Religionen unterscheidet: „Aucune autre religion, il faut bien le dire, n'a fait intervenir entre le fidèle et son Dieu, l'amour, avec ses dérangements énormes, sa logique extravagante, tous les troubles qu'il introduit dans les âmes. C'est ce qui fait l'originalité incomparable du christianisme, et sa profondeur unique“ (S. 71).

Dieses Werk Rivières, das von seinen Schriften nach dem Kriege am meisten Aufsehen erregt hat — da mit ihm die Problematik in Rivières Leben kommt —, hat naturgemäß in katholischen Kreisen besondere Beachtung gefunden, wie die Kritiken von Mauriac, Maritain, Lebreton, Archambault u. a. beweisen²⁸⁷). Doch die katholische Orthodoxie, die den Reichtum und die Tiefe dieser Apologetik lobt, hat auch Stellen gefunden, die sie nicht anerkennen will und als Irrtümer bezeichnet. So hat Claudel Rivières Meinungen über das Verhältnis des Katholizismus zur Gesellschaft und seine Ansicht, daß der Katholizismus antisozial sei, in seiner Einleitung zu „À la Trace de Dieu“ im Sinne der Orthodoxie richtiggestellt²⁸⁸). Ebenso verbesserte Claudel Rivières Auffassung, daß der

²⁸⁷) François Mauriac, „La vie littéraire: Un livre posthume de J. Rivières.“ („La Revue Universelle“, 1. Juli 1926.) — Jacques Maritain, „L'Apologétique de J. Rivières.“ („La Revue hebdomadaire“, 20. Febr. 1926.) — Jules Lebreton, „Les Traces de Dieu dans la vie de J. Rivières.“ (Chroniques, 2e numéro = „Le roseau d'or“, Bd. 10, 1926.) — Paul Archambault, „À la Trace de Dieu.“ (Études, 5. April 1926.) — M. J. Bliguet, „J. Rivières: A la Trace de Dieu.“ („Revue des sciences théologiques et philosophiques“, 1926, S. 406. — Peter Frieden, „Rivières Weg zu Gott.“ („Hochland“, Nov. 1928, S. 30.)

²⁸⁸) Rivières hatte in der Tat behauptet: „Le chrétien n'a plus le sentiment de l'injustice, ni par suite celui de la justice. Il trouve beau et louable que certains aient beaucoup et d'autres rien du tout, que toute la douleur du monde s'accumule sur les uns et toute la prospérité sur les autres (S. 96). Ebenso bezeichnet er als antisozial oder gar asozial, daß das Individuum, der einzelne Mensch, über die Gesamtheit, über die Gesellschaft gestellt wird: „... l'idée de l'antériorité de l'individu sur la société. D'après la Genèse Dieu a créé d'abord un homme. Tandis qu'il fabriquait les autres êtres tout de suite en série, il donnait à l'homme ce privilège d'être „un“ avant d'être „plusieurs“. — C'est la conception d'une âme individuelle, personnelle, inaliénable, responsable entièrement d'elle-même, et des autres seulement d'une façon secondaire, qu'il faut mettre au principe de l'originalité catholique“ (S. 86). Doch schon das Wort: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst“ (Gal. 5, 14), zeigt die in der christlichen Lehre geforderte Gleichstellung des eigenen Ich mit dem Mitmenschen und beweist Rivières

Fortschrittsgedanke dem christlichen Geiste fremd sei. Lebreton meinte: „Il faut reconnaître toutefois que toute cette apologétique est encore insuffisamment mûrie... Le chrétien, le théologien surtout, devra rectifier plus d'un trait“²³⁹). Bliguet hebt hervor, daß Rivière das Mißverständnis zwischen Gläubigen und Ungläubigen übertreibe, und daß er sich irre, wenn er meint, der Wille müsse den Glauben aufrecht erhalten, wenn die Gnade den Menschen verläßt²⁴⁰).

Doch alle, auch die katholischen Kritiker, sind sich darin einig, daß tiefste Frömmigkeit und ein aufrichtiger Wille zur Erkenntnis der christlichen Wahrheit aus Rivières Schrift spricht, daß er wirklich „Auf den Spuren Gottes“ ist. Schrieb Rivière seine Studie „De la Foi“ als ein fast Bekehrter, so erweist sich Rivière in „A la Trace de Dieu“ als ein frommer, gottergebener Christ, doch nicht als einer, der in der katholischen Tradition verankert ist, sondern als einer, der eben erst von seinen Zweifeln herkommt.

So sehen wir, welche gewaltige Entwicklung Rivière seit 1906, wo er mit seinem Studium begann, bis zu seiner Gefangenschaft während des Krieges durchgemacht hat. Zuerst seine Verehrung für Claudel und sein jahrelanger Briefwechsel mit ihm zur Lösung seiner Glaubensfragen, daneben seine Hinwendung zu Gide, und seine Entwicklung zum Kritiker und schließlich seine Rückkehr zur katholischen Kirche und seine apologetische Tätigkeit.

3. Glaubensstellung nach dem Kriege (1918—1925).

Da Rivière durch die dreijährige Gefangenschaft körperlich sehr geschwächt war, wurde er im Juni 1917 in der Schweiz interniert^{240a}). Hier arbeitete er an einer Schrift über den deutschen Volkscharakter, die er dann, als er Ende 1918 in seine Heimat zurückkehrte, unter dem Titel „L'Allemand“ herausgab. Die Arbeit besteht aus zwei Teilen; im ersten versucht er den Deutschen zu zeichnen an Hand von Erlebnissen, „d'après nature“, so wie er während seiner Gefangenschaft die deutschen Soldaten und Offiziere gesehen hatte. Was ihm zuerst am Deutschen auffällt, ist dessen Gleichgültigkeit, dessen Temperamentlosigkeit, die er hauptsächlich mit dem häufig gehörten Wort „Das ist mir egal“ belegt und als „manque de crête“ bezeichnet. Daraus schließt Rivière auf eine „innere Leere“ des Deutschen, der nur „fromm und stark“ sei. Da die Deutschen keinen Eigenstolz, kein

Irrtum. Zur Entschuldigung Rivières darf nicht unerwähnt bleiben, daß er seine Inkompetenz in solchen Fragen selbst zugegeben hat: „... la société, les sociétés, m'étant toujours apparues jusqu'ici comme quelque chose de sourd, d'informe, de mort, sur quoi mon esprit n'avait aucune prise, aucune capacité d'approfondissement.“ (S. 88.)

²³⁹) J. Lebreton, „Le Roseau d'or“, Bd. 10, Chronique 2e numéro, S. 369.

²⁴⁰) Vgl. hierzu „A la Trace de Dieu“, S. 168 ff.: „Note sur le rôle de la volonté dans la foi.“

^{240a}) Nach einem Fluchtversuch war Rivière in das Straflager Hülseberg gekommen, wo er schwerer arbeiten mußte als in dem Gefangenenlager Königsbrück. Auch mußte er 25 Tage strengen Arrest verbüßen, da er einem russischen Gefangenen zur Flucht verholfen hatte.

eigenes feines Empfindungsvermögen besäßen, könnten sie nicht spontan, aus sich heraus, sondern nur auf Befehl hassen.

Der Deutsche unterscheide nicht das Wahre vom Falschen und das Gute vom Bösen, er kenne nur die Kategorie des Möglichen und käme so zu einer jesuitischen Moral, zur „morale du possible“. „Au lieu de penser les choses sous les deux catégories antithétiques de Bien et de Mal, il les pense sous la catégorie unique du Possible... L'Allemand ne ment jamais; il prolonge“ („L'Allemand“, S. 76, 115). Der Deutsche nuße jede Möglichkeit aus. „Ne gaspiller aucune possibilité, ne rien omettre de ce qui peut être tenté“ (S. 90) wäre sein Grundsatz. Ebenso kenne der Deutsche nicht den Unterschied zwischen dem Schein und dem wirklichen Sein, dem „wahrhaften Wesen der Dinge: „Etre c'est paraître et paraître c'est être“ (S. 125). Auch das Schöne und Häßliche vermische er: „L'Allemand a l'étrange façon de concevoir le Beau et le Laid pour ainsi dire en communication; il ne se sent pas du tout obligé de choisir entre eux“ (S. 128).

Als einzig positives Element im Charakter des Deutschen nennt er den Willen. Ihm allein hätten die Deutschen ihre Erfolge, auch die militärischen, zu verdanken. „La volonté a chez l'Allemand une force et une étendue qui passent de beaucoup l'ordinaire. Elle va partout, elle s'applique à tout, elle opère tout. Elle est infatigable et sans défaut, elle est pratiquement infinie“ (S. 129). Den Widerspruch, der sich aus der Gegenüberstellung von der „indifférence“ und dem schöpferischen Willen ergibt, sucht Rivière dadurch zu überbrücken, daß er die Gleichgültigkeit als etwas Substantielles und Formbares ansieht: „Cette indifférence est une sorte de plasma et de plasma germinatif. Elle forme entre les mains de la volonté une pâte docile, mais ingénieuse“ (S. 153).

In dem zweiten Teil „L'Allemand à l'en croire“ stützt Rivière sich auf zwei Aufsätze²⁴¹⁾ des Marburger Philosophieprofessors Paul Natorp, die über das Deutschtum handeln und aus einer idealistischen Einstellung heraus am Anfang des Krieges geschrieben worden sind. Rivière glaubt an Hand dieser Studien feststellen zu können, daß der Deutsche keinen analytischen Geist habe: „L'impuissance analytique qui est l'infirmité principale de cet esprit“ (S. 182). Der deutsche Geist sei in steter Synthese und kenne keine scharfen Grenzen und Unterschiede: „L'Allemand est doué pour opérer la synthèse du disparate“ (S. 194). Das Unfertige und stetige Werden mache ihn zum Barbaren: „L'Allemand est barbare en ceci qu'il est dans une perpétuelle migration intellectuelle, qu'il ne sait pas reconnaître l'excellent et qu'il ne rencontre en lui-même ni certitudes, ni obligations“ (S. 230/231). Statt der Intelligenz besäße er nur das Pflichtgefühl: „La pensée allemande ne connaît plus, au lieu d'idées, que des tâches que des ‚Aufgaben‘. Tout pour elle prend la forme du devoir-être“ (S. 217). Daran wäre Kant schuld, weil er das moralische Gesetz und das Bewußtsein der Pflicht über das Wissen und die Intelligenz ge-

²⁴¹⁾ P. Natorp, „Geschichtsphilosophische Grundlegung für das Verständnis unserer Zeit“ und „Deutschtum — Volkstum“. („Kunstwart, Deutscher Wille.“ Nov. 1915.)

stellt habe. Das deutsche Wesen sei erst im Werden, daher sei der Deutsche noch jung. Diese Jugend bilde Deutschlands Stärke, aber auch die beständige Gefahr für Europa. —

Diese Analyse von Rivière's „L'Allemand“ wird schon genügen, um die Hauptschwächen und Fehler dieser Schrift hervortreten zu lassen. Zunächst ist Rivière's Werk noch während des Krieges entstanden, also auch durch die Kriegspsychose und den Haß beeinflusst. Zwar schreibt Rivière in seiner Vorrede, daß er gezögert habe, das Buch zu veröffentlichen, um nicht noch mehr den Haß unter den Völkern zu schüren. Man wird daher die letzte Ursache der intoleranten und feindlichen Formulierungen in Rivière's Franzosentum, in seinem französischen Wesen sehen müssen. In seinem Vorwort zur Neuauflage, sechs Jahre später, gibt Rivière dann selbst die Unzulänglichkeiten seines Buches zu: „Toutes les nuances et tous les tempéraments que la passion d'abord m'a fait négliger . . . La mentalité de guerre, contre laquelle je ne me suis que bien imparfaitement défendu en l'écrivant“²⁴²). Rivière hat auch nach dem Kriege neue Züge am Deutschen entdeckt, aber da sie nicht in sein von vornherein festgelegtes Schema passen, unterschlägt er sie: „Certains traits bien difficiles à faire tenir dans le cadre impitoyable que j'avais d'abord tracé“²⁴²). Er sieht selbst seine Fehler ein: „Le ton d'abord en est inadmissible. Cette colère envers tout un peuple, cette façon de parodier jusqu' à ses meilleures intentions“²⁴²). Trotz dieser Erkenntnisse hat Rivière bei der Neuauflage fast nichts geändert.

Doch den Hauptfehler seiner Untersuchungen scheint er selbst nicht zu sehen. Rivière glaubt einen absoluten Wert gefunden zu haben: den Deutschen an sich; aber er vergißt erstens, daß er unter abnormen Zuständen, zur Kriegszeit, in Deutschland gewesen ist und daß der Krieg auch auf den einzelnen Deutschen Veränderungen ausgeübt hat. Zweitens vergißt Rivière, daß er als Gefangener nur mit wenigen deutschen Soldaten und Offizieren zusammen gekommen ist, die das Gefangenlager zu bewachen hatten. Er ahnt nicht, daß er zu einem Trugschluß kommen muß, wenn er nach der Art, wie ein Unteroffizier die Gefangenen abzählt, ganz allgemein auf die Intelligenz der Deutschen schließt. So berücksichtigt Rivière weder die anormalen Verhältnisse, unter denen er als Gefangener die Deutschen kennen lernte, noch die verschiedenen sozialen und provinziellen Unterschiede. Solche schweren Unterlassungssünden mußten natürlich zur Folge haben, daß sein Bild von dem Deutschen verzerrt und schief wurde. Andererseits erkennen wir aber an Rivière's Urteilen, was an ihm typisch französisch ist. Wahrscheinlich ist ihm aber selbst, nachdem er seinen „L'Allemand“ geschrieben hatte, seine eigene französische Art gerade aus dieser antiethischen Gegenüberstellung besonders klar geworden, denn er beabsichtigte, ein Gegenstück „Le Français“ zu schreiben, wovon einige Aufsätze nach seinem Tode von der Witwe herausgegeben wurden²⁴³).

²⁴²) „L'Allemand“, Préface.

²⁴³) J. Rivière, „Le Français“. (Paris, Edit. Claude Aveline, 1928.)

Die Kritik zu Rivières „L'Allemand“ ist auch nicht ausgeblieben. Als Gide Rivières „L'Allemand“ gelesen hatte, mußte er gestehen: „votre livre m'a laissé mal à l'aise“²⁴⁴), denn der erfahrene und ältere Gide sah, daß Rivière einige Charakterzüge als typisch deutsch hinstellte, die in Wirklichkeit allgemein nordisch oder gemeingermanisch sind: „sans doute serez-vous amené à retrouver chez d'autres peuples, que vous ne connaissez encore qu'imparfaitement, certains de ces traits que vous marquez dans votre livre comme particuliers à la race allemande et dont il suffirait sans doute de dire qu'il sont particulièrement étranges aux races latines et à la française“²⁴⁵).

Ausführlicher hat Bovet in der Schweizer Zeitschrift „Wissen und Leben“²⁴⁶) zu Rivières „L'Allemand“ kritisch Stellung genommen. Er zweifelt durchaus nicht an Rivières Aufrichtigkeit, erwähnt auch einige der obengenannten Schwächen und hebt besonders das Fehlen der historischen Perspektive hervor. Wenn Rivière aus der germanischen Langsamkeit auf eine „innere Leere“ des Deutschen schließt, so sei das ein großer Irrtum. Der Hauptfehler Rivières sei das System, das er in seine Ausführungen legt. Bovet benützt dann die Gelegenheit, um gegen die Rassenlehre vorzugehen und die Deutschen in ihrer historischen Entwicklung zu zeigen, wie er sie aus den Büchern und aus seinen Reisen und Erlebnissen her kennt. Dabei scheint hier und da eine französische Sympathie durchzuklingen.

Interessant ist auch die Entgegnung Natorp²⁴⁷), dessen Aufsätze Rivière in dem zweiten Teile seiner Schrift zum Ausgangspunkt genommen hatte. Natorp greift Rivières Behauptung auf, daß die Deutschen nicht hassen könnten und überschreibt seine Antwort deshalb: „Hassenswert, weil wir nicht hassen?“ Er geht als Deutscher und in seiner idealistischen Einstellung naturgemäß schärfer gegen die in Rivières Schrift befindlichen Unzulänglichkeiten vor als Bovet. Seine Ausführungen enden in hohem Pathos mit einem Lob auf das deutsche Wesen. Wie sehr aber dieser rein deutsch denkende Natorp und der französisch denkende Rivière aneinander vorbeireden, beweist folgende Stelle von Natorp, die sich gegen Rivières Auffassung wendet: „Ein Wille, von unendlicher Stärke, ohne jede innere Triebkraft, ohne jedes Motiv, „reine Schöpfung aus nichts“, einzig bestimmt durch die weltfremde Erkenntnis des Möglichen und Nichtmöglichen, ist ein psychologisches Uding... Also stammt der Wille doch wohl nicht aus Nichts? Vielleicht — aus dem Unbewußten?“²⁴⁸).

Diese Frage Natorps beweist klar, daß er nicht sicher ist, was Rivière unter dem „Nichts“ meint. Natürlich versteht Rivière unter dem

²⁴⁴) A. Gide, „Lettre ouverte à J. Rivière“, N. R. F., Juni 1919, S. 12.

²⁴⁵) Ebd. S. 123.

²⁴⁶) E. Bovet, „L'Allemand“. („Wissen und Leben“, Febr. bis April 1920.)

²⁴⁷) P. Natorp, „Hassenswert, weil wir nicht hassen?“ („Kunstwart“, Jan., Febr. 1921.) — Als Bovet von Natorps Antwort erfuhr, schrieb er empört, daß dieser von Natorp gewählte Titel eine direkte und arge Entstellung sei, da Rivière, wenn er auch behauptete, daß die Deutschen nicht spontan hassen könnten, nirgends sage, daß sie darum hassenswert seien. („Wissen und Leben“, 8. Heft, 1. und 15. Febr. 1921, S. 380.)

²⁴⁸) „Kunstwart“, Jan. 1921, S. 196.

„Nichts“ und der „inneren Leere“ des Deutschen nicht das absolute Nichts, sondern das Unbewußte, das Nie-Fertige, das ewige Werden im Deutschen, für das es keinen eigentlichen Terminus gibt, und das Rivière deshalb als das „Nichts“ und die „Leere“ bezeichnet, weil es ihm im Gegensatz zu seiner französischen Geistigkeit, die das ganz Klarbewußte darstellt, so erscheinen muß. — Wenn aber jemand die fremde Wesensart ganz erfassen will, so müßte er sich der ihm durch seine nationale Zugehörigkeit mitgegebenen Vorurteile und Eigenschaften entäußern, um sich ganz in die fremde Eigenart hineinversetzen zu können. Das tut aber weder Natorp noch Rivière. Wird das überhaupt je möglich sein? Mit dieser Frage sind wir vielleicht an eines der tiefsten Probleme der Völkerverständigung gelangt. Der Fall „Rivière—Natorp“ beweist jedenfalls wieder, wie schwierig das gegenseitige Verstehen der Völker ist.

Auszüge aus Rivières „L'Allemand“ haben auch in deutschen Büchern Eingang gefunden. So haben die Verfasser Fröhlich und Schön Teile aus Rivières Kapitel „Le manque de crête“ und „La volonté et la patience des Allemands“ in ihrem kulturkundlichen Lesebuch abgedruckt, um zu zeigen, wie der Franzose auf deutsche Art reagiert²⁴⁹⁾.

Auch Klemperer bringt in seinem Werk „Die moderne französische Prosa“ zwei Abschnitte aus Rivières „L'Allemand“: „Culture et Barbarie“ und „Préface pour la Réimpression“²⁵⁰⁾. Es ist nur schade, daß Klemperer in seinen einleitenden Worten zu einem so harten Urteil kommt; denn wenn er Rivière neben Thibaudet und Valéry als Beispiel französischen Europäertums anführt, hätte er auch Rivières Verständigungspolitik während der Nachkriegszeit berücksichtigen müssen.

In unserem Zusammenhange aber ist es nicht so wichtig festzustellen, was richtig oder falsch an Rivières Werk ist, als vielmehr nachzuweisen, was wir aus seiner Schrift über ihn selbst lernen. Das Thema seines Buches ist eigentlich nicht der „Deutsche“, sondern vielmehr der deutsch-französische Antagonismus. Indem er zeigt, wie er auf deutsche Art reagiert, gibt er zugleich ein Bild von sich selbst. Da er seine eigenen „Tugenden“ sich an den „Fehlern“ der Deutschen klarmachen will, zeigt er, was an ihm typisch französisch ist.

Wenn ihn das Ruhige und Nachdenkliche, — was er als Gleichgültigkeit bezeichnet — am Deutschen reizt, so sagt er damit zugleich, daß er selbst der nervöse, quecksilbrige Franzose ist, der auf alles sofort und plötzlich reagiert. Er ist so lebendig, so innerlich zerrissen von vielfältigen Gefühlen und erfüllt von Wünschen und Gedanken, daß ihm der Deutsche durchaus indifferent und stumpf erscheinen muß. Die Lebensintensität hat bei ihm den höchsten Grad erreicht. In ihm hat alles eine feste Form, einen plastischen gleichsam kristallisierten Ausdruck angenommen, denn die geistige Materie des Deutschen erscheint

²⁴⁹⁾ Fröhlich-Schön, „Französische Kultur im Spiegel der Literatur“, Leipzig, Berlin 1926.

²⁵⁰⁾ V. Klemperer, „Die moderne französische Prosa“, 2. Aufl. Leipzig, Berlin 1926, S. 367 ff.

ihm amorph. Der zur Entgrenzung strebenden Geisligkeit des Deutschen stellt er seine im Endlichen, in der Begrenzung, Genüge findende Geistesart gegenüber. Er selbst hat soviel Bestimmtes und Entschlossenes, daß er das Träumerische des Deutschen verabscheut. Rivière stößt sich an dem Schwankenden und Unbestimmten im Deutschen, weil er selbst nur zu wankend ist. Wenn es ihm unbegreiflich ist, daß Deutsche über Spötteleien oder ihnen gespielte Streiche mit Still-schweigen hinweggehen, so gibt er zugleich damit zu, wie aufgebraust und zornig er in solcher Lage sein würde. Er sagt selbst, was er erwartet hätte: „Catastrophe, tempête, cris de rage, verrous, supplices“ („L'Allemand“, S. 34). Damit beweist er sein aufbrausendes, cholericisches Temperament. Rivière aber legt die stoische Erhabenheit des Deutschen über so lächerliche Kleinigkeiten als „manque de crête“ aus, womit er sagt, welch großen Eigenstolz und empfindliches Selbstbewußtsein er besitzt. Weil der Deutsche nicht wie er, gleich aufbraust, hält er ihn für unempfindlich: „Ces gens-là ne sont aucunement susceptibles“ (S. 38). Wenn er meint, die Deutschen kennen keine Kame-radschaft, so liegt es daran, daß er bei ihnen nicht die freundschaftlichen Gefühlsausbrüche sieht, wie er sie als Franzose gewohnt ist.

Daß deutsche Soldaten französischen Gefangenen in der Bahn einen Sitzplatz überlassen und im Geschäft zuerst bedienen lassen, erscheint ihm lächerlich. Das ist ein Beweis dafür, daß er diesen Edelmut nicht aufbringen würde, da für ihn der Gefangene stets der Feind bleibt. Irgendwie tiefere menschliche Regungen, wie Mitgefühl mit den Gefangenen, versteht er nicht. Seine Grundhaltung im Kriege ist der spontane, natürliche Haß, sonst würde er ihn am Deutschen nicht vermissen.

Wenn er meint, daß der Deutsche die Dinge zu plump und roh anfasse, so sagt er damit zugleich, von welcher mimosenhaften, neurasthenischen (vielleicht pathologischen) Empfindlichkeit er selbst ist²⁵¹).

So hat Rivière, indem er zeigte, inwiefern der Deutsche andersgeartet ist als er, unbewußt ein Bild von sich selbst gegeben. Das hat auch Gide erkannt, der in seinem „Lettre ouverte“ über Rivière's „L'Allemand“ schrieb: „A vrai dire je ne suis même pas sûr que vous ayez toujours raison, et l'extrême intérêt que l'on prend à vous lire, vient, de ce que, souvent, en peignant l'Allemand et en vous opposant à lui, vous vous peignez du même coup vous-même“²⁵²). —

Während Rivière in seinem „L'Allemand“ deutsche Eigenarten ironisiert und gegen sie zu Felde zieht, lassen seine politischen Aufsätze eine Wandlung in seinem Verhältnis zu Deutschland erkennen. Diese Artikel, die das Befremden in chauvinistischen Kreisen erregten und sich in Opposition zur „Action Française“ stellten, bekunden einen aufrichtigen Willen zu einer Verständigung mit Deutschland.

²⁵¹) Rivière bestätigt: „Quelle petite femme nerveuse je fais! ... il ne me restait de cette promenade que le souvenir d'une odeur, infiniment vague et précise“ (Corr. R.-F. III, 316).

²⁵²) A. Gide, „Lettre ouverte“, N. R. F., Juni 1919, S. 122.

Das erste kleine Anzeichen einer Änderung in der politischen Anschauung Rivière findet sich in seinem Aufsatz „La Décadence de la Liberté“, worunter er eine Verminderung der Einwirkung der französischen Geistes- und Wesensart auf die Welt versteht. Rivière ist der Ansicht, daß die Franzosen im letzten Kriege für dieselben Ideale gekämpft haben wie zur Zeit der großen Revolution, nämlich „pour le Droit et pour la Liberté“, die sie allen Völkern bringen wollen. Aber die Franzosen erfochten nur einen Pyrrhussieg, — jamais victoire ne fut aussi partielle, aussi provisoire, aussi conditionnelle que la nôtre²⁵³⁾ —, denn die Völker lehnen die französische Mission, den souveränen Individualismus, ab, und kehren zur kollektivistischen Auffassung, zur sozialen Gemeinschaft, zurück, die sich in ihrer extremsten Form in Rußland zeigt. Dem Franzosen ist diese extrem sozialistische, bolschewistische Weltanschauung zuwider, aber „il faut absolument que nous perdions l'habitude de traiter par le dédain et par l'ignorance tout ce que nous n'aimons pas“²⁵⁴⁾. In diesem Satz finden wir die erste Spur einer Toleranz. So zeichnet Rivière den Gegenpol des französischen Geistes, den Russen, der Recht und Freiheit nicht mehr auf das Individuum, sondern auf die Massen überträgt, und dessen Herrschaft, wie Rivière meint, jetzt vielleicht begonnen hat. Rivière's Ansicht von der unbedingten Richtigkeit der französischen Einstellung, wie sie uns im „L'Allemand“ begegnete, ist also ins Wanken geraten.

Seine weitere Entwicklung in dieser Richtung zeigen seine „Notes sur un Evènement politique“, Aufzeichnungen, die nach dem Bruch der Londoner Konferenz entstanden sind²⁵⁴⁾.

Die bildreiche Sprache und die psychologische Analyse lassen sogleich erkennen, daß wir denselben Rivière, den wir von den Kunst- und Literaturkritiken her kennen, vor uns haben. Rivière sucht die Ursache zu den Fehlschlägen der Verhandlungen tiefer, er sucht sie in der grundverschiedenen Wesensart des Deutschen und des Franzosen. Der Franzose fühle sich eng mit der Vergangenheit verbunden, er sei Neuem schwer zugänglich, er wolle erhalten und festhalten; aber für die Deutschen habe die Vergangenheit nicht diese feste Bindung, der Deutsche stürze sich ganz in die Gegenwart und frage nicht nach der Vergangenheit. Den besten Beleg hierfür bilden ja die Worte Natorps selbst: „Der Krieg ist für uns abgetan, wir blicken vorwärts, nicht rückwärts“²⁵⁵⁾. In der Sachlichkeit, die Rivière zweifellos überschätzt, sieht er die Haupttugend des gegenwärtigen Deutschlands. Da der Franzose sich fest mit der Vergangenheit verbunden fühlt, könne er schwer vergessen und verzeihen: „Nous sommes le peuple le moins pardonnant de la terre, celui chez qui il y a le moins de chances pour que le cœur jamais déblaie l'esprit; nous ne sommes à rien moins enclins qu'à l'absolution“²⁵⁶⁾. Deshalb habe der Franzose versucht, ein Gegenstück und Gegengewicht zur Vergangenheit zu

²⁵³⁾ „La Décadence de la Liberté.“ N. R. F., Sept. 1919, S. 504 u. 511.

²⁵⁴⁾ „Notes sur un Evènement Politique.“ N. R. F., Mai 1921.

²⁵⁵⁾ „Kunstwart“, Jan. 1921, S. 194.

²⁵⁶⁾ N. R. F., Mai 1921, S. 564.

schaffen in dem Vertrag von Versailles, den Rivière als einen „cage stérile et abstraite“ bezeichnet und für undurchführbar hält: „Dans la mesure où il réflète l'influence de Clémenceau, il est tout entier consacré à calmer nos vieilles démangeaisons; on le sent, clause par clause, destiné à annuler le Traité de Francfort: Les drapeaux perdus en 70 nous seront restitués, l'Alsace-Lorraine nous sera rendue. Et c'est dans la Galerie des Glaces que les Allemands viendront prendre l'engagement solennel de ces „réparations“ ... Notre mémoire devait être caressée, pansée, guérie!“²⁵⁷).

Man darf nicht vergessen, daß für die meisten Franzosen diese Worte eine ungeheure Kühnheit waren. Seinen eigenen Landsleuten sagt Rivière, daß sie vor allem Vergessen nötig hätten, daß sie nicht immer wieder genaue Berechnungen aufstellen sollten, über das, was sie erlitten haben, nur die Zukunft, die aber keine genaue Entschädigung für die Vergangenheit sein kann, könne die Heilung bringen. Die Franzosen sollten aufhören, in den Deutschen nur Schuldige zu sehen und ihnen die Aufgabe der „réparations“ erleichtern: „Il faut faire un certain crédit à ses artisans, il faut cesser de voir en eux uniquement des coupables, des forçats et renoncer à leur prescrire leur tâche dans tous ses détails, à les conduire par des voies une fois pour toutes décrétées“²⁵⁸).

Zum Schluß wünscht Rivière, daß Frankreich etwas von dem „Werden“ Deutschlands, das er in seinem „L'Allemand“ noch als minderwertig darstellte, annehmen möchte: „Ne pourrions-nous pas profiter pour une fois, de ce „devenir“ dont l'Allemagne surabonde et que la chance met à notre disposition?“²⁵⁹).

Wenn wir aus Rivières politischem Artikel diese Zitate gebracht haben, so tun wir es, um deutlich mit seinen eigenen Worten zu zeigen, wie sehr er für eine Verständigung mit Deutschland geworben hat, und wie ungerechtfertigt es ist, ihn nur nach seinem „L'Allemand“ zu beurteilen.

Diese Politik der Annäherung an Deutschland setzte er in zwei weiteren, in der N. R. F. erschienenen Artikeln fort. Anlässlich der Konferenz von Genua zog er in seinem Aufsatz: „Les Dangers d'une Politique conséquente“ gegen Poincaré zu Felde, dem er Unnachgiebigkeit vorwirft²⁶⁰). Ein Jahr später, während der Ruhrbesetzung, zeigte er in seinem Artikel: „Pour une Entente économique avec l'Allemagne“ den Weg zur Lösung der ersten Streitigkeiten in einem Wirtschaftsbündnis zwischen Frankreich und Deutschland, in der Form, daß auch Deutschland offensichtliche Vorteile hätte. Rivière lehnte das französische System der „Sanktionen“ und militärischen Gewaltmaßnahmen, wie die Ruhrbesetzung, ab; er sah die Lösung des Friedensproblems zwischen Frankreich und Deutschland in der Organisation einer deutsch-französischen Wirtschaftssymbiose: „Travaillons donc, voyons ce que chacun détient

²⁵⁷) Ebd. S. 565.

²⁵⁸) Ebd. S. 571.

²⁵⁹) N. R. F., Mai 1921, S. 571.

²⁶⁰) N. R. F., Juli 1922.

dont l'autre a besoin, ce que nous pouvons échanger. Faisons de la richesse, au lieu de chercher à nous prendre l'un à l'autre ce qui nous en peut rester. Nous détenons à nous deux des sources prodigieuses d'industrie: laissons les mélanger leurs eaux et produire le fleuve naturel qui drainera nos discordes²⁶¹⁾. Deutschland müsse nicht als Schuldner und Gegner behandelt, sondern durch wirtschaftliche Vorteile interessiert werden, dann würde auch Frankreich den größten Nutzen davon haben: „Mais cela ne peut se faire qu'en transformant cet avantage de militaire en économique ou plutôt qu'en en créant un aussi pour l'adversaire, qu'en l'attachant à nous, qu'en remplaçant pour lui le devoir par un intérêt“²⁶²⁾.

Hier ist freilich ein utilitaristischer Standpunkt nicht ganz zu verkennen; aber wir sehen doch immer wieder einen Rivière vor uns, der Verständigung und Versöhnung mit Deutschland will. Das beweist auch eine ganze Reihe politischer Artikel, die er in der „Luxemburger Zeitung“²⁶³⁾ veröffentlichte. Schon der Titel der Aufsätze, wie etwa „D'une Utilisation modérée de la Victoire“, zeigt Rivières Verständigungswillen.

So war Rivière nach dem Kriege einer der ganz wenigen in Frankreich, die dem heutigen Deutschland Verständnis entgegenbrachten²⁶⁴⁾. Deshalb müssen auch wir es bedauern, daß Rivière, der allmählich ein Fürsprecher Deutschlands wurde, schon so früh verstarb. In der Nachkriegszeit und in seinen letzten Lebensjahren zeigt Rivière sich zu Deutschland hingezogen; manchmal klingt geradezu eine Bewunderung hindurch, wenn er z. B. von Deutschlands Jugend, von seinem „Werden“ und seiner Sachlichkeit, redet. Wie sehr Rivière nach dem Kriege ein Kosmopolit und ein „Europäer“ war, zeigt auch seine Mitarbeit an der zweisprachigen Zeitschrift „Rheinische Blätter“ oder „Revue Rhénane“. In Rivières Beziehungen zu Deutschland finden wir wieder eine leichte Ähnlichkeit mit Renan, der auch — wie Walther Küchler schreibt²⁶⁵⁾ — „mit wachsender Reife gerade in der gegenseitigen Völkerbeeinflussung das Prinzip der modernen Zivilisation, den Grund ihrer Überlegenheit über ältere Zivilisationen und die beste Gewähr für ihre Dauer sah.“ Doch Renan fühlte sich aus anderen

²⁶¹⁾ Pour une Entente économique avec l'Allemagne, N. R. F., Mai 1923, S. 731.

²⁶²⁾ Ebd. S. 735. — In derselben Richtung liegt: Respondék, „Wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich“, Berlin 1929. — Heinrich Mann dagegen verlangt eine Verständigung aus der Idee „Europa“ und nicht aus praktischen wirtschaftlichen Interessen heraus („Antwort an J. Rivière“, „Neue Rundschau“, Sept. 1923).

²⁶³⁾ Vgl. Bibliographie. Diese Zeitungsnummern sind, wie die Redaktion mitteilt, vergriffen, doch sollen Rivières Artikel als „Études politiques“ erscheinen. (Vgl. N. R. F. Sdb. S. 829.)

²⁶⁴⁾ Etwa zur gleichen Zeit wurde das Problem „Deutschland — Frankreich“ behandelt von: L. Reynaud, „Influence allemande en France“, Paris 1922; ders., „Influence française en Allemagne“, Paris 1924; H. Lichtenberger, „Deutschland und Frankreich“, Leipzig 1924; Ed. Vermeil, „L'Allemagne contemporaine“, Paris 1925.

²⁶⁵⁾ W. Küchler, „Ernest Renan“, S. 123 ff.: „Renan zwischen Frankreich und Deutschland.“

Gründen, des Geisteslebens und der Wissenschaft wegen, zu Deutschland hingezogen.

Rivières eigentliches Arbeitsgebiet war auch nach dem Kriege die *Literatur*. Vom Juni 1919 ab erschien wieder die „Nouvelle Revue Française“, deren Leiter er geworden war. In dem vorausgeschickten Programm zum ersten Monatsheft nach dem Kriege hob er hervor, daß diese Zeitschrift ein spekulatives Organ sein solle, im allgemeinsten Sinne des Wortes: „Elle se propose avant tout, d'attendre et d'accueillir les produits naturels de notre inspiration. On trouvera dans ses pages, le minimum de volonté et d'intention, le maximum de réalité et d'évidence“²⁶⁶). Es sollen in ihr sowohl die Strömungen, die sich vom Romantizismus und Symbolismus herleiten, als auch die klassischen vernunftsbetonten Richtungen zu Worte kommen. Dazu sollen auch politische Aufsätze aufgenommen werden, doch in neutraler, überparteilicher Betrachtungsweise.

Als Leiter der N. R. F. gab er ebenso wie vor dem Kriege Überblicke und kritische Studien über einzelne Dichter, um den Geist der Zeit zu erfassen. In der ersten Nummer seiner Zeitschrift gedachte er der *gefallenen französischen Dichter*: Emile Verhaeren, Charles Péguy und Henri Alain-Fournier, die noch, bevor ihr Talent sich voll entfalten konnte, von einem grausamen Schicksal hinweggerafft wurden.

In einem anderen Artikel „Reconnaissance à Dada“ versuchte er, die Bedeutung des Dadaismus, der sich während des Krieges unter Führung von Tzara und Picabia entwickelt hatte, und der den äußersten Punkt der Gefühlslirik unter Ausschaltung jeglicher Logik und Vernunft bildete, festzustellen. Er begeisterte sich durchaus nicht für die „litanies ahurissantes“ der Dadaisten, aber ihn interessierten die Gedanken und Prinzipien, aus denen die dadaistischen Gedichte entsprungen sind. Zweck und Ziel der „Dadas“ sah er in dem Erfassen und Wiedergeben der ersten Form der Gedanken und Gefühle, die noch nicht ganz bewußt geworden sind, oder widersprechende andere Gedanken und Gefühle hervorgerufen haben: „Saisir l'être avant qu'il n'ait cédé à la compatibilité; l'atteindre dans son incohérence, ou mieux dans sa cohérence primitive, avant que l'idée de contradiction ne soit apparue et ne l'ait forcé à se réduire, à se construire; substituer à son unité logique, forcément acquise, son unité absurde, seule originelle: tel est le but que poursuivent tous les Dadas en écrivant, tel est le sens de toutes leurs élucubrations“²⁶⁷). Die Dadaïsten wollen kein objektives Werk schaffen, sondern nur einen Ausdruck ihres Ichs geben. Sie verlassen die Kunst und begeben sich auf ein Gebiet, wo jeglicher ästhetische Maßstab aufhört. Alle Teile ihres Denkens und Fühlens sollen wahllos und unterschiedslos in ihrer Dichtung einen Niederschlag finden. Sie wollen die allgemeine Gleichwertigkeit der Empfindungen und Gedanken, die „intégrité de l'esprit“, aufrechterhalten,

²⁶⁶) N. R. F., Juni 1919. S. 6.

und jede Auswahl, die der Verstand in den Gedanken treffen könnte, vermeiden.

Rivière benützt dann die Gelegenheit, um weiter zurückzugreifen auf das 19. Jahrhundert, auf die Entwicklung des Romantismus, dessen extremste, ad absurdum geführte Form der Dadaismus darstellt. Die Kriterien des Romantismus sieht er in einer allmählichen Abnahme des objektiven Geistes, in einer Vernachlässigung der äußeren Gegenstände, in einer Lossagung von der Wirklichkeit, und damit verbunden, in einer immer engeren Identifizierung des Gegenstandes mit der eigenen Person, so daß das Kunstwerk schließlich nichts weiter ist als eine Verkörperung der Wünsche und Launen des Autors. Von dem typischen Vertreter dieser subjektiven Richtung, von Flaubert, — der selbst von seinem Roman „Salammbô“ sagte, daß er darin nur den Eindruck der gelben Farbe hat wiedergeben wollen —, schreibt Rivière: „Il est un des premiers chez qui la prédominance du moi créateur sur l'objet, chez qui l'effort pour soumettre le monde à l'esprit, pour forcer les choses à servir de substance à l'imagination, pour engager la nature dans le train des songes, deviennent flagrants²⁶⁷⁾. Der Symbolismus aber geht noch weiter, er macht aus der Kunst nur noch eine Art „substitut de la personnalité“. So sehr Rivière in seinen Jugendjahren diese symbolistische Literatur schätzte, so hegt er doch seit einiger Zeit manche Bedenken gegen sie: „J'avais l'impression qu'elle allait vers une impasse“. Das Verdienst der Dadaisten sieht er darin, daß sie ihm diese Bedenken als berechtigt bewiesen haben. Das ursprüngliche Ziel war, ganz frei und wahllos in den Werken einen Ausdruck seines Selbst zu geben. Die neue Formel aber, die Max Jacob prägte, „s'extérioriser par des moyens choisis“, zeigt durch die geforderte „Auswahl der Mittel“ den Widerspruch in dieser Richtung auf. Die subjektive Tendenz des Romantismus wird hartnäckig bis zum äußersten entwickelt von den Dadaisten, die eigentlich nur die letzten Folgerungen aus den Prinzipien ziehen, auf denen der Symbolismus fußt. Da mit dem Dadaismus eine Kunstrichtung ihr Ende gefunden hat, müssen wir, — so schließt Rivière —, den Romantismus verlassen und uns neuen Prinzipien zuwenden: „Il faut que nous renoncions au subjectivisme, à l'effusion, à la création pure, à la transmigration du moi, et à cette constante préférence de l'objet qui nous a précipités dans le vide. Nous ne pouvons nous renouveler que si l'acte de l'écrivain se rapproche franchement de l'effort pour comprendre. C'est non pas en imitant le savant, mais en s'apparentant à nouveau à lui, que l'écrivain verra la fécondité lui revenir. Et sans doute, il restera toujours, à la différence du savant, un inventeur, un trompeur. Mais il faudra qu'il n'en ait plus l'air et qu'il ne se sache plus tel. Il faudra que le monde irréel qu'il a pour mission de susciter naisse seulement de son application à reproduire le réel et que le mensonge artistique ne soit plus engendré que par la passion de la vérité“²⁶⁸⁾.

²⁶⁷⁾ „Reconnaissance à Dada“, N. R. F., Aug. 1920, S. 218, 227.

²⁶⁸⁾ Ebd. S. 237.

Mit diesen Worten formuliert er für die Nachkriegszeit seine literarische Theorie, die gleichsam eine weitere Entwicklung seiner Ausführungen im „Roman d'aventure“ darstellt.

In seinen Nachkriegsartikeln wählte Rivière die verschiedensten Strömungen aus, um sie kritisch zu erfassen und um sich selbst seine eigene Literaturauffassung an anderen Schriftstellern klarzumachen. Dostojewsky²⁶⁹⁾ war für ihn ein bedeutender Psychologe, der die seelischen Konflikte nicht vereinfacht, sondern gerade ihre Kompliziertheit und das Unerklärliche darzustellen vermag. Aber Rivière läßt erkennen, daß er jener andern Methode, die versucht, in die Tiefe des menschlichen Seelenlebens hineinzuleuchten und das Unerklärliche mit der klaren Vernunft zu erfassen, den Vorzug gibt. Er beweist damit seine Vorliebe für die klassische Richtung, der er sich in seinen letzten Lebensjahren immer entschiedener zuwandte. —

So sehr die Dichtkunst mit dem extremen Dadaismus abgestorben zu sein schien, so sah er einen Einsamen allein auf neuen Wegen eine neue absolute Poesie schaffen: Valéry^{269a)}, den er als den „poète des idées et de l'intelligence“ feierte. Das große Geheimnis seiner Poesie liege darin, daß sie weniger auf das Auge und das Ohr wirkt, als vielmehr den Geist wie einen Sinn anregt. In der Macht, die Valéry über die abstrakten Worte hat, zeigt er, nach Rivières Meinung, seine Verwandtschaft mit den Klassikern.

Noch in demselben Jahre begann Rivière eine biographische Studie über Fournier^{269b)}, für die er als Freund und Schwager wohl der geeignetste Verfasser war. Er zeichnet ihn uns als einen feinen Empfindungsmenschen, der in seiner Phantasie lebte und dem wirklichen praktischen Leben gegenüber nicht gewachsen war. Am besten hat er ihn mit Benjamin Constants Wort, das Fournier auf sich bezog, charakterisiert: „Je ne suis peut-être pas tout à fait un être réel“. Er erfaßt ihn besonders im Gegensatz zu sich selbst: während Rivière das Denken, die Logik, das Abstrakte liebt, ist Fournier ganz Gefühls-mensch und Lyriker, der sich innig mit der Natur verbunden fühlt. Die Bedeutung von Rivières Studie liegt darin, daß sie uns den Schlüssel zum Verständnis von Fourniers Werken gibt und uns zeigt, wie z. B. sein Roman „Grand Meaulnes“ auf Eigenerlebnisse zurückgeht. —

Trotzdem er sich nicht für die katholische Richtung einsetzte, so weiß er doch seinem früheren Lehrmeister Claudel Dank, wie der Aufsatz in der „Revue Rhénane“ zeigt²⁷⁰⁾. Rivière weist besonders auf das Lyrische in Claudels Werken hin und zeigt, wie Claudel den französischen Geist um eine neue Poesie, die die französische Literatur vorher nicht kannte, bereicherte. Diese Ausführungen Rivières nach dem Kriege lassen erkennen, wieviel schärfer und sachlicher er Claudel sieht. Selbst wenn wir es nicht wüßten, können wir aus dem Vergleich dieser letzten Studie mit der früheren schließen, daß Rivière nicht mehr unter dem Einfluß Claudels steht. Er hat diese Artikel nicht

²⁶⁹⁾ „Dostoievski et de l'insondable.“ N. R. F., Febr. 1922.

^{269a)} „Valéry, poète.“ N. R. F., Sept. 1922.

^{269b)} „Alain-Fournier.“ N. R. F., Dez. 1922, Febr. 1923.

²⁷⁰⁾ „Paul Claudel“, „Revue Rhénane“, Febr. 1921.

mehr in der ersten Begeisterung und dem Überschwang seiner Verehrung für Claudel geschrieben wie den Claudel-Aufsatz in den „Études“, sondern er steht gleichsam außerhalb seines Bannes und weist ihm klar und sachlich seine Stellung und seinen Platz in der französischen Literatur an.

Wir sehen also, wie Rivière wieder die wichtigsten Erscheinungen heraushob, um den Zeitgeist zu erfassen. Gab er in seinen Studien in der N. R. F. Kritiken über einzelne Führer und Erscheinungen, wie Dada, Dostojewski, Fournier und Valéry, so zeigte er auch ein Gesamtbild des Nachkriegsfrankreich in: „Les Lettres Françaises et la Guerre“²⁷¹).

Rivière sah schon vor dem Kriege mehrere von verschiedenen Prinzipien beherrschte Gruppen: Zunächst die katholische Gruppe der Jammes, Claudel, Péguy, dann die gefühlsbetonte Richtung des Guillaume Apollinaire. Doch daneben gab es schon Anfänge zu einer „intellektuellen“ Kunst, zu einer Kunst des kritischen Geistes und Verstandes, wozu die ganze neuklassizistische Richtung gehört mit Maurras und Moréas und deren Schülern. Auch Gide, der ja als Künder der Wollust und des Verlangens angefangen hatte, „stellte sich allen entgegen, die die Hingabe zur einzigen Quelle ihres Schaffens machten“. In Suarès, der Porträts großer Männer gegeben hatte in seinen „Trois Hommes“, in Péguy, der die Psychologie der Jugend mit großer Klarheit beschrieb in „Notre Jeunesse“, und in Claudel, der die Seelentiefen schilderte, in denen die Liebe zu Gott mit den menschlichen Gefühlen kämpft, dürfe man nicht nur Empfindung erkennen wollen.

Nach dem Kriege sah Rivière einen Verfall der lyrischen Dichtung; doch Paul Valéry und Jules Romains gingen ihre eigenen Wege und lieferten in der Dichtkunst Meisterwerke, wie Gide und Larbaud auf dem Gebiete des Romans. Der Stand des Dramas wäre noch unklar. Rivière erwähnte nur Claudels Dramen „Le Pain dur“ und „Le Père humilié“, dazu Werke Jules Romains und Crommelyncks „Le Cocu magnifique“. Die dramatischen Werke Lenormands „A l'Ombre du Mal“, „Le Lâche“, „L'Amour magique“, Vildracs „Madame Béliard“, und Giraudoux' „Siegfried et le Limousin“ hat Rivière noch nicht gekannt, da sie erst später, zwischen 1922 und 1925, erschienen.

Aber in der erzählenden Prosa glaubte Rivière das Aufblühen einer neuen Gattung, der analytischen Literatur, erkennen zu können. Das erste Werk dieser Art ist gleich ein Meisterwerk der psychologischen Analyse: es ist Marcel Prousts „A la Recherche du Temps perdu“. „Oui, la grande nouveauté littéraire de l'après-guerre, celle en tous cas qui nous enseigne le plus de choses et nous ouvre le plus d'avenir c'est cet immense roman, dans lequel l'analyse se révèle constamment créatrice et déclenche tout normalement l'imagination“²⁷²).

Damit sind wir zu dem Dichter gekommen, dem Rivière während der letzten Jahre seines Lebens die größte Verehrung entgegenbrachte.

²⁷¹) „Les Lettres Françaises et la Guerre“, (Revue Rhénane. Nov. 1921).

²⁷²) „La Revue Rhénane“, Nov. 1921, S. 868.

In Proust fand er den Dichter, den er suchte, den romancier, der das Vorhandensein der inneren Welt als gegeben annahm wie Rivière und deren Gesetze und Ereignisse schilderte.

So sollte Marcel Proust sein letzter großer Lehrmeister werden. Schon im Frühjahr 1914 hatte er „Du Côté de chez Swann“ gelesen, das auf Kosten des Autors im November des vorhergehenden Jahres erschienen war: „Je n'oublierai jamais l'émerveillement, l'émotion profonde ou je fus tout de suite plongé. C'est la deuxième partie de l'ouvrage: „Un amour de Swann“, qui me bouleversa d'abord le plus fortement. J'entrais dans un nouveau monde. J'avais la sensation de voir s'ouvrir sur l'amour une porte que jamais personne n'avait remarquée... C'était en tous cas, du premier coup, l'impression d'une sorte de miracle devant moi soudain réalisé“²⁷³).

Einige Monate vor dem Kriegsbeginn, trat Rivière mit Proust in Briefwechsel²⁷⁴). Doch während des Krieges, wo Rivière in deutsche Gefangenschaft geriet, ging die Beziehung verloren. Als er in Deutschland Racine und Molière las, fand er bisweilen eine leichte Ähnlichkeit mit Proust, besonders in der Charakterschilderung. Dadurch wurde er dazu gebracht, in Proust eine Fortsetzung der großen klassischen Tradition zu sehen: „Un même esprit, à voir les choses en gros, me semblait avoir donné naissance à Célimène et à Odette. Je sentais chez Proust dès ce moment l'héritier direct de nos grands peintres de caractères“²⁷⁵). Nach dem Kriege verliebte Rivière sich wieder in Prousts Werk. Sofort begriff er, daß Proust bald der große Dichter Frankreichs sein würde: „Je compris tout de suite que c'était la grande œuvre de notre époque et que son influence, son succès allaient être immenses“²⁷⁵). Er wurde dann auch persönlich mit ihm bekannt.

Als im Juni 1919 die N. R. F. unter Leitung Rivières wieder erschien, brachte sie „A l'Ombre des jeunes Filles en fleurs“ heraus, wofür Proust den Prix Goncourt erhielt. Diese Zuerkennung des Goncourt-Preises hatte eine lebhaft Auseinandersetzung für und wider Proust zur Folge. Fast die ganze Tagespresse hatte sich gegen diese Wahl der Académie Goncourt gestellt, da sie, entgegen der Tradition, einen Autor bevorzugt hatte, den man nicht mehr zur literarischen Jugend zählen konnte. Rivière aber ergriff die Partei Prousts und verteidigte ihn und seine Kunst in mehreren Artikeln²⁷⁶).

Gegen die Einwände der Presse, daß Proust nicht mehr zu den jungen Dichtern zähle, machte er geltend, daß die Jugend eines Dichters nicht ausschließlich nach seinem Alter eingeschätzt werden dürfe, auch was sein Werk an Jugend enthält, müsse in Betracht gezogen werden. Proust hatte ihm etwas Neues gebracht, er hatte das Studium des

²⁷³) „Marcel Proust“, N. R. F. Sdb. S. 787.

²⁷⁴) Die Briefe Rivières an Proust sind leider nicht veröffentlicht.

²⁷⁵) „Marcel Proust“, N. R. F. Sdb. S. 789. Odette ist eine Gestalt aus „Du Côté de chez Swann“.

²⁷⁶) Artikel Jacques Rivières über Proust in der N. R. F.: „Le Prix Goncourt“ (Jan. 1920), — „M. Proust et la tradition classique“ (Febr. 1920), — P. Lasserre contre M. Proust (Sept. 1920), — Todesanzeige: „M. Proust“ (Dez. 1922), — M. Proust et l'esprit positif (Jan. 1923).

„menschlichen Herzens“ wieder in den Mittelpunkt gerückt: „Marcel Proust en effet, est au premier rang de ceux qui viennent nous rendre la vie. Il renouvelle toutes les méthodes du roman psychologique, il réorganise sur un nouveau plan cette étude du cœur humain“²⁷⁷). Erst die kommende Generation, so meinte Rivière, wird das Verdienst Prousts und damit auch die Wahl der Académie Goncourt anerkennen.

Dann versuchte Rivière, Prousts Verhältnis zur Klassik zu klären. Wie schon der Titel „A la Recherche du Temps perdu“ besagt, erweckt Proust seine eigene innere Vergangenheit wieder zu neuem Leben. Indem er alle Dinge und Personen durch sich selbst sieht, „en retraçant le reflet qu'ils laissaient en lui“, knüpft er an die große klassische Tradition an, denn auch Racine „ne fait que d'aller chercher aufrui en lui-même“. Da er uns von allem Rätselhaften und Unkontrollierbaren in den Gefühlen, wie es die Romantiker gern darstellten, befreit, und rein vernunftgemäß die komplizierten seelischen Vorgänge erklärt, so führt er uns, — wie Rivière daraus folgert —, zur Klassik zurück.

Für Rivière kam er deswegen gerade recht, da er ihn von dem Mystischen, das er von Claudel her besaß, und von Gides Einwirkungen befreite, besonders aber, da er seine Leidenschaft des Erkennens und Verstehens wieder anfachte: „Grâce à lui, nous échappons à cette espèce de complicité sensuelle ou de conversation mystique, qui tendait à devenir la seule relation où nous puissions nous trouver engagés avec un écrivain. Nous reprenons goût à comprendre; notre plaisir est de nouveau d'apprendre quelque chose sur nous-mêmes“²⁷⁸). Rivière sieht in Proust einen romancier, der die alte klassische Tradition, „L'étude des sentiments“ und „Le discours sur les passions“, wieder aufnimmt.

Da Proust von katholischer Seite stark angegriffen wurde, mußte Rivière sich von den Katholiken abwenden. Hauptsächlich zog er gegen Pierre Lasserre zu Felde, der in einem Artikel in der „Revue Universelle“²⁷⁹) Prousts Werk als unmoralisch hinstellte. In seinem Verteidigungsartikel stellte er die Qualitäten Prousts heraus: „Nul auteur, qui ait moins que Proust, à chercher ce qu'il va dire, qui ait moins de trajet à faire pour atteindre son sujet, qui soit plus facilement et plus vite à son niveau“²⁸⁰). Rivière hat Marcel Proust während der Nachkriegsjahre mannhaft verteidigt. Doch schon im November 1922 starb Proust, der die letzten Jahre abgeschlossen von aller Welt im Krankenzimmer an seiner großen Romanserie „A la Recherche du Temps perdu“, weiterschrieben hatte. In dem Nachruf stellte Rivière Proust in seiner Bedeutung neben Kepler und Comte: „Les découvertes qu'il a faites dans l'esprit et dans le cœur humains seront considérées un jour comme aussi capitales et du même ordre que celles de Kepler

²⁷⁷) N. R. F. Jan. 1920, S. 153.

²⁷⁸) N. R. F. Febr. 1920, S. 200.

²⁷⁹) P. Lasserre, „M. Proust humoriste et moraliste“. („Revue Universelle“, 1. Juli 1920.) — J. Rivière, „P. Lasserre contre M. Proust“. (N. R. F., Sept. 1920.)

²⁸⁰) N. R. F., Sept. 1920, S. 482.

en astronomie, de Claude Bernhard en physiologie ou d'Auguste Comte dans l'interprétation des sciences"²⁸¹).

Die Bedeutung, die Rivière Proust beimaß, zeigt sich auch darin, daß er in der N. R. F. einen Sonderband mit Würdigungen und Nachrufen herausgab²⁸²). Es ist das Verdienst Rivières, durch diesen Sonderband und durch seine Vorträge²⁸³) Proust auch einem größerem Publikum nahegebracht zu haben.

Diese Vorträge von 1924 lassen erkennen, wieviel tiefer Rivière in Prousts Werk eingedrungen ist. Wenn er in Prousts Darstellung des Unbewußten eine auffallende Parallele zu Freud entdeckt, so sieht er doch auch ihre Unterschiede: während für Freud das Unbewußte die Basis, ein Prinzip, ist, worauf er seine Lehre aufbaut, stellt Proust dieses Unbewußte selbst dar und zeigt es uns, „il nous met constamment en contact avec lui.“ Rivière findet auch zum ersten Mal bei einem romancier alle Stadien vom Klarbewußten zum Unbewußten hin, und den Menschen, nicht mehr in einer einzigen Ebene lebend, sondern vielfällig, gleichsam aus mehreren Ichs bestehend, dargestellt. Die Quelle dieser psychologischen Entdeckungen erblickt er in dem wissenschaftlichen Erkenntnisdrang Prousts, der das denkende und führende Ich ebenso exakt betrachtet wie einen Gegenstand, — nicht mit ethischen Wertungen, sondern wie ein physisches Phänomen, — der sein Ich im positivistischen Sinne, im Geiste Auguste Comtes, erforscht. Etwas Neues für Rivière brachten auch Prousts Analysen der Liebe, in denen die Relativität und Subjektivität alles dessen, was uns dieses Gefühl erleben läßt, dargestellt wird. Doch das Zentrum dieser Ideen Prousts bildet der Gedanke, daß die Liebe bestimmt wird durch eine gewisse Angst, daß sie „une fonction de notre tristesse“ ist. Den Gedanken der Abhängigkeit und des wechselseitigen Bedingens von Liebe und Haß und deren Darstellung als Äußerungsformen eines vielleicht viel allgemeineren Gefühls in ein und derselben Ebene der Seele, bezeichnet Rivière als eine der tiefsten Erkenntnisse.

Zu diesen mannigfachen neuen Gedanken, die ihm von Proust zuflossen, nimmt er kritisch Stellung. Er untersucht dessen Auffassung von der Liebe auf ihren Wahrheitsgehalt hin. Vieles muß er ohne weiteres als richtig anerkennen: daß der Zufall bei der Liebe eine große Rolle spielt, daß die Enttäuschungen zwei Wesen noch fester aneinander binden, daß jedes Wesen im Grunde vollkommen allein besteht und daß in keinem Augenblick vollkommene Entsprechung und Gleichheit in den Bedürfnissen und Wünschen zweier Menschen besteht, die sich lieben.

Aber Rivière muß doch einige Berichtigungen und Ergänzungen machen. Er kann nicht zugeben, daß die Liebe nur durch äußere Umstände, durch den Zufall bestimmt ist, und daß die physischen und

²⁸¹) N. R. F., Dez. 1922, S. 641.

²⁸²) „Hommage à Proust“, N. R. F., Jan. 1923, war mir nicht zugänglich.

²⁸³) Vorträge, gehalten im „Vieux Colombier“: 17. Jan. 1924: „P. Proust. l'inconscient dans son œuvre.“ 24. Jan.: „M. Proust et l'esprit positif, ses idées sur l'amour.“ 31. Jan.: „Conclusions, une orientation nouvelle de la psychologie.“ (In: „Cahiers d'Occident“, No. 4.)

moralischen Eigenschaften eines Wesens keinen Einfluß auf die Wahl eines Liebespartners haben. Ferner wirft er Proust vor, daß er die Liebe als wahre und große Leidenschaft nicht gezeigt habe, da in seiner Darstellung der Liebe ein wichtiges Element fehle: das Bedürfnis, sich selbst zu geben und das andere Wesen sich selbst vorzuziehen. Außerdem sei etwas zu Statisches und Konstantes in Prousts Betrachtungsweise, denn wenn er einen Moment im Seelenleben sehr ausführlich und mit allen Reflexen darstellt, vergesse er, daß einem Eindrücke unzählige andere folgen, die den ersten Eindruck verändern und beeinflussen. Doch trotz dieser Einschränkungen, die er macht, bleibt er bei seinem Lob spendenden Urteil: Proust habe in klassischem Geiste die vage formlose Seelenmasse durchdrungen, er habe mit den Waffen der klaren Vernunft das Unbewußte erobert und es in seinem Werke „A la Recherche du Temps perdu“, das für Rivière das größte literarische Ereignis nach dem Kriege war, dargestellt: „Par lui nous échappons à la monotonie du sentir pour retrouver toutes les joies de l'intellection. En lui, c'est la vérité — la vérité des caractères et des passions — qui de nouveau nous sollicite et nous touche“²⁸⁴).

So ein gewaltiges Werk wie dasjenige Prousts hatte Rivière aber schon 1913 vorausgeahnt und in seinem Artikel „Le Roman d'Aventure“ als ein den großen klassischen Werken ähnliches definiert: „Je reste assez fier de l'avoir définie par anticipation dans ce qu'elle (l'œuvre de Proust) a de contraire à la tendance romantique et subjectiviste, dans ce qui fait sa ressemblance avec les grandes œuvres classiques“²⁸⁵).

Den tiefsten Einfluß Prousts zeigt Rivière aber in seinem Roman „Aimée“, den er diesem „grand peintre de l'amour“ widmete. Dieser Roman hat zugleich biographischen Wert, denn in der Gestalt des François erkennen wir Rivière selbst wieder. „So vollständig trägt dieser Roman den Stempel der Persönlichkeit Rivières“, — schreibt Jaloux — „daß alle, die ihn gekannt und geliebt haben, ihn nicht ohne schmerzliches Ergriffensein lesen werden. Auf jeder Seite strahlt uns das Bild des so feinsinnigen, tief denkenden und empfindenden Mannes entgegen“²⁸⁶). Der Held des Buches ist ein junger, beinahe krankhaft empfindsamer, an Überkompensation sublimierter Gefühle leidender Intellektueller, der, obgleich er zufrieden sein könnte, von einer Sehnsucht nach dem Leiden und dem Unglück ergriffen wird. Trotzdem er glücklich verheiratet ist, fühlt er sich dennoch von Aimée, der ausgeglichenen und selbständigen Frau seines Freundes angezogen. Allein, ein nahezu krankhaftes Schamgefühl hält ihn davon zurück, ihr seine Liebe zu offenbaren. Aber er strebt eigentlich nicht so sehr nach dem Besitz dieser Frau, die übrigens nur eine Ehe ohne feste Bindung eingegangen war, wie auch ihr Mann Georges als vielmehr nach dem Erkennen seiner Seele in ihren Schwankungen und

²⁸⁴) „Les Lettres françaises et la Guerre.“ („Revue Rhénane“, Nov. 1921. S. 868.)

²⁸⁵) F. Lefèvre, a. a. O., S. 101.

²⁸⁶) E. Jaloux, „Rivière als Romanschriftsteller.“ (Revue Rhénane, März 1925.)

nach dem Verstehen der Verwirrung seiner Gefühle, die durch seine Neigung zu Aimée hervorgerufen wurde. Als die selbstbeherrschte Aimée von François' heißer aber schüchterner Liebe erfährt, wehrt sie ab, da sie in Wirklichkeit doch ihren Gatten liebt. François versucht dann in der Entsagung und bei seiner Frau Marthe den Frieden wiederzufinden.

Eine eigentliche Handlung ist nicht in diesem Roman. Trotz dieses Mangels an Handlung haben wir eine scharfe Zeichnung der Personen und deren Seelenzustände. François und Aimée, deren Konflikte den eigentlichen Inhalt des Romans liefern, sind die Hauptpersonen. Am meisten von seinem eigenen Wesen hat Rivière in dem Charakter des François nachgebildet, dessen in der Ich-Form gegebene Berichte wie Selbstbekenntnisse Rivières anmuten.

François ist der unruhige, nervöse, äußerst sensible junge Ehemann, der sich nicht mit dem in der Ehe gefundenen Glück zufriedenen geben kann, der weiter sucht, um neue Empfindungen, „de nouveaux paysages“ für seine Seele zu entdecken. Er versucht, tiefere Erkenntnisse über seine wechselnden Gefühle und Empfindungen zu gewinnen, er will seine „va-et-vient intérieurs“ kennen lernen: „J'épiais curieusement quels sentiments en moi allaient se former („Aimée“, S. 196). J'aimais mon cœur, j'aimais tout ce qu'il inventait de sentir. Je croyais trop en lui, j'attendais trop curieusement ses modifications“ (S. 20). Sein Gefühl, das er sein „pain quotidien“ nennt, wird wesentlich bestimmt durch seine „sensualité“, die ihn glücklich macht: „Si passait auprès de moi une femme dont la beauté fit tourner les regards, je ne me contentais pas de la désirer, je me félicitais de cette onde ardente qui me traversait“ (S. 20). Aber nicht nur Lustgefühle will er erleben, sondern — das ist nun gerade das Außergewöhnliche an ihm — er ist von einer Sehnsucht nach dem Leid, nach dem Unglück, von einem „besoin de souffrir“ besessen: „J'avais, très exactement, la nostalgie de l'infortune (S. 22). Je ne savais pas encore que je fusse si mal construit que d'avoir du goût pour le malheur“ (S. 23). Alle Empfindungen aber analysiert er mit der größten „sincérité“ und „exactitude“, er zeigt wie sie entstehen und sich abwandeln und erlebt dabei „des orgies d'analyse“.

Daneben ist François durch seine außerordentliche Schüchternheit gekennzeichnet. Er spricht selbst von „mon horrible pudeur“ (S. 34) und von seiner „timidité“ (S. 39). Frauen gegenüber kommt sein Schamgefühl in häufigem Erröten zum Ausdruck, während sich sonst seine Schüchternheit gewöhnlich in einer Furcht vor Handlungen äußert. Er ist kein Tatmensch; denn es fehlt ihm ein energischer Wille, der sich durchsetzt: „Je ne sais pas le vouloir“ (S. 199), und in der Liebe ist er kein Eroberer, kein Don Juan: „Jamais je ne redeviendrais pour elle celui qui commande, qui conduit, qui enivre“ (S. 194). Diese Schüchternheit und Willensschwäche hat seine große Unsicherheit und Unbeständigkeit zur Folge: „Mais il y avait ceci d'étrange que je ne savais pas encore du tout ce que je voulais, ce que je cherchais“ (S. 60). Er kann sich nicht zu einer endgültigen Handlung entschließen, er bleibt gleichsam „in der Schweben“ zwischen zwei Möglichkeiten, wie

er es in jenem schönen Bilde sagt: „Mais un vent trop fort me soulevait et je refais en l'air, plein de tumulte et de souffle, comme un oiseau battant des ailes au-dessus d'une branche sans pouvoir s'y poser“ (S. 70). Dieses Schwanken kommt auch in seiner unbestimmten Sprache zum Ausdruck: „Pourtant mes paroles avaient été si ambiguës“ (S. 111).

Aimée ist nun in allem das Gegenteil von François, sie ist der Prototyp der Entschlossenheit, der Ordnung, der Stetigkeit, der Selbstbeherrschung. Sie hat viel Unglück und Leid durchgemacht, hat keine Elternliebe erfahren; ihre Jugend war ein einziges langes Martyrium gewesen. Ihr ganzes Wesen hatte dadurch etwas Entschlossenes bekommen. Da sie viel auf sich allein angewiesen war, wurde sie früh selbständig. So zeigt auch ihre Sprache, im Gegensatz zu der François', diese Klarheit und Bestimmtheit: „Chaque phrase d'Aimée m'était agréable par un je ne sais quoi de décidé, de clos, de parfaitement révolu. Tranquillement, avec une complète absence de tremblement sans fausse hardiesse, mais en risquant tout ce qu'il fallait, elle donnait son avis, elle marquait son sentiment“ (S. 40). Ordnung und Bestimmtheit sind die Hauptzüge ihres Wesens: „L'ordre était sa passion“ (S. 86). Niemand war ihr gegenüber stärker gewesen, dadurch erklärt sich ihre Selbstsicherheit und Unabhängigkeit: „Aimée avait pris l'habitude de ne compter sur personne. Elle n'était pas devenu exactement méfiante, mais inexprimablement seule, seule jusqu' à la folie, jusque presque à l'insensibilité“ (S. 80). So war sie hart gegen sich und andere geworden, jede Rührung war ihr fremd: „Je fus avant tout épris en elle, — de son impitié, de sa résistance à l'attendrissement“ (S. 88). François glaubte eine Trost bedürftige Frau vor sich zu sehen, doch er hatte sich getäuscht, denn „l'infortune ne l'avait pas entamée, elle n'avait permis à rien de mordre sur elle“ (S. 79). Und als er sie wegen ihres illegitimen Verhältnisses mit Georges bemitleidete, lehnte sie jedes Mitleid ab. Sie schien in dieser Freiheit glücklich. Aimée hatte ihre ganze Sicherheit in sich selbst: „La crainte n'entraît pour aucune part dans ses sentiments; elle parlait, agissait toujours avec une paisible et entière liberté. Je ne surprenais en elle aucune de ces contractions, de ces appréhensions auxquelles j'étais moi-même presque constamment en proie. Et cette exemption si parfaite, où je la voyais, de mes troubles me la rendait doucement étrangère“ (S. 44). Sie war von ausgeglichener, gleichmäßiger Wesensart und die selbstquälerische Gedanken François' waren ihr fremd: „Elle n'était jamais languissante, ni flébile; elle ne connaissait ni les brumes, ni les pleurs; les contours de son âme n'étaient jamais brouillés“ (S. 81). Ihre Bestimmtheit und Ausgeglichenheit wurden unterstüzt durch ihre Selbstbeherrschung, die François nicht besaß: „Elle conservait sur elle-même ce gouvernement que j'avais perdu sur moi“ (S. 107). Diese Selbstbeherrschung behält sie auch in der Liebe bei, wo sie Überlegenheit, Ruhe, ja Gleichgültigkeit zeigt. Von einer Hingabe konnte bei ihr nicht die Rede sein: „Tout en elle était attente; rien n'y était offrande, ni même abandon“ (S. 159). Ihre Bedürfnislosigkeit in der Liebe, ihre Selbständigkeit und Erhabenheit stellen sich den Wünschen

François' entgegen. „Elle peut tellement bien se passer de moi“ (S. 187), das ist die Erkenntnis und Enttäuschung François'.

Die Nebenfiguren, Georges Bourguignon, der Gatte Aimées, und Marthe, die Gattin François', bleiben im Hintergrund. Dennoch wird ihr Charakter deutlich gezeichnet.

Georges, der nur eingangs erwähnt wird, bildet in gewissem Sinne einen Gegensatz zu Marthe. Während ihr Handeln durch die Moral bestimmt wird, — *c'était une nature entièrement morale* (S. 18) —, kennt Georges keine durch die Moral gezogenen Grenzen: „Il avait mené la vie de tout jeune homme riche et désœuvré, chez qui les sens vont leur chemin sans trouver le frein d'une morale bien déterminé“ (S. 26). Deshalb hat er auch keine Bedenken gegen eine illegitime Ehe. Georges liebt, wie auch François, die Frauen, aber er versteht es, im Gegensatz zu ihm, nur ihre vorteilhaften, guten Seiten zu genießen, und ihre Nachteile zu vermeiden: „Il accueillait des femmes tout ce qui lui pouvait venir d'exquis, mais refusait très fermement ce qu'elles tentaient de lui verser par dessus le marché de douloureux, ou même de fatigant“ (S. 25). Diese Ruhe und Überlegenheit Frauen gegenüber machen ihn für François zum Vorbild, dem er nacheifert. Georges ist vollständig frei, denn er hat sich an niemand gebunden; es kann sich aber auch keiner auf ihn verlassen: „Il s'était arrangé ainsi la vie la plus libre, la plus capricieuse, la plus flottante aussi, mais à coup sûr la plus riche en bonheur, ou tout au moins en agrément, dont un homme ait jamais joui“ (S. 27). Kummer und Leiden versucht er zu vermeiden und den Begriff der Sünde scheint er nicht zu kennen.

Marthe, die uns auch nur in der Einleitung des Romans begegnet, ist im Gegensatz zu Aimée klein und zart. Trotz ihres schwächlichen Körpers und ihrer Jugend, hat sie einen festen Willen und eine Art „de tenir tête aux évènements, de leur faire bonne figure“ (S. 19). Dabei ist sie einfach und gutmütig: „Elle avait toujours devant les yeux un idéal parfaitement simple et courageux et elle y tendait sans distraction. Aussi faisait-il bon auprès d'elle. De la profonde perfidie de la femme tout se laissait oublier“ (S. 19). Sie ist das Bild der schlichten guten Ehefrau, nicht mehr und nicht weniger.

Alle vier Charaktere aber nehmen Stellung zur Liebe und indem nun jeder auf seine Weise anders darauf reagiert, entsteht die Mannigfaltigkeit der Empfindungen und der Reaktionsmöglichkeiten, die den Reichtum und den Grundgehalt dieses Werkes ausmacht. Das ganze Buch ist ausgefüllt mit eingehenden Schilderungen der Seelenzustände, mit scharfen durchdringenden Analysen, so daß es in die Reihe von Stendhals „Rouge et noir“, Senancourts „Obermann“ und Constants „Adolphe“, das Rivière auch kannte, gehört. Was sich in Wirklichkeit in einem Bruchteil einer Sekunde vollzieht, etwa ein Gedanke, eine Empfindung, ein Eindruck, ist hier auf vielen Seiten abgehandelt. Mit „Aimée“ setzt Rivière zugleich eine alte französische Tradition fort, die wir von der „Princesse de Clèves“ über die „Liaisons dangereuses“ und den „Valbert“ von Théodore de Wysewa verfolgen

können²⁸⁷). „Aimée“ ist der einzige Roman, den wir von Rivière besitzen, denn sein Werk „Florence“ blieb unvollendet und dieses Fragment soll frühestens erst 10 Jahre nach dem Tode Rivières (also nicht vor 1935) herausgegeben werden, wie die Witwe mitteilt²⁸⁸).

Es ist beinahe selbstverständlich, daß Rivière, der den seelischen Vorgängen einen so großen Wert beimaß, auch ein eifriger Anhänger von Freuds Psychoanalyse wurde, die er selber in Vorträgen vertrat. Am 10. Januar 1924 sprach er im „Vieux Colombier“ über: „Les trois grandes Thèses de la Psychoanalyse“. Rivière erklärt sich durchaus nicht in allen Punkten mit Freud identisch. So gehe vor allem Freud in der Symbolik des Traumes viel zu weit. Aber Rivière erkennt an, daß Freuds Lehre der Psychologie neue Wege gewiesen hat und einen Fortschritt bedeutet auf dem Wege zur Erkenntnis des „menschlichen Herzens“. Drei große psychologische Entdeckungen hätten wir Freud zu danken: erstens, die Erkenntnis, daß ein großer Teil unseres psychischen Lebens sich abspielt gleichsam unabhängig und unbeachtet von unserem bewußten Ich, zweitens, die Tatsache, daß ein Gefühl, wenn es bewußt wird, lediglich durch den Vorgang des Bewußtwerdens, verfälscht wird, da es durch die „Zensur“ gegangen ist, drittens, die Auffassung, daß ein großer Teil unserer Handlungen und Träume seinen Ursprung in dem sexuellen Gefühlskomplex, in der Libido, hat. Rivière lobt die deterministische Methode Freuds, denn nur mit ihrer Hilfe könnte man hoffen, Aufschlüsse über das Chaos unserer Seele zu erhalten. Doch den praktischen Wert der Psychoanalyse sieht er nicht in ihrer Anwendung in der Medizin, sondern in ihrer Bedeutung für die Literatur: „... elle n'a peut-être aucune valeur en médecine... je suis persuadé qu'elle a en tout cas, une grande valeur pour l'observation psychologique courante, telle que doit la pratiquer le romancier“²⁸⁹).

Die Darstellung des Unbewußten war es auch, die ihn zu den Werken Prousts hinzog. So entwickelt sich Rivière nach dem Kriege unter dem Einfluß von Comte, Freud und Proust in Richtung auf einen psychologischen Positivismus, sodaß er in dem Schriftsteller nur mehr einen „savant appareil enregistreur“ sehen wollte. Genauer sagt er selbst: „C'est non pas en imitant le savant, mais en s'apparentant à nouveau à lui que l'écrivain verra la fécondité lui revenir“²⁹⁰). Mit der Analyse und dem klassischen Ordnungssinn und Unterscheidungsvermögen will er die menschliche Seele erforschen. Indem er den Charakter des einzelnen Individuums, das Ich, wieder in den Mittelpunkt des Studiums gerückt wissen will, fühlt er sich der französischen Klassik ganz nahe: „C'est le moi qui fait l'éternelle fécondité des classiques, le moi connu, le moi compris, le moi dépassé“²⁹⁰). Und im Gegensatz zu Massis betont er nachdrücklichst, daß die Romangestalten Gides und Prousts für ihn eine auffallende Ähnlichkeit mit den Menschen der klassischen Literatur haben: „Il (Massis) ne sait pas

²⁸⁷) Nach J a l o u x („Revue Rhénane“, März 1925).

²⁸⁸) Vgl. „Lettre“ von Isabelle Rivière, N. R. F., Mai 1926, S. 607.

²⁸⁹) F. L e f è v r e. „Une heure avec“ II, 97.

²⁹⁰) F. L e f è v r e. S. 102, 108.

voir dans l'œuvre de Gide, et dans celle de Proust des personnages aussi vivants, aussi humains, aussi réels que ceux qu'a engendrés notre littérature classique²⁰⁰). Wenn Rivière aber auf dem Wege zu einer neuen Klassik ist, so ist er doch nicht gänzlich antiromantisch eingestellt, wie Maurras, Moréas und dessen Schüler, vielmehr will er, bereichert um romantische Elemente, hinstreben zu einer neuen Klassik. Mit Crémieux kann man Rivière ansehen als den „liquidateur du symbolisme et le prophète annonciateur d'un retour à la psychologie qui est ‚clarté et distinction‘, mais aussi perpétuelle surprise, perpétuel imprévu, perpétuelle aventure. A la littérature ‚chantée‘, in-exprimée du symbolisme, Rivière oppose la littérature ‚dite‘ avec toutes les clartés, toutes les trivialités du langage, la littérature totalement exprimée d'un classicisme nouveau“²⁰¹).

Rivières letzte Studien zeigen ein Streben auf diesen neuen Klassizismus hin. Sie alle waren aber nur die Einleitung zu Rivières zukünftigem umfassenden Werk, das er nicht mehr geschrieben hat.

Wir haben bisher Rivière als Kritiker und Romanschreiber betrachtet, ohne seine Bedeutung als Leiter der Nouvelle Revue Française hervorzuheben. Es ist das Verdienst Rivières, die N.R.F. nach dem Kriege wieder zur Blüte gebracht und zur führenden literarischen Zeitschrift gemacht zu haben. Er hat es verstanden, einen großen Stab guter Mitarbeiter um sich zu sammeln, wie: Duhamel, Morand, Mac Orlan, Pierre Hamp, Valéry Larbaud, Jules Romains, Lactetelle u. a. Unter Rivières Direktion wurden in dem Verlag der N.R.F. die besten Werke des Nachkriegsfrankreichs herausgebracht, so die gesamten Schriften Marcel Prousts, die Werke Gides, die neuesten Schöpfungen Valérys und Jules Romains, sowie Dramen Claudels, dazu wurde mit der Übertragung der gesamten See- und Abenteuerromane des 1924 verstorbenen großen englischen Kapitän-Schriftstellers Joseph Conrad begonnen, wobei Gide selbst den „Typhoon“ übersehte. Daß ihm diese Tätigkeit für die Redaktion der Zeitschrift nur wenig Zeit für eigene literarische Arbeiten ließ, bekennt er selbst: ... „les très rares loisirs que me laisse la direction de la N.R.F.“²⁰²). Auch von Anfeindungen blieb er nicht verschont^{202a}). Doch andererseits hatte er die Freude, noch den im Jahre 1924 erfolgten Neudruck seiner Werke „études“ und „L'Allemand“ zu erleben.

Durch Auswahl der jungen Talente, deren Schriften er in seiner Zeitschrift aufnahm, hat er auch an der Gestaltung des neuen literarischen Frankreichs mitgewirkt. Wie gewissenhaft er die Beiträge für die N.R.F. sichtet, zeigt sein Briefwechsel mit

²⁰¹) B. Crémieux, „J. Rivière“ („Les Nouvelles Littéraires“, 21. Febr. 1925).

²⁰²) F. Lefèvre, a. a. O., S. 95.

^{202a}) Auf Rivières „Lettre ouverte“ erwiderte H. Massis mit dem Aufsatz „Lettre ouverte sur les bons et les mauvais sentiments en littérature“, der sich in dessen Schrift „En Marge de Jugements: réflexions sur l'art du roman“ (Paris, 1927) befindet. Vergleiche ferner die gegen die N. R. F. gerichteten Artikel von H. Béraud in „La Croisade des Longues Figures“ (Paris, 1924).

Artaud²⁹³). Dieser junge Surréaliste hatte ihm einige Gedichte zur Veröffentlichung eingesandt, die Rivière aber ablehnen mußte, da sie nicht seiner Literatuffassung entsprachen. Aber Rivière hatte den Wunsch geäußert, mit Artaud in Gedankenaustausch zu treten und so entspann sich dieser Briefwechsel zwischen beiden, in dem Rivière seine literarische Theorie nochmals entwickelt. Artaud, der seine surrealistischen Gedichte verteidigt, sieht den Schaffensprozeß des Dichters darin, die erste Form seiner Gedanken und den spontan empfungenen Eindruck ohne Rücksicht auf Gesetze der Form und der Ästhetik gleichsam als unmittelbarsten und reinsten Ausdruck seines Ichs unverändert wiederzugeben. Rivière kann sich dieser Auffassung nicht anschließen, da für ihn das dichterische Schaffen keine Reproduktion des zufällig Gedachten oder Empfundenen, keine „servile imitation du donné“ ist, sondern in einer allmählichen geistigen Durcharbeitung und Auswahl des Stoffes besteht, wobei der forschende und erkennende Verstand versuchen muß, auch das Unbekannte in den Bereich des konkreten Wissens einzugliedern. — Wieder zeigt sich hier Rivières Vorliebe für die klassische Richtung, die mit der klaren Vernunft und dem kritischen auswählenden Verstande, die Umwelt, die Menschen, das eigene Ich und das Unbekannte erkennen will. Da er in seinen letzten Lebensjahren mehrfach diese Anschauung ausgesprochen hat, — z. B. in „Reconnaissance à Dada“ und in dem Interview durch Lefèvre — dürfen wir sie als letzte endgültige Formulierung seiner Auffassung vom dichterischen Schaffensprozeß betrachten.

Wir haben noch nicht grundsätzlich über Rivières Glaubensstellung während der Nachkriegsjahre berichtet, obgleich wir es uns zur Aufgabe gemacht hatten, besonders unter diesem Gesichtspunkte sein Leben und Denken zu betrachten. Doch seine Äußerungen über Glaubensprobleme und über Fragen bezüglich des Verhältnisses des Menschen zu Gott und zum Christentum sind so dürftig, daß wir die Nachkriegsjahre in dieser Beziehung als unfruchtbar bezeichnen müssen. Zeigte sich bei Rivière vor dem Kriege ein Ringen um den Glauben, während des Krieges allmählich die Freude und ruhige Überlegenheit des endlich überzeugten Katholiken, so sehen wir nach dem Kriege ein Nachlassen seines Eifers, eine gewisse Interesselosigkeit gegenüber Glaubensdingen. Aber aus den Ausführungen über seine literarischen Arbeiten, wie etwa über sein Werk „Aimée“, das keine moralischen Wertungen und Vorurteile kennt, geht zur Genüge hervor, daß der Autor dieses psychologischen Romans geradezu im Gegensatz steht zu dem Verfasser des apologetischen Werks „A la Trace de Dieu“. Also muß Rivière nach dem Kriege von seinem festen Glauben an den Katholizismus wieder abgekommen sein. In seinem „Carnet de Captivité“ zwar hatte Rivière am 10. Dezember 1916 noch geschrieben: „Et je voyais bien que je ne pourrais pas rentrer après la guerre dans cette attitude désintéressée

²⁹³) A. Artaud, „Correspondance avec Jacques Rivière“, Edit. N. R. F., 1927.

et toute spéculative que j'avais avant"²⁹⁴). Aber dieses Wort hat sich nicht erfüllt.

Nicht nur, daß Rivière keine Neigung zur Verteidigung seines Glaubens bekundet und sich nicht als Katholik bekennt, sondern er zeigt bisweilen geradezu eine antikatholische Tendenz. In seiner „Lettre ouverte à Henri Massis sur les bons et les mauvais sentiments“ vertritt Rivière die Ansicht, daß es für einen Schriftsteller keine moralischen Bedenken gäbe: „Je prétends qu'il est impossible à un romancier qui est arrivé au bout de sa croissance, à un romancier formé, d'éprouver une préférence de principe pour le Bien ou pour le Mal“²⁹⁵). Er wirft sich selber vor, früher die Worte „innocence“ und „perversité“ mißbraucht zu haben: „ce sont valeurs de jeunes gens“²⁹⁶). Diese Worte vom Oktober 1924 lassen keinen Zweifel darüber, daß wir nicht mehr den Rivière des „A la Trace de Dieu“ vor uns haben, sondern einen Rivière, der Gide und Proust folgt. Er gab selbst alle moralischen Vorurteile, die er während der Kriegszeit in starkem Maße besaß, auf. An Arland schrieb er: „La perfectibilité d'un homme ne m'intéresse pas; je veux me borner à l'étude des relations entre les hommes“²⁹⁶). Ein anderes Mal verteidigte Rivière seinen früheren Lehrmeister Barrès anlässlich der Veröffentlichung von dessen „Jardin sur l'Oronte“ gegen die katholischen Kritiker²⁹⁷).

So stellen sich uns in dem Rivière der Kriegszeit, der zu seinen Mitgefangenen von Gott redete und eine Apologetik verfaßte und in dem Rivière der Nachkriegszeit, der Anhänger von Gide, Proust und Freud ist, zwei — wie es scheint — unüberbrückbare Gegensätze dar. Woher kommt diese Wandlung? Ist seine antikatholische Tendenz in den literarischen Schriften auch wirklich identisch mit seiner Glaubensstellung während der Nachkriegszeit? Diese Frage drängt sich uns auf, wenn wir sehen, daß sich auch ganz vereinzelt die religiöse Seite Rivières zu Wort meldet, z. B. in seinem Aufsatz „Catholicisme et Nationalisme“²⁹⁸) — in dem er für einen reinen, vom Nationalismus unberührten Katholizismus eintritt —, oder in folgendem Zeugnis: „Je suis d'éducation et de tempérament catholiques et ne partage

²⁹⁴) „A la Trace de Dieu“ S. 328.

²⁹⁵) N. R. F. Okt. 1924, S. 421.

²⁹⁶) N. R. F. Sdb., S. 594.

²⁹⁷) „Maurice Barrès et la critique catholique“, N. R. F., Nov. 1922. — Als Beweis dafür, daß Rivière von seinem katholischen Glauben, wie er ihn in „A la Trace de Dieu“ verteidigt hatte, abgewichen war, kann auch das Zeugnis von Henri Ghéon angeführt werden: „Or il y eut dans notre vie un moment solennel où nous pensâmes nous rejoindre. Un cri de joie, du fond d'une prison d'Allemagne, salua mon retour à Dieu. „Je ne serai plus seul!“ écrivait Jacques... Nous ferions bloc... Nous nous appuierions l'un sur l'autre... Simple croisée de trajectoires. Néophyte exigeant et entier, comme ils le sont tous, tandis je m'établissais sur le terrain de la plus stricte obédience, Jacques Rivière, doutant peut-être de la sincérité absolue de son „conformisme“ ne rêvait que d'y échapper... Quand je le retrouvai en 1919, sans doute était-il déjà de ce qu'on appelle „le corps de l'Église“? Je lui portais mon „Témoignage“; il me dit un peu triste: „Oh! je n'en suis déjà plus là...“ De sa part, un certain regret. Du mien, la plus profonde déception que j'ai connue. (H. Ghéon, „Souvenirs“ in N. R. F. Sdb. S. 474-75.)

²⁹⁸) N. R. F. Nov. 1919.

nullement les préoccupations morales de Gide²⁹⁹⁾. Wenn wir diese Zeugnisse seinen antikatholischen Äußerungen gegenüberstellen, müssen wir uns fragen, ob er nicht doch ein wahrer Christ ist, der das Aufgeben der moralischen Bedenken nur für die Schriftsteller fordert. Über diese Fragen ist ein Streit entstanden, sodaß wir seine Glaubensstellung während der Nachkriegsjahre zunächst als problematisch bezeichnen müssen. Wir können hier, wo es sich um Rivières Leben und Werk handelt, nicht darauf eingehen, werden aber in dem folgenden Kapitel dieses Problem ausführlich behandeln.

Trotz seiner nicht gerade starken Konstitution, die noch während der Gefangenschaft weiter geschwächt wurde, war Rivière ein unermüdlicher Arbeiter. Das zeigt sich besonders nach dem Kriege. Es gelang ihm, die N.R.F. zu Ansehen zu bringen, er schrieb Kritiken und politische Aufsätze und brachte seinen Roman heraus. Dazu unternahm er noch häufig Vortragsreisen. In Holland, Belgien und der Schweiz sprach er über Gide und Proust. Seine letzten Vorträge, die er in Genf im Dezember 1924 gehalten hat, behandeln das Thema: „Die Beziehungen zwischen Literatur und Moral“. Dazu gab er noch in demselben Jahre Schriften und Gedichte seines gefallenen Freundes und Schwagers Alain-Fournier heraus, unter dem Titel „Miracles“ und versah sie mit der schon früher erwähnten biographischen Studie. Beim Niederschreiben der Lebensgeschichte seines Freundes, wobei er die vielen Briefe, die sie sich früher geschrieben hatten, wieder durchlas und als Dokumente benutzte³⁰⁰⁾, trat ihm selbst wieder seine eigene Jugend vor die Augen. Nach dem Kriege war Rivière nach dem Kampfgebiet gefahren, wo Fournier gefallen war, um dessen Grab auf den Soldatenfriedhöfen zu suchen. Er hat es nicht gefunden³⁰¹⁾.

Dann mitten in seiner Arbeit packte ihn selbst ein schweres Fieber. Verzweifelt kämpfte er gegen die Krankheit an. Am 14. Februar 1925 verschied er, erst 39 Jahre alt, nach einem harten Todeskampf.

Doch vorher hatte man noch einen Priester kommen lassen. Nach dessen Besuch war es wie eine Erleichterung und Freude über Rivière gekommen. Er rief seine verstorbene Mutter und seinen gefallenen Freund Fournier: „Henri, je viens!“ — und als ob er sich zu den im Sterbezimmer befindlichen Freunden und Angehörigen wandte, sagte er: „Voilà que les portes sont ouvertes. Je vais retrouver la lumière divine! Maintenant, je suis miraculeusement sauvé!“³⁰²⁾.

So hat er in letzter Stunde wieder zu seinem Gott zurückgefunden und ist als frommer Christ des Heils und der Erlösung gewiß gestorben, was seine in der Öffentlichkeit dem Glauben gegenüber eingenommene Haltung nicht voraussehen ließ.

Ein Kampf zwischen Welt und Gott, — das war das Leben Jacques Rivières.

²⁹⁹⁾ Dez. 1923, in: Lefèvre, a. a. O., S. 100.

³⁰⁰⁾ J. Rivière et Alain-Fournier. „Correspondance 1905-14“, 4 Bände. Edit. N. R. F., 1926 und 1928.

³⁰¹⁾ Henri Fournier wurde schon am 22. September 1914 als vermißt gemeldet.

³⁰²⁾ Isabelle Rivière. „Introduction“ zu „Rivière-Claudet. Correspondance 1907-14“. S. XXI.

II. ZUR PROBLEMATIK DER GEISTESART JACQUES RIVIÈRES

In unserem historisch-biographischen Teile, in dem wir versuchten, die geistige Entwicklung Rivière darzustellen, ergab sich am Schlusse das Problem, wie seine Geistesverfassung während der letzten Lebensjahre zu beurteilen sei. Da diese Frage auch seine nächsten Verwandten und Freunde, die ihn doch am besten kennen mußten, beschäftigte, so wollen wir zunächst sehen, wie diese Zeitgenossen über Rivière's Geisteshaltung dachten.

1. Die Geistesverfassung Rivière's im Urteil der Zeitgenossen.

Bis zu seinem Tode war Rivière nur als Leiter der N.R.F., als treuer Gide-Schüler und als eifriger Proust-Anhänger bekannt. Außer den 1912 erschienenen „Études“, die 1924 einen Neudruck erlebten, hatte er neben seinen Artikeln in der N.R.F. nur noch „L'Allemand“ und seinen Roman „Aimée“ veröffentlicht. Die einzige Schrift, die auch seine mystische und religiöse Seite zeigte, war seine schon 1912 erschienene La Foi-Studie, die aber längst vergessen war, und in der er auch nicht den letzten Schritt zum Katholizismus tat. So hielt man seine Kunst- und Lebensauffassung allgemein für amoralisch. Auch seinen Mitarbeitern gegenüber hatte er nicht grundsätzlich zum Glauben Stellung genommen. Nur gelegentlich hatte er eine anti-katholische Tendenz verraten, z. B. als er Massis gegenüber äußerte, daß es für einen Schriftsteller keine moralischen Bedenken geben könne, oder als er Proust gegen Lasserre verteidigte, der mit moralisierenden Motivierungen das Werk Proust's herabsetzte³⁰³). Auch Barrès hatte er gegen die katholischen Kritiker in Schutz genommen³⁰⁴). So konnte man nicht anders, als an einen Rivière glauben, der einzig Gide und Proust folgte.

Dann aber, nach dem Tode Rivière's, gab die Witwe seine Aufzeichnungen aus der Gefangenschaft, die sich auf sein Verhältnis

³⁰³) „Lasserre contre Marcel Proust“, N. R. F., Sept. 1920.

³⁰⁴) „M. Barrès et la critique catholique“, N. R. F., Nov. 1922. — Jedoch während des Krieges hatte er Barrès, der sich aus sozialen und utilitarischen Gründen für die Religion einsetzte, als unbegreiflich gefunden. Das beweist eine Notiz vom Februar 1916: „Car après tout la religion n'est intéressante que si elle est la vérité. Et si par hasard elle se trouvait ne pas l'être, il faut avouer que le premier devoir serait de s'en débarrasser. Impossible de comprendre ceux qui prétendent qu'il faut défendre la religion à cause de son utilité sociale, même si on n'y croit pas. Maurice Barrès. Quelle insulte à la Religion! J'aime mieux ses pires ennemis“ („A la Trace de Dieu“, S. 28). — Also auch hier ist der Unterschied zwischen dem Rivière der Kriegszeit und dem Rivière der Nachkriegszeit deutlich sichtbar.

zum Christentum beziehen und seine Apologie des Glaubens unter dem Titel „A la Trace de Dieu“ heraus. Ebenso veröffentlichte sie seinen Briefwechsel mit Claudel. Da zeigte sich plötzlich ein ganz anderer Rivière, der jahrelang verzweifelt um den Glauben gerungen hatte, der sich schließlich kurz vor dem Kriege zum Katholizismus bekehrte und ihn während der Gefangenschaft verteidigte. Damit wurde zugleich seine allmähliche Entwicklung zum Katholizismus hin von 1907 bis 1917 aufgezeigt. Diese beiden Veröffentlichungen, die in schärfstem Gegensatz zu seinen letzten Schriften und „Aimée“ stehen, hatten eine lebhaftere Auseinandersetzung zur Folge, da sie die Problematik in das Leben Rivières bringen. Rivières Werk zeigte plötzlich einen großen Bruch: nämlich einen amoralistischen Roman und eine Verteidigungsschrift des katholischen Glaubens. Welcher Richtung gehörte er wirklich an? Das war die Frage. Seine langjährigen Mitarbeiter von der N.R.F. konnten in „A la Trace de Dieu“ ihren Freund nicht wieder erkennen, und die katholische Gegenseite glaubte in Rivière plötzlich einen der ihren sehen zu können. So entspann sich ein heftiger Kampf um Rivière. Der Kontroverse und den einzelnen Deutungen wollen wir uns im folgenden zuwenden.

Die erste Erklärung gab der Katholik Massis. Nach seiner Meinung hätte Rivière, der zum katholischen Glauben strebte, das religiöse Bedürfnis nach dem Kriege in sich zurückgedrängt, „par un goût effréné de la sincérité sans doute, mais aussi par une sorte de fidélité, de charité singulière, à l'endroit de tous ceux qu'il aurait eu le sentiment de laisser à l'abandon, s'il rejoignait trop vite les rivages où son âme aspirait. Et seule l'approche de la mort l'a délivré de ses entraves, l'a rendu à son véritable destin“...³⁰⁵). Als Massis diese Zeilen schrieb, waren „A la Trace de Dieu“ und der Claudel-Briefwechsel noch nicht erschienen, sonst hätte er als Katholik wohl noch anders geurteilt. Er wußte von Rivière persönlich, daß er nach dem Kriege dem katholischen Glauben fernstand und sich in eine tiefe Skepsis hüllte, denn Rivière hatte noch kurz vor seinem Tode zu ihm gesagt: „Vous, Massis, vous avez une doctrine. Cela facilite bien des choses. Mais moi, qui suis sans cesse en quête de l'original, de nouveau... quelle épuisante recherche! Et puis, comment savoir si l'on ne se trompe pas?“...³⁰⁶). Danach hatte Rivière also selbst seinen Skeptizismus zugegeben.

Eine andere Deutung brachte Claudel, der „A la Trace de Dieu“ mit einem Vorwort versehen hat, indem er einige Ansichten Rivières über den Katholizismus verbesserte und die Jahre seiner Gefangenschaft als ein „sévère tête-à-tête avec Dieu“ bezeichnete. Selbst in den Nachkriegsjahren sei Rivière im Grunde ein Katholik und wahrer Christ gewesen: „Quand il sortit d'Allemagne, Jacques était prêt. Toute sa destinée pendant les huit années qui suivirent ne fut plus que la constatation, une espèce de manquement comme d'un

³⁰⁵) H. Massis, „Témoignage sur J. Rivière“ („Les Nouvelles Littéraires“, 21. Febr. 1925).

³⁰⁶) Ebd.

manuscrit qu'on s'applique à relire une dernière fois, une espèce de constatation testamentaire de ces choses qu'au fond de lui-même il avait déjà abandonnées³⁰⁷). Claudel geht also stillschweigend über „Aimée“ hinweg und behauptet, daß Rivière im Grunde seinen Skeptizismus schon aufgegeben hatte.

Eine weitere Erklärung brachte Charles du Bos³⁰⁸), der das Versiegen der religiösen Leidenschaft Rivières nach dem Kriege zugeibt. Aber die Liebe zu Gott hätte, so gering sie auch gewesen sein mag, doch noch weiter bestanden und er zitiert dafür ein Wort Rivières: „Etrange sort de l'amour de Dieu en moi! Sèche comme une plante de rocher, mais agrippée comme elle!“ Aber dieses Wort stammt schon von 1914 und kann daher auf die Nachkriegsjahre keine Anwendung finden.

Diese drei Deutungen stammen aus dem katholischen Lager, trotzdem sind sie sich in der Erklärung von Rivières Glaubensstellung nicht einig. Sie werden auch der Kompliziertheit dieses Falles nicht gerecht, da sie „Aimée“ unberücksichtigt lassen^{309a}).

Die eigentliche Kontroverse begann erst mit Isabelle Rivières „Einleitung“ zu Rivières Briefwechsel mit Claudel³⁰⁹). Auch sie behauptete, daß die Liebe zu Gott, die in „A la Trace de Dieu“ aufgelodert war, nicht erlosch, sondern unter der Asche weiter glühte. Doch sie gibt zu, daß in den letzten Jahren „Schweigen und Kühle“ in seinem Innern herrschten. Für die „Trockenheit“, wie sie es nennt, führt sie folgende Gründe an: Rivière hätte, nachdem das materielle Leben nach dem Kriege ihn wieder voll beanspruchte, nicht mehr die Zeit gehabt, von seinem Inneren und von Gott zu sprechen, sodaß er es immer weiter hinausgeschoben hätte. Doch wenn er sich nicht öffentlich als Katholik bekannte, so wäre dieses teils Demut, teils Stolz gewesen. Die Demut läge darin, daß er sich nicht vollkommen genug fühlte, und sein Stolz sagte ihm, daß er nicht zu denen gehören solle, die folgen, sondern zu denen, die vorangehen. Was

³⁰⁷) „A la Trace de Dieu“, Préface de Paul Claudel. S. 24.

³⁰⁸) Charles du Bos, „J. Rivière et de la féconde humilité“, N. R. F., 1926.

^{309a}) Die neueste Deutung von katholischer Seite ist von Chaix in „De Renan à Jacques Rivière“ („Cahiers de la Nouvelle Journée“, Nr. 16. Paris 1930) gegeben worden. Er gibt zu, daß die Gleichzeitigkeit des Gide'schen und Claudel'schen Einflusses den „Fall Rivière“ besonders schwierig macht. Man fühle, daß er Gide Claudel gegenüberstellt, um zu vermeiden, sich einem von beiden ganz hinzugeben. Doch Claudel nehme den Vorrang unter diesen beiden ein, da er seinem tiefen religiösen Bedürfnis am meisten entspreche. Die Schwierigkeit des gleichzeitigen Nebeneinander von Rivières heterogenen Werken erklärt Chaix damit, daß „Aimée“ sich auf seine Vergangenheit beziehe, während „L'Allemand“ schon die Zukunft ankündige. — Wir müssen aber diese Vermutung, daß „Aimée“ gleichsam eine Erinnerung aus seiner Vergangenheit ist, zurückweisen, da gerade die nach dem Kriege stattfindende Einwirkung Prousts sich in „Aimée“ widerspiegelt. — Chaix gibt Rivières Abkehr vom Glauben in der Nachkriegszeit zu und führt als Gründe dafür an, daß die Sicherheit ihn langweile, daß er kein „engherziger Geist“ sein wollte, daß er seine Komplexität zu erhalten wünschte. Die Jahre der „Trockenheit“ wären gekommen, und da hätte er in Proust eine Erklärung seiner Unruhe gefunden.

³⁰⁹) Isabelle Rivière, „Introduction à la Correspondance de Rivière et Claudel“: (Zuerst in: „La Revue Hebdomadaire“, 13. Febr. 1926.)

die amoralische Einstellung Rivières angeht, so meint sie, er hätte die Moral nur als Hilfsmittel bei seiner Arbeit — die die des Erkennens war — ausgeschaltet, aber deswegen brauchte er die Moral als Führer nicht zu verschmähen. Er selbst hätte sie nie verletzt; ebenso sei er auch seinem Gott stets treu geblieben. Es sei eine Verminderung der Freude, ein Schlummern der Gnade, ein Nachlassen der Liebe zu Gott eingetreten, doch der Glaube sei nicht geringer gewesen. So stellt Isabelle Rivières ihren Gatten als wahren gläubigen Katholiken hin, was durchaus ehrenhaft und menschlich verständlich ist.

Wir müssen hier aber schon sagen, daß Isabelle Rivières Darstellung tendenziös ist, da sie als strenge Katholikin ein großes Interesse daran hat, auch ihren Gatten zum Katholiken zu stempeln. Ein Beweis für ihre tendenziöse Einstellung liegt auch darin, daß sie sich eifrig bemühte, die christlich gefärbten Manuskripte nach dem Tode Rivières zu veröffentlichen, während der unvollendete Roman „Florence“ und die Briefe Rivières an Proust bis heute noch nicht erschienen sind. Auch können wir nicht umhin, festzustellen, daß sie das Bild Rivières dadurch einseitig dargestellt hat, daß sie von seinen „Carnets de Captivité“ nur die Stellen, die sich auf sein Verhältnis zum Christentum beziehen, herausgesucht und in Druck gegeben hat³¹⁰).

Deswegen ist auch von den früheren Mitarbeitern Rivières gegen die einseitige Darstellung Isabelle Rivières Einspruch erhoben worden. So läßt Schlumberger in seinem Artikel über den Briefwechsel mit Claudel³¹¹) erkennen, daß er nicht an einen katholischen Rivières glaubt. Rivières Schwanken erkläre sich aus folgenden Gründen: „Rivière ne savait pas faire deux choses à la fois, et il ne pouvait consentir à s'insérer dans une voie unique“. Ainsi s'expliquent ses exaltations successives“³¹¹). Schlumberger weist darauf hin, daß Rivières sich leidenschaftlich für Prousts Werk begeisterte, von dem Mauriac sagte: „L'œuvre, dont Dieu est terriblement absent.“ Ebenso erinnert er daran, daß Rivières in einem Artikel das Programm der N.R.F. so formulierte, daß daraufhin einige katholische Mitarbeiter sich zurückzogen. Diese Haltung Rivières könne man doch nicht nur als Fassade ansehen. Den Briefwechsel Rivières mit Claudel betrachtet Schlumberger als ein Jugendzeugnis, dessen Veröffentlichung Rivières selbst nie geduldet hätte. Rivières sei erst spät zur Reife gelangt, deshalb hätten die Dokumente seiner letzten Jahre größeren Wert. Um aber Mißverständnisse, wie sie nach dem Tode Rivières entstanden sind, zu vermeiden, wäre es nötig, nicht nur seine religiösen Briefe, sondern alle Dokumente, z. B. seine Briefe an Proust, zu veröffentlichen. Rivières selbst hätte ihm gesagt, er solle ihn nach

³¹⁰) Der jetzige Leiter der N. R. F., J. Paulhan, dem ich meine Ansicht äußerte über die Tendenz, die in Isabelle Rivières Herausgabe der unveröffentlichten Schriften liegt, schrieb mir: „Certes, je suis de votre avis sur tous les points“. (12. Nov. 1929.)

³¹¹) J. Schlumberger, „Correspondance de Rivière et Claudel“, N. R. F., April 1926, S. 482.

seinem Werk „Florence“ beurteilen. Deswegen wünscht Schlumberger die Veröffentlichung dieses unvollendeten Romans.

In der derselben Nummer der N.R.F. nimmt auch der neue Leiter dieser Zeitschrift, Jean Paulhan, zu dem Streit Stellung. Er gibt die Worte des Katholiken Mauriac wieder, der zuerst von dieser Teilung der Geister wie sie „A la Trace de Dieu“ hervorgerufen hat, in der „Revue hebdomadaire“ (20. Febr. 1926) schrieb:

„A la Trace de Dieu‘ divise les esprits à son sujet. Nous tenons enfin le secret de cette vie et cette mort — affirment les uns — Rivière qui, soldat et captif, relevait, avec une patiente joie, les traces de Dieu dans sa destinée et qui put craindre quelque temps de les avoir perdues, sait aujourd’hui que nous les avons retrouvées, nous, ses amis. Cette source, qui avait rafraîchi le soldat prisonnier était rentrée sous terre, et il se crut à l’abandon. Mais aujourd’hui qu’il n’est plus là, nous avons vu, de sa tombe même, cette eau de nouveau sourdre et jaillir pour le salut d’un grand nombre. A quoi les autres opposent que dans ce livre posthume, ils ne reconnaissent pas la voix de leur camarade. Il disent que le Rivière qui avait écrit ‚A la Trace de Dieu‘, ils ne l’ont pas connu. A les entendre des circonstances singulières lui auraient inspiré ces pages, dont, l’année de sa mort, il n’aurait même plus compris le sens“³¹²⁾.

Diese Worte Mauriacs zeigen am besten, wie die beiden entgegengesetzten Seiten über „A la Trace de Dieu“ denken. — Paulhan geht dann gegen die Ungenauigkeit in der Datierung der Werke vor. Er wendet sich gegen Gonzague Truc, der in „Candide“ „A la Trace de Dieu“ so darstellt, als ob es die letzte Form und das letzte Zeugnis von Rivière’s Denken sei³¹³⁾. Paulhan aber entgegnet, daß „Aimée“ ebenso wie „A la Trace de Dieu“ während der Gefangenschaft geschrieben ist, daß Rivière es aber noch einmal umgearbeitet und umgeschrieben hat in den Jahren 1920–21 und es erst 1922 herausgab. Somit wäre also „Aimée“ der spätere Ausdruck seines Geistes.

Auf diese beiden Artikel Schlumbergers und Paulhans, die in Rivière keinen Katholiken sehen wollen, hat Isabelle Rivière in ihrem „Brief“ energisch geantwortet³¹⁴⁾. Sie stellt fest, daß „Aimée“ zwar nach dem Kriege noch einmal umgeschrieben sei, daß aber keine wesentlichen Änderungen vorgenommen wurden. Die eigentliche Abfassungszeit von „Aimée“ sei 1914–16: „A la Trace de Dieu‘ a été écrit en captivité concurrentement avec ‚Aimée‘, en 1914–17“³¹⁴⁾. Doch man wolle nur den Roman gelten lassen. Außerdem wolle man nur die letzte Zeit als wesentlich ansehen und die früheren Jahre übergehen. Das hätte seinen Grund darin, weil man den Rivière, der über Gott und über das Christentum geschrieben hat, nicht als den „wah-

³¹²⁾ Fr. Mauriac: „Jacques Rivière’s A la Trace de Dieu.“ (La Revue hebdomadaire, 20. Febr. 1926.)

³¹³⁾ So stellt es auch Peter Frieden dar in seinem Artikel: „J. Rivière’s Weg zu Gott.“ („Hochland“, Nov. 1928.)

³¹⁴⁾ Isabelle Rivière, „Correspondance“, N. R. F., Mai 1926, S. 602.

ren Rivière“ anerkennen will. Aber Isabelle Rivière muß doch zugeben, daß sie „A la Trace de Dieu“ deswegen zuerst veröffentlichte, weil es für sie das wichtigste Dokument ist. Für die Tatsache, daß sie nur die Stellen, die Rivières Verhältnis zur Religion behandeln, aus den „Carnets de Captivité“ herausgenommen hat, bringt sie auch eine Erklärung, die durchaus verständlich ist: „Si je n'ai pas donné les Carnets tout entiers, c'est que j'y suis trop présente — et d'autres avec moi — pour pouvoir sans impudeur le faire dès maintenant. Le manuscrit paraîtra dès que je ne serai plus là“³¹⁵). Wenn sie ferner Rivières unvollendeten Roman „Florence“ nicht veröffentlicht hat, so hätte es den Grund, daß sie damit einen letzten Wunsch Rivières erfülle, der nicht wollte, daß dieses Werk als sein letzter Ausdruck genommen würde: „Si Jacques a souhaité pendant ses derniers mois de vie être jugé littérairement sur ‚Florence‘, il a défendu à son lit de mort qu'on le jugeât moralement sur ‚Florence‘. Le livre paraîtra dans dix ans, après tout le reste“³¹⁶). Aber wir können schon einige Vermutungen über „Florence“ aussprechen. Dieses Werk wird nicht christlich sein, denn dann hätte Isabelle Rivière, entsprechend ihrer Einstellung, es sofort veröffentlicht. So wird es wohl in der Richtung liegen, wie „Aimée“, d. h. die Leidenschaften, die Gefühle und Empfindungen psychologisch analysieren, aber es wird wohl auch, wie Isabelle Rivière aus ihren Bemerkungen herausfühlen läßt, christliche Elemente enthalten. Vielleicht wird es, wie Rivière einmal von seinem zukünftigen Buche sagte³¹⁷), dem Christentum nahekommen und doch an ihm vorbeigehen³¹⁸).

Die neueste Deutung stammt von Pierre Defrennes³¹⁹). Er bezeichnet Rivière als einen „apologiste défaillant“, da „Jacques Rivière, der Vorkämpfer für die Wahrheit, aufgesogen, zersetzt, verschlungen wurde von Jacques Rivière, dem Künstler, dessen literarische Haltung jede Wahrheit aufschloß“. Defrennes glaubt schon in den „Carnets de Captivité“ ganz schwach „die emporkeimende Untreue“ erkennen zu können, die für ihn „eine ausreichende Erklärung für die Schwäche Rivières nach der Befreiung aus der Gefangenschaft und in den Nachkriegsjahren bildet.“ Wenn Rivière seinen Glauben keineswegs verleugnet, so lasse doch bei rücksichtsloser Beurteilung seine Haltung und Tätigkeit während seiner sechs letzten Lebensjahre darauf schließen, daß er zwischen dem katholischen Glauben und der Literatur gewählt und sich für die Literatur entschieden habe. Diese Abwendung vom Christentum erklärt Defrennes damit, daß sich Rivière, getrieben vom Ehrgeiz schriftstellerisch Großes zu leisten, vom Dämon der Literatur hat umgarnen lassen:

³¹⁵) Ebd. S. 606.

³¹⁶) Ebd. S. 607.

³¹⁷) Corr. R.-Cl. S. 175.

³¹⁸) Gonzague Truc hat auch Paulhan geantwortet, in dem Artikel „Une controverse sur J. Rivière“. (Les Lettres, Juli 1926.)

³¹⁹) Pierre Defrennes, „Jacques Rivière als ‚Apologiste défaillant‘.“ („Deutsch-französische Rundschau“, Febr., März 1930.)

„jedoch ohne seine Apologetik. Das ist ihm so gut gelungen, daß der Dämon sie nicht beflecken konnte. Rivières Seele war so edel, daß eine derartige Deutung als Entschuldigung für sein Versagen gelten kann.“

Das Problem jedoch, wie die Tatsache zu erklären ist, daß fast gleichzeitig zwei ganz entgegengesetzte Werke entstanden sind, ist nicht gelöst. Es steht vielmehr in diesen Deutungen Ansicht gegen Ansicht. Die Lösung kann aber, solange man, auf Grund der eigenen Einstellung, eins dieser Werke höher bewertet, — sei es der Roman, sei es die Apologie — nicht gefunden werden. Der einzige Weg, um die Problematik, die sich hier bietet, zu lösen, scheint uns der zu sein, die Denkart Rivières zu untersuchen, indem man alle seine Geisteszüge synthetisch zusammenfaßt, um die Grundhaltung seiner Geistigkeit zu erkennen^{319a}). Dieser Untersuchung werden wir uns nunmehr zuwenden.

2. Die Lösung des Streites um Rivières Geistesart durch eine Synthese seiner Geisteszüge.

In unserem Hauptteil über das Leben und Werk Rivières sahen wir, welche großen Einflüsse den geistigen Rivière geformt haben. Aus den übernommenen Gedanken der Lehrmeister und aus der Hinzufügung neuer Reflexionen entwickelte sich Rivières komplizierte Denkart. Im folgenden wollen wir die einzelnen Züge der Rivière'schen Geistigkeit synthetisch zusammenfassen, um den Kern und die letzte Grundhaltung seines Geistes zu erkennen. Innerhalb dieser Synthese werden wir seine Geistes- und Wesensäußerung nicht vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkte aus betrachten, wie wir es im historischen Teile taten, vielmehr werden wir, da die zur Verfügung stehenden Zeugnisse nur wenige Jahre auseinanderliegen und da Rivière stets der sich selbst und die Wahrheit suchende, nicht auf eine Richtung sich festlegende, noch unausgereifte Mensch geblieben ist, statt einer dynamisch-historischen eine mehr statisch-konstante Betrachtungsweise anwenden. —

Rivière ist eine komplexe Natur. Er bezeichnet sich selbst einmal als „le petit morceau de complexité“³²⁰). Aber alle Äußerungen seines Denkens und Fühlens, selbst die entgegengesetzten haben eine Richtung und ein Ziel: das Erkennen und Verstehen. Das bekennt er selbst: „J'ai besoin de m'expliquer le monde. Comme d'autres d'abord ont envie de s'y élancer et d'y chercher leur joie, moi, d'abord, bêtement, il faut que je le comprenne“³²¹). Die Idee des Erkennens zum leitenden Prinzip im Menschen zu machen, ist aber eine wissenschaftliche Einstellung. So ist Rivière, trotzdem er alles Doktrinäre haßt, vor allem zuerst ein „wissenschaftlich“ denkender Mensch. Das hat Claudel erkannt, wenn er sagt: „Rivière n'était pas un mystique, ce n'était

^{319a}) P. Archambault hält das Problem für unlösbar: „Les données manquent pour la solution du problème“. („Études“, 5. April 1926, S. 35.)

³²⁰) Corr. R.-F. IV, 103.

³²¹) „De la Foi“ S. 37.

même pas un philosophe, c'était surtout un savant³²²⁾, und Rivière sagt selbst von sich: „Je fais des questions partout; je veux qu'on me réponde. Par là je suis pareil au savant qui réclame à tous ceux qu'il rencontre leurs papiers³²³⁾. Auch seine Studien zeigen häufig einen wissenschaftlichen Charakter: „Tout ce que j'écrirai sentira la dissertation³²⁴⁾. Selbst bei seinem Glaubensfragen steht das Erfassen einer neuen Wahrheit im Vordergrund: „C'est d'abord pour comprendre que je suis devenu chrétien³²⁵⁾. Ebenso ist seine erste Haltung gegenüber den Gefühlen die des Erkennens: „Pour chaque sentiment qui paraît en mon âme, trop d'étonnement, trop d'attention, trop de délice s'empare de moi. Je n'ai souci que de le connaître³²⁶⁾.

Das Objekt aber, über das er mehr erkennen und wissen will, ist er selbst, es ist sein eigenes Ich, seine Seele. „De chaque jour qui se lève j'attends, non pas qu'il me rapproche de la perfection, mais qu'il me révèle de moi quelque chose de nouveau. Je ne lui demande pas de me rendre meilleur; mais qu'il me dise un peu mieux qu'hier ce que je suis, qu'il me mette plus étroitement en possession de mon âme³²⁷⁾. Das Verstehen seines inneren Lebens ist seine Sorge, denn für ihn besteht die innere Welt genau so wie die äußere: „Je suis quelqu'un pour qui le monde intérieur existe³²⁸⁾. Das Wissen um sich selbst ist ihm das Erstrebenswerteste: „Simplement savoir le vrai sur mon compte, savoir bien au juste qui est-ce que moi³²⁹⁾. Mit seinem Geiste will er sein Ich ganz erfassen: „Je suis une chose pour moi, dont il faut que je m'empare par l'esprit. Je suis un objet d'expérience³³⁰⁾. Diese Aussprüche Rivières sind von 1912, aber zehn Jahre später urteilt er genau so und sieht die sinnvollste Beschäftigung in dem Erkennen des eigenen Ich und im Verstehen des Menschen: ... „se comprendre et comprendre l'homme sont les seules occupations qui aient un sens dans cette vie³³¹⁾. Für dieses leidenschaftliche Interesse an den Äußerungen seines inneren Lebens hat Alice Chauvet den Ausdruck geprägt, „er ist verliebt in seine Seele³³²⁾. So war in Rivière der Psychologe erwacht, der an dem Mechanismus der eignen Seele seine Freude hat. Gide gegenüber legte er ein tiefes und ehrliches, aber auch begeistertes Geständnis darüber ab, wie seine Leidenschaft, sich selbst zu erkennen, sich in ihm äußert: „N'être pas chrétien, c'est trouver à cette vie une raison suffisante. Cette raison suffisante pour moi, c'est la connaissance de moi-même. Certains jours je me mets à expliquer à ma femme mes

³²²⁾ P. Claudel, „Préface pour A la Trace de Dieu“ S. 12.

³²³⁾ „De la Foi“ S. 37.

³²⁴⁾ Corr. R.-F. III, 376.

³²⁵⁾ „A la Trace de Dieu“ S. 234.

³²⁶⁾ „De la Foi“ S. 92.

³²⁷⁾ Ebd. S. 95.

³²⁸⁾ „A la Trace de Dieu“ S. 337.

³²⁹⁾ „De la Foi“ S. 96.

³³⁰⁾ Ebd. S. 96.

³³¹⁾ N. R. F., Dez. 1922, S. 642.

³³²⁾ A. Chauvet, „Latinité“, April 1929, S. 425: „Rivière est amoureux de son âme“.

sentiments, mes tendances, les habitudes de mon cœur, ce que je suis. Et peu à peu une sorte de lumière et de transport s'empare de moi et, à mesure que je vois mieux, que j'entre dans un détail plus fin, mon bonheur tourne à l'exaltation. Ça me soulève, ça me ravit. 'Y voir clair', je ne connais rien de plus remuant, ni de plus terrible³³³).

So ist das Erkennen des eigenen Ichs, jene weise Mahnung der Hellenen „γνώθι σαυτόν“, die Zentralstellung der Rivière'schen Geistigkeit, oder wie er es selbst nennt: „L'esprit de science: ce souffle sans amour, ce conseil brûlant: „Apprends de toi tout ce qu'on en peut savoir!“³³⁴). Zu dieser Grundeinstellung Rivière werden wir alle anderen Äußerungsformen seines Geistes in Beziehung zu setzen haben, alle anderen Geisteshaltungen sind für Rivière nur Mittel zur Erreichung dieses für ihn höchsten Zieles, des Erkennens und Verstehens seiner Seele. —

Die erste Voraussetzung, um die innere Welt richtig erkennen zu können, ist die völlige Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit gegen sich selbst. Das hatte schon der 19jährige Rivière erkannt, denn in seinem ersten Briefe an Fournier schreibt er: „Tâchons de toute la force de nos âmes de rester simples et sincères envers nous-mêmes“³³⁵). Die Aufrichtigkeit war eine Selbstverständlichkeit für ihn. „Er war ehrlich von Natur, so wie man von Natur schwarze Augen oder eine gebogene Nase hat; daran ist nichts zu ändern. Täuschen und Lügen waren für ihn derartige Unmöglichkeiten, daß er über sie einen kindlichen Ärger zeigen konnte“³³⁶). Nicht eine bestimmte Einstellung zur Kunst und Literatur, sondern das aufrichtige Denken ist für Rivière die Hauptsache: „En réfléchissant bien, ou trouve que l'important n'est pas qu'un homme aime le symbolisme, la musique, les modernes, mais qu'il pense sincèrement, selon la ferme direction de son cœur et de son esprit“³³⁷). Sich selbst treu sein, ist Rivière's Grundsatz: „Il faut abhorrer le faux, ... être selon soi-même“³³⁸). In seinem „Carnet de Captivité“ verzeichnete er: „Je ne mens jamais“³³⁹), und an Massis schrieb er: „Jamais je ne dirai qu'une chose n'est pas en moi, si elle y est; jamais je ne me dirai pur, si je ne le suis pas“³⁴⁰). Doch wenn er wirklich aufrichtig ist, so wird er zuweilen auch jemand verletzen oder beleidigen. Das meint er, wenn er sagt: „Je prends l'habitude d'être sincère, c'est-à-dire cruel“³⁴¹).

³³³) L. à Gide, N. R. F. Sdb. S. 778.

³³⁴) „De la Foi“ S. 95.

³³⁵) Corr. R.-F. I, 10.

³³⁶) Isabelle Rivière, „Einleitung zum Briefwechsel R.-Cl.“, S. 15.

³³⁷) Corr. R.-F. I, 10.

³³⁸) Ebd. S. 11.

³³⁹) „Carnets de Captivité“, S. 76, angeführt von Isabelle Rivière in: „Introduction pour la Corr. R.-Cl.“ S. III.

³⁴⁰) H. Massis, „Témoignage sur J. Rivière“. (Les Nouvelles Littéraires“. 21. Febr. 25.)

³⁴¹) Corr. R.-F. I, 113.

Doch die Aufrichtigkeit ist für Rivières komplex. Er hat es für nötig gehalten, sich in einer Studie, betitelt „De la Sincérité envers soi-même“ darüber Rechenschaft abzulegen. Aufrichtigsein bedeutet zunächst für Rivières, sich so betrachten, wie man ist: „Ma passion est de ne rien toucher en moi“³⁴²⁾. Die Aufrichtigkeit für ihn ist ein völliges Sichhingeben an sich selbst, ein stetiges Streben, die Seele so zu erhalten, wie sie ist. Doch die ersten Gedanken entsprechen nicht der Wahrheit; da jeder sie besitze, seien sie oberflächlich. Erst die Gedanken, die hinter den ersten liegen, die zweiten Ideen, seien die Wahrheit: „Ce sont mes secondes pensées qui sont les vraies, celles qui m'attendent, celles jusqu' où je ne vais pas“³⁴³⁾. Diese zweiten Gedanken seien aber verborgener und schwer zu find. Deshalb konnten die meisten sie auch nicht. Da mannigfach verwirrte und entgegengesetzte Gefühle in unserem Innern herrschen, müssen wir sie mit dem scharfen Verstande erfassen, wenn wir überhaupt eine wahre Vorstellung von unserer Seele haben wollen. Man dürfe aber nicht zurückschrecken, wenn man in den dunklen Tiefen des Unbewußten Gefühle feststellt, die man als unmoralisch bezeichnen würde, wie etwa inzestuöse Liebe und Haß gegen Familienangehörige. Sie alle hätten Existenzberechtigung, da sie unsere Persönlichkeit bereichern. Deshalb müssen wir sie verstehen und erfassen und sie nicht verkennen wollen: „La moralité consiste à ne pas tenir compte de certains sentiments, à ne pas les apercevoir: elle passe, elle laisse de côté, elle sait ce qu'il faut craindre; elle est une perspicace ignorance. Etre honnête, c'est n'avoir que des pensées avouables; mais être sincère, c'est avoir toutes les pensées“³⁴⁴⁾. So will er, um sich selbst zu erkennen, sich ganz sehen, er will vollkommen aufrichtig allen Gefühlen und Gedanken ohne moralisches Vorurteil gegenüberstehen.

Aber auch seine Aufrichtigkeit gegen andere ist komplex, sie ist gerade das Gegenteil von dem, was man gewöhnlich darunter versteht. In dieser Auffassung stimmt er mit Gide überein, dem er schreibt: „La sincérité consiste à ne jamais s'exprimer franchement d'une seule fois, de façon définitive, elle est le respect de la complexité de l'âme, le refus de se donner totalement en une phrase. Je ne dis jamais ce que je pense, parce que je ne pense jamais une chose, une unité. Mais chaque pensée est en moi un mouvement en plusieurs sens, une combinaison et un équilibre de forces qui s'appuie sur leur propre contrariété“³⁴⁵⁾. Er versucht seine Aufrichtigkeit Gide gegenüber sich klarzumachen. Zwei Eigenarten scheinen ihm dabei charakteristisch. Zunächst hat er bei jeder sich auf wesentliche und schwerwiegende Dinge beziehende Antwort, die er geben soll, ein sonderbares Angstgefühl, eine Furcht vor dem Endgültigen, vor dem „Sichfestlegenmüssen“, eine Furcht vor der geforderten schnellen Entscheidung: „Je ne suis pas préparé pour des réponses immédiates,

³⁴²⁾ „De la Foi“ S. 97.

³⁴³⁾ „Da la Sincérité envers soi-même“, in: „De la Foi“ S. 9.

³⁴⁴⁾ „De la Foi“ S. 15.

pour des expressions immédiates. Tout ce que je peux dire de moi, c'est ce que je découvre au fur et à mesure des événements³⁴⁵⁾. Während er in sich das Bedürfnis fühlt, anderen gegenüber sich auszusprechen und seine Irrtümer zu bekennen, sieht er zugleich die Unmöglichkeit, diese oder jene geringfügige Einzelheit mitzuteilen, weil sie lächerlich wirken könnte. Die andere Befürchtung, die er bei seiner Aufrichtigkeit hegt, besteht darin, daß er vermutet, durch seine Offenheit bei dem anderen Vorstellungen und Gedanken hervorzurufen, die er nicht beabsichtigt und von denen er nichts weiß: „Je ne sais pas ce que mes paroles vont aller trouver en vous. Vous prenez, vous prenez toujours. Mais on ne sait pas quelle figure on fait en vous. Mais quelle figure ai-je? Voilà. Et puis la crainte de n'être pas approuvé³⁴⁶⁾. So erkennt Rivière in sich die Kompliziertheit und Verwicklung seiner Gefühle und Gedanken.

Diese komplizierte innere Welt erfährt er ganz bewußt. Selbst der Gesetze, nach denen sich seine Entwicklung vollzieht, ist er sich bewußt: „Je suis assez conscient des lois qui régissent mon développement³⁴⁷⁾. Die völlige Bewußtheit seines Lebens erscheint ihm als eine Weisheit: „La sagesse n'est plus que la conscience de la vie³⁴⁷⁾. Die feinsten Vorgänge und Gesetze seiner Gefühlswelt will er zur höchsten Bewußtheit steigern. Das erreicht er mit seinem Denken, mit seiner „passion intellectuelle“. Das Denken, mit dem er in die dunklen Tiefen des Unbewußten hineinleuchtet, ist seine ihm angeborene Neigung: „Comme d'autres naissent peintres ou musiciens, je suis né avec la même facilité pour penser; je saisis les idées avec la même facilité que d'autres les sons, les couleurs, ou la mélodie du langage³⁴⁸⁾. Deswegen sieht er auch in dem logischen Denken seine Begabung und seinen Beruf: „Je suis ni poète, ni Claudel. Donc il ne me reste que ma petite tâche d'arrangeur, d'ajusteur, de constructeur logique³⁴⁹⁾. Er liebt die Ideen und will sie auch pflegen: „Je voudrais dire que ma nature étant justement toute la passion intellectuelle, c'était obéir à ma nature que de soigner ainsi mes pensées³⁵⁰⁾. Die Gedanken werden ihm zur geistigen Wollust: „Chacune de ces idées m'a donné une ou deux heures de chaleur cérébrale et de volupté intellectuelle que je crois sans égales³⁵¹⁾. In seinem Denken versucht er, aus dem Konkreten das Abstrakte zu erkennen, „er will aus dem Einmaligen der Dinge, das er im Fühlen erfährt, im Denken zu ihrem Allgemeinen und Gemeinsamen vordringen“. Dieses Streben nach dem Allgemeinen führt aber zum begrifflichen Denken: „Je n'ai presque pas le sens du concret, du particulier, du détail. Tu vois mon cœur ne sert en somme qu'à me fabriquer des notions. Ma seule vraie joie est d'avoir un catalogue bien fait³⁵²⁾. Er unterscheidet sich

³⁴⁵⁾ L. à Gide, N. R. F. Sdb. S. 762 ff.

³⁴⁶⁾ Corr. R.-F. I, 270.

³⁴⁷⁾ Corr. R.-F. II, 35.

³⁴⁸⁾ Corr. R.-F. III, 371.

³⁴⁹⁾ Corr. R.-F. II, 341.

³⁵⁰⁾ Corr. R.-F. I, 345.

³⁵¹⁾ Corr. R.-F. I, 274.

³⁵²⁾ Ebd. S. 227.

von dem ‚Bauern‘ Fournier und bezeichnet sich selbst, in einem etwas spezifizierten Sinne als ‚Metaphysiker‘: „ ‚Paysan‘ l'exprime de façon très compréhensive, comme ‚métaphysicien‘ m'exprime“³⁵³).

In seinem Denken geht er methodisch vor, er ordnet und klassifiziert: „Une autre preuve de ma passion pour la généralité c'est que je cherche toujours à classer, à mettre en ordre, par conséquent à abstraire, afin de me donner ces vues d'ensemble, qui me sont les plus délicieuses“³⁵⁴). Rivières Neigung zur Systematik und Methodik kommt häufiger zum Ausdruck: „J'ai la manie que rien ne passe sans être relevé, apprécié et classé“³⁵⁵), oder wenn er von Baudelaire sagt: „Il me déplaît de voir un tel homme dans un perpétuel désordre. Ma manie de méthode se reconnaît bien là“³⁵⁶). Sein Streben zur Ordnung und Systematik geht häufig bis zur Pedanterie: „Ma méthode: Je suis le type qui ne peut souffrir que deux piles de bouquins soient inégales, ni qu'on saute un anneau de la chaîne. J'ai le mépris de cette manie, mais j'ai cette manie“³⁵⁷).

Doch neben seinem logischen Denken kennt er auch die Intuition. Diese ermöglicht es ihm erst, einen Künstler oder Dichter wirklich zu erfassen: „L'art dont j'ignore tout, que je sens seulement par une vague intuition“³⁵⁸). Sie ist ihm ein Erfühlen und Erraten: „On ne comprend que quand on a deviné“³⁵⁹). Rivière stellt das intuitive Erfassen über die Logik, obgleich er selbst in seinen geistigen Spekulationen logisch vorgeht: „Ce qui est beau, ce qui est admirable et délicieux c'est de suivre d'un mouvement plus secret et plus sûr que la déduction logique... Ce qui est vrai, fécond et voluptueux, c'est de n'exprimer que, et d'exprimer tout, ce qui a une importance émotionnelle“³⁶⁰). Das intuitive Erfühlen und das geistige Erfassen geht bei ihm Hand in Hand: „Dans Claudel je ‚comprends‘ tout, en même temps que je ‚sens‘ tout“³⁶¹). So zeigt sich hier in dem logischen, methodischen Denken und in dem intuitiven Erfassen eine Doppelheit im Wesen Rivières.

Um die Vorgänge seiner inneren Welt zu erkennen, nimmt sein Intellekt eine Analyse der Gefühle und Gedanken vor. Diese Analyse sei die erste Haltung des denkenden Menschen: „L'intelligence est la faculté de distinguer: son premier mouvement est la discrimination, l'analyse“³⁶²). In der Analyse, die er täglich übt, erreicht er eine große Meisterschaft, wie sein Roman „Aimée“ und seine Studien beweisen. Isabelle Rivière spricht von seiner Arbeit der Entzifferung, oder vielmehr des „Abmontierens“, und dann das Wiederaufbaues von innen heraus, einer Arbeit, der er jedes Werk, jedes Ereignis,

³⁵³) Ebd. S. 226.

³⁵⁴) Ebd. S. 224.

³⁵⁵) Corr. R.-F. III, 361.

³⁵⁶) Ebd. S. 139.

³⁵⁷) Corr. R.-F. II, 340.

³⁵⁸) Ebd. S. 109.

³⁵⁹) Corr. R.-F. I, 342.

³⁶⁰) Corr. R.-F. II, 341.

³⁶¹) Ebd. S. 55.

³⁶²) „Le parti de l'intelligence“, N. R. F., Sept. 1919, S. 612.

jedes Wesen unterzog, und die die Leidenschaft seines Lebens war. „Moi, si habitué à m'analyser, à chercher le pourquoi de mes moments“...³⁶³). Diese Selbstanalyse, „l'analyse intime“, die es ihm ermöglichte, die einzelnen Regungen seiner Seele zu erkennen, mußte aber zu einer Selbstzerfaserung und Entnervung führen: „J'ai la volupté de l'analyse destructrice: j'ai dit qu'en me comprenant, je me détruisais; mais à me détruire ainsi, à défaire, à gaspiller le trésor positif amassé en moi par mes ancêtres, je goûte un suprême plaisir, quelque chose comme le plaisir d'éparpiller des perles dans la mer — à pleines poignées, volupté merveilleuse parce que mêlée de mort!“³⁶⁴). Dadurch, daß er sich selbst beobachtet, jeden Gedanken in sich auf seinen Ursprung verfolgt, muß das in ihm sich frei entwickelnde Leben, seine Vitalität, zerstört werden. So schrieb er an Claudel: „Ich kann mich niemals anders vollenden, als indem ich mich un-aufhörlich zerstöre. Und dazu brauche ich mich nicht zu zwingen: mein ganzes Leben vergeht ganz natürlich an diesem Zerreiben meiner selbst“³⁶⁵).

Diese Zerstörung seiner Seele, wie sie die innere Selbstanalyse zur Folge hatte, sucht er auszugleichen, indem er seine Begierden pflegte: „... m'étant un peu blasé sur le plaisir de détruire en les analysant mes émotions — je tâcherai de passionner avec plus de force et plus d'aveuglement que jamais mes plus beaux désirs“³⁶⁶). In dem Kultus der Begierde, den er von Barrès übernommen hatte, schiebt er die Verwirklichung dieser Begierden möglichst lange hinaus, um mehr Wollust zu genießen: „Mes désirs sont ce que j'ai de plus précieuse parce que de plus vivant. Aussi je les cultive jalousement. Je les nourris, je les avive, je les contiens, je les exalte, mais j'en retarde le plus possible la réalisation“³⁶⁷). Er lebt durch seine Begierden, von denen er sich nicht trennen möchte und die die Freuden seiner Seele ausmachen: „Je m'attacherai toujours à mes chers et beaux désirs, qui sont la joie et la force de mon âme“³⁶⁸). Später lernte er von Gide, sein Glück in der Befriedigung der Begierden und im Besiß zu suchen: „Je n'étoufferai aucun de mes désirs, mais je les satisferai tous aussi souvent que je pourrai“³⁶⁹). Die Begierde, alles zu besitzen, erfüllte ihn: „Je veux que la vue des choses n'éveille plus en moi que l'immédiat désir de les posséder, que le geste de m'y précipiter“³⁷⁰). Doch während seiner Militärdienstzeit hatte er diese Begierden verloren: „Voilà surtout ce dont je souffre: je n'ai plus mon désir. Je ne connais plus ces matins, où, ouvrant la fenêtre de ma petite chambre sur le beau temps, je me sentais monter, grandir, triompher, aspirer, me déchirer de désir et de passion“³⁷¹). Aber wir

³⁶³) Corr. R.-F. II, 118.

³⁶⁴) Corr. R.-F. I, 229.

³⁶⁵) „Briefwechsel R.-Cl.“ S. 166.

³⁶⁶) Corr. R.-F. I, 271.

³⁶⁷) Ebd. S. 228.

³⁶⁸) Ebd. S. 273.

³⁶⁹) Corr. R.-F. III, 150.

³⁷⁰) Corr. R.-F. II, 290.

³⁷¹) Corr. R.-F. II, 118.

sahen schon, als wir seine Stellung zu Gide behandelten, daß er, da er nicht zu vollkommenen Besiß gelangen konnte, stets enttäuscht wurde: „Quand j'aperçois un paysage, à ma surprise délicate aussitôt succède un malaise qui est le sentiment de l'impossibilité de saisir cela, de l'embrasser, de le posséder. Ne pouvoir posséder! Voilà le tourment, qui dans chaque volupté — avertissement immanquable — nous rappelle que notre bonheur est plus loin“³⁷²). Diese Enttäuschung ist ihm ein Doppelttes, nämlich Schmerz und Lust zugleich: „Mon désir, mon désir toujours trompé, ma passion inassouvie: voilà mon bien, voilà mon adorable douleur“³⁷³). Er pflegt seine Begierden nicht nur, um sich innere Freuden und Wonnen zu verschaffen, sondern auch, um seine Seele zu bereichern. Die Begierden bedeuten ihm das Leben: „Et ce serait être mort que d'être sans désirs“³⁷⁴).

Der nächste Schritt ist der, daß er seine Begierden, die er mit seiner feinen und kultivierten Sinnlichkeit nährt, mit seinem Denken vereinigt. Er gibt seinem abstrakten Denken einen sinnlichen Gehalt. Selbst ein philosophisches System bedeutet für ihn einen sinnlichen Genuß. „Un système fut chose à goûter pour lui“³⁷⁵). Denken und Fühlen, die gewöhnlich als zwei geschiedene Kategorien betrachtet werden, waren bei ihm eins. Er besaß jene völlige Verschmelzung von „intellectualité“ und „sensibilité“, von „esprit“ und „chair“, die wir häufig bei den Franzosen finden: „Surtout ma pensée est trop sensuelle“³⁷⁶), bekennt er. Rivière fühlt die Gedanken, das Allgemeine; er gibt dem Abstrakten durch sein sinnliches Denken Farbigkeit und Plastik: „Je suis quelqu'un qui sent sa pensée. Je la modifierais volontiers en introduisant un nouveau mot: Je suis quelqu'un qui sent le général'. C'est ce qui apparaît nettement dans ma façon de comprendre ou plutôt de 'goûter' la métaphysique“³⁷⁷). Das alles faßt er in einem Satz zusammen, der durch sich selbst die Wahrheit seines Inhalts beweist: „Je pense, comme un peintre voit: avec sensualité“³⁷⁸). Doch er weiß auch, daß dieses sinnliche Denken seine typische Eigenart ist und daß er auf Grund dessen fähig ist, das Abstrakte in gefühlsmäßig Erfäßbares umzuwandeln: „C'est ma spécialité de rendre le général 'sensible au cœur“³⁷⁹). So finden in ihm Denken und Fühlen eine ideale Vereinigung, die, wie wir schon früher sahen, neben der scharfen Analyse die hohe Qualität seiner kritischen Studien ausmacht. Doch diese Vereinigung von Hellsicht und Leidenschaft, — „cette clairvoyance doublée de passion“³⁸⁰), — wie er es nennt, ist nur selten, „car je ne concilie que dans les rares

³⁷²) Ebd. S. 343.

³⁷³) Ebd. S. 352.

³⁷⁴) Corr. R.-F. III, 233.

³⁷⁵) A. L a c a z e, „Souvenirs“, N. R. F. Sdb. S. 419.

³⁷⁶) Corr. R.-F. I, 193.

³⁷⁷) Ebd. S. 223.

³⁷⁸) Ebd. S. 224.

³⁷⁹) Ebd. S. 235.

³⁸⁰) Ebd. S. 271.

moments ou je sens ma pensée³⁸¹⁾. Wenn sie nicht vereinigt sind, bilden sie seine Konflikte, seine Unruhe, in der er sich aber gefällt: „C'est un plaisir de même sorte que j'éprouve à voir mes combats, combats du cœur et de la raison, ou plus profondément, de la passion et de l'intellection³⁸²⁾. So kennt er ebenso Stunden und Zeiten, wo Denken und Empfinden bei ihm im Kampfe miteinander stehen: „Je découvre un antagonisme entre ma pensée et mon émotion, elles se haïssent l'une l'autre et — quand elles ne s'unissent pas pour créer la suprême volupté, quand l'une d'elle fait à part son œuvre, l'autre s'irrite et la trouble³⁸³⁾. Wieder zeigt sich hier die Doppelheit Rivières.

Um ein richtiges Bild von der Wirklichkeit zu bekommen, will er die Dinge, losgelöst von aller konventionellen Betrachtung sehen. Er will alles vorurteilsfrei in sich aufnehmen. Deshalb verwirft er jegliche Wertschätzung: „Quelle affreuse manie que celle de l'appréciation. Pourquoi estimer ceci convenable et cela non, ceci beau et cela laid, ceci bien et cela mal?“³⁸⁴⁾ Indem Rivière sich losmacht von allen Vorurteilen, gelangt er zur inneren Freiheit: „Je veux me voir libre et nu, sans préjugés de respect, sans vénération irraisonnée³⁸⁵⁾. Rivière will über allen Wertungen stehen, er will ein „esprit libre“ sein. Aber diesem in der französischen Geistesgeschichte bekannten Begriffe gibt er eine neue Definition: „Un esprit libre, c'est celui qui sait poser les problèmes sous une forme qui n'implique à l'avance aucune solution. Avoir l'esprit libre, c'est uniquement voir toute question dans sa nudité — dépouillée de toutes les interprétations et les réponses des hommes antérieurs³⁸⁶⁾. Doch er weiß, daß dieser „esprit libre“ ein nie zu verwirklichendes Ideal bleiben wird, daß man wohl dahin streben kann, aber es doch nie erreichen wird: „Vouloir arriver à juger librement toute chose, c'est poursuivre une chimère. Mais c'est la plus belle, la seule des chimères et la passion de voir tout³⁸⁷⁾.

Diese Leidenschaft, alles erkennen zu wollen, die ihn immer weiter trieb, ließ auch nicht zu, daß er endgültige Gewißheiten hatte. Die Sicherheit und die endgültige Stellungnahme wirkten auf seine Entwicklung nur hemmend, deshalb vermied er sie: „Je crois que ceux qui ont des certitudes ont été obligés de fermer les yeux à quelque chose³⁸⁸⁾. Er selbst fühlte tief in sich diese allgemeine Unsicherheit, „la conscience secrète de l'incertitude universelle³⁸⁹⁾.

Mit Rivières Unsicherheit und Zweifel ist seine Ironie eng verbunden. Schon in seinen ersten Briefen an Fournier gibt er sich

381) Ebd. S. 316.

382) Ebd. S. 317.

383) Corr. R.-F. I, 316.

384) Corr. R.-F. II, 251.

385) Ebd. S. 290.

386) Ebd. S. 160.

387) Corr. R.-F. II, 160.

388) Corr. R.-F. I, 154.

389) Ebd. S. 225.

Rechenschaft über die Bedeutung, die die Ironie für ihn hat: „Je peux dire (avec des restrictions s'entend) que je ne goûte jamais pleinement un livre complètement dépourvu d'ironie. Je ne crois pas que l'ironie soit la vue dernière, suprême, sur les choses, la conclusion nécessaire de toute observation profonde. Peut-être faut-il y renoncer en dernier lieu. Mais je lui donne dans ma vision habituelle de tout une place considérable. Je m'entends sur le mot. Il ne s'agit pas de la raillerie superficielle, de la satire, ou de l'humour. Elle peut aussi être, elle est souvent stupide, parce que naïve. J'entends par „ironie“ l'art de ne pas trop croire à ses convictions, de ne pas trop croire aux choses, de ne prendre rien trop au sérieux“^{389a}). Da er die Relativität aller Dinge sieht, so muß er lächeln über jene, die Gewisheiten haben. Für ihn ist die Ironie der erste Schritt zur Weisheit: „Le premier degré de la sagesse est de se moquer de tout“³⁹⁰). Rivière sieht, wie wir schon früher feststellten, hinter allen Dingen das Gespenst des Nichtseienden, deshalb erscheint ihm so vieles lächerlich. Doch seine Ironie ist im Grunde tief tragisch, hinter ihr verbirgt sich der Pessimist: „Si l'on ne possède pas cette ironie, on ne peut que se plonger en un optimisme béat“³⁹¹). Sein ironisches Lächeln ist nur der Ausdruck für sein Bewußtsein von der Realität des Nichtseienden, das ihn auch lange vom katholischen Glauben zurückhielt. „L'autre raison qui m'empêche d'être catholique, c'est justement ce sourire, cette ironie imperceptible. Sourire qui n'a rien de commun avec la bête incrédule, mais qui est la conscience de la réalité du néant, de la vanité secrète et profonde de tout“³⁹²). Aber Rivière nimmt sich selbst nicht ernst, er weiß, wie relativ alle Gedanken sind, er weiß, daß die Ideen, wie Gide einmal sagt, immer nur Funktionen vom Temperament und Charakter sind³⁹³), und daß sie sich schnell in ihr Gegenteil verkehren können. Deswegen macht er sich über sich selbst lustig, Er besitzt jene feine Selbstironie, die man häufig bei großen Geistern findet: „Dirai-je jamais assez combien je me moque de moi?“³⁹⁴) Ne me prends pas au sérieux³⁹⁵). Sache bien, qu'il n'est pas en moi de pensée ou d'expression dont je ne sente le ridicule“³⁹⁶). Zweifel und Ironie hängen eng zusammen mit seiner wissenschaftlichen Denkweise und machen die Weisheit aus, die er ersehnt: „La science, le doute et l'ironie. Trois mots admirables, qui résument toute la sagesse que je désire actuellement. Science pour avoir le droit de douter. Ironie pour exprimer le doute. Doute pour ne pas être obligé de prendre une attitude devant la vie“³⁹⁷).

^{389a}) Ebd. S. 94.

³⁹⁰) Corr. R.-F. II, 323.

³⁹¹) Ebd. S. 350.

³⁹²) Corr. R.-F. III, 40.

³⁹³) A. Gide, „Tagebuch der Falschmünzer“, S. 9.

³⁹⁴) Corr. R.-F. I, 195.

³⁹⁵) Ebd. S. 231.

³⁹⁶) Ebd. S. 193.

³⁹⁷) Ebd. S. 231.

Zweifel, um nicht gezwungen zu sein, dem Leben gegenüber eine feste Haltung einzunehmen: das ist das Kennzeichen seiner Geistigkeit. Rivière lehnt eine endgültige Stellungnahme ab. Er will, um alles erkennen zu können, eine schnelle Wandlungsfähigkeit: „J'ai constaté depuis longtemps, que je ne pouvais prévoir ce que je serais huit jours plus tard“³⁹⁸). Er befindet sich in einer steten Metamorphose: „les perpétuelles modifications de moi“³⁹⁹). Besonders nachdrücklich bringt er diese Wandlungsfähigkeit Claudel gegenüber zum Ausdruck: „Ich bin so wankelmütig, so flüchtig. Ich ändere mich wie die Bewegung der Augen. Hier bin ich, und hier bin ich schon nicht mehr. Seit zwei Tagen habe ich mich schon wieder geändert“⁴⁰⁰). Ich springe mein ganzes Leben hindurch von der tiefsten Verzweiflung zu der lächerlichsten Entzückung“⁴⁰¹).

Daraus ergibt sich seine ungeheure Beweglichkeit. Rivière ist nie fertig, er ist in einem steten Werden, er kennt nichts Endgültiges und Abgeschlossenes: „Je ne considère rien comme définitif“⁴⁰²). Aber selbst seinen Worten legt er keine definitive Gültigkeit bei. Deswegen ist es beinahe unmöglich, ihn zu fassen. Wenn man glaubt, ihn festgelegt zu haben, entwindet er sich wieder: „Il ne faut pas croire que j'expose des idées définitives. Loin de moi l'idée sinistre de faire du définitif. Je prends simplement un moment du devenir de ma pensée et je le l'expose intégralement. C'est ainsi que je procède toujours“⁴⁰²). Rivière beschränkt sich nicht, er sucht immer weiter, und will auch sehen, wie andere denken und handeln: „Je ne peux me résigner à ma vie, je cherche toujours, je désire toujours ailleurs, je veux faire tout ce que les autres font“⁴⁰³). Es treibt ihn immer weiter: „Toujours cette passion de départ, qui me gonfle et me fait perdre la tête“⁴⁰⁴).

Um seine innere Welt zu erneuern und zu bereichern, will er mit der Außenwelt in Verbindung bleiben: „Je ne vois clair qu'au contact de la vie“⁴⁰⁵). Das ist eine weitere Ursache seiner großen Beweglichkeit. Aus den Reflexen, die die Welt in seine Seele hinein spiegelt, will er neue Erkenntnisse gewinnen. Deshalb ist Rivière von einem Lebenshunger besessen: „Je ne veux point mourir, mais vivre. Je ne mourrai point, mais je vivrai“⁴⁰⁶). Nicht die Freude und das Glück sucht er, sondern das Leben: „Je ne veux pas la joie. Mais je veux vivre“⁴⁰⁷). Und gerade die Leiden, die das Leben bringt, will er nicht entbehren: „Je maintiens mon droit à la souffrance... Je vis ma douleur entièrement avec ses cris, ses sursauts, ses protestations“⁴⁰⁸).

³⁹⁸) Corr. R.-F. I, 271.

³⁹⁹) Corr. R.-F. II, 321.

⁴⁰⁰) „Briefwechsel R.-Cl.“, S. 50.

⁴⁰¹) Ebd. S. 129.

⁴⁰²) Corr. R.-F. II, 87, 166.

⁴⁰³) Corr. R.-F. III, 40.

⁴⁰⁴) Corr. R.-F. III, 253.

⁴⁰⁵) „L'Allemand“, Préface.

⁴⁰⁶) Corr. R.-F. II, 256.

⁴⁰⁷) Corr. R.-F. III, 150.

⁴⁰⁸) Corr. R.-F. II, 345, 348.

Erkennen heißt für ihn lieben und leben: „Ich habe wenigstens niemals mit mir gezeigt, niemals an mir etwas vorübergehen lassen, ohne ihm mich leidenschaftlich hinzugeben, ohne mich für die Liebe und das Leben zu begeistern, oder eine Spur auf meinem Körper davon zu behalten“⁴⁰⁹). So zeigt sich hier zwischen dem nach innen gerichteten Denken, dem Erkennen seiner inneren Welt, und seiner Lebensgier, seinem Streben, alles in der Außenwelt in sich aufzunehmen, wieder eine *Doppelhaltung Rivières*⁴¹⁰).

Doch fast bis zum Paradoxen weitet sich diese *Doppelstellung*, wenn er zwei so entgegengesetzte Gedankenwelten wie diejenige Gides und Claudels in sich vereinigt, wenn er eine komplizierte, amoralische Einstellung mit einer schlichten und christlichen verbindet. Nachdem, was wir bisher über seine Geistesart gesagt haben, könnte es scheinen, als ob er nur in Gides Fußtapfen wandelte und durchaus amoralisch ist. Rivières will aber nicht einen solchen Amoralismus, der in allen Dingen das Gegenteil der Tugend anstrebt, sondern er meint damit die freie ungebundene Haltung, die sich sowohl der Tugend als auch des Lasters annehmen kann: „Le véritable amoralisme accepte le vice comme la vertu, et la vertu comme le vice; il ne commande rien, si ce n'est d'obéir sans restrictions à sa destinée intérieure“⁴¹¹). Diesem Amoralismus folgte Rivières. Aber seine Studie „Über den Glauben“ zeigte uns auch seine andere Seite, den mystischen, religiösen Zug in ihm: „L'explication mystique enfin reforme le tout“⁴¹²). Wie er mit Gide an die Nichtigkeit aller Dinge glaubt, so hat er auch Stunden, wo er mit Claudel eine übernatürliche, transzendente Wirklichkeit fühlt. Er erfaßt sie nicht mit dem Denken, sondern mit seiner „imagination“. Diese mystische gefühlsmäßige, auf eine jenseitige Wirklichkeit gerichtete Seite seines Wesens offenbarte sich am besten während seiner Gefangenschaft, wo er überzeugter Anhänger des katholischen Dogmas wurde und eine Verteidigung des katholischen Glaubens schrieb. Die ganze Kompliziertheit seines Wesens zeigt sich darin, daß er nacheinander, ja nebeneinander, Gide und Claudel in sich vereinigt, daß er — so unglaublich es scheinen mag — zugleich glaubt und zweifelt: „Ainsi perpétuellement je crois et je doute, je crois par un geste de mon cœur, je doute par une répulsion de mon intelligence“⁴¹³). An Claudel schrieb er ebenso: „Sie werden verstehen, wie sich in mir ein so heftiges Streben

⁴⁰⁹) „Briefwechsel R.-Cl.“, S. 165.

⁴¹⁰) Schon in den kleinsten Dingen zeigt sich Rivières Dualität, so z. B. wenn er die Stadt ebenso wie die Natur liebt: „De nouveau je m'émouvais de sentir pour cela (le faubourg), malgré mes dégouts superficiels, un amour aussi profond, aussi égal, aussi enivrant que mon amour pour la forêt. Aux boulevards, des tramways, des réverbères, de la boue. Et mon amour aussi“ (Corr. R.-F. II, 353). Und liegt nicht selbst in dem lakonischen Urteil eines Offiziers über Rivières Charakter während seiner Militärzeit ein Doppeltes, wenn er sagt: „Caractère doux, mais triste“ (Corr. R.-F. III, 42). An Claudel schrieb er in diesem doppelten Tone: „Ihre Ankunft, die ich herbeisehne und doch auch fürchte“ („Briefwechsel R.-Cl.“ S. 166).

⁴¹¹) Corr. R.-F. II, 35.

⁴¹²) „De la Foi“ S. 47.

⁴¹³) Corr. R.-F. I, 316.

zum Glauben, zur Leidenschaft und Spontaneität mit dem verbindet, was ich eine verzweifelte Hellsicht nenne⁴¹⁴). Rivière ist sich der Doppelheit seines Wesens voll bewußt: „Je me suis vu comme un composé de deux êtres radicalement ennemis, l'un rationaliste et idéologue, l'autre mystique et passionné, et de leur conflit j'ai vu sortir toutes mes délicieuses souffrances“⁴¹⁵). In dieser Doppelheit seines Wesens hatte Barrès ihn noch bestärkt: „Barrès m'a surtout appris à me complaire dans la dualité“⁴¹⁶). Diese beiden Denkrichtungen bildeten aber, abgesehen von den Zeiten, wo sie sich gegeneinander auflehnten und seine Konflikte und Leiden ausmachten, eine Einheit; sie waren die größte Spannweite seines Geistes, der alles zu umfassen und zu erkennen trachtete: „Mon vice est l'expansion“⁴¹⁷). Diese Doppelgerichtetheit, diese „coincidentia oppositorum“, die ihn als eine komplexe Natur erscheinen läßt, erklärt sich aus mehreren Gründen.

Den Widerspruch, den wir in der Vereinigung einer rationalen, amoralischen und einer mystischen, religiösen Richtung sehen, kannte Rivière nicht: „La seule chose qui soit restée identique en moi depuis ma naissance, c'est le sentiment de la vanité du principe de contradiction“⁴¹⁸). Dieses Gefühl kam aus der Tiefe seines Wesens: „Ce sentiment de l'invalidité du principe de contradiction dont je te dirais qu'il faisait le fond de mon être et ma seule continuité“⁴¹⁹). Wenn er aber keinen Widerspruch empfand, so konnte er Gegensätzliches vereinigen. Es gab für ihn keinen Widerspruch, da er viele Möglichkeiten in sich schloß: „Je crois l'avoir déjà fait comprendre ma clairvoyance qui est en somme le sentiment de la totalité des possibles à un moment donné“⁴²⁰). Nicht aus Gleichgültigkeit entscheidet er sich nicht für eine der beiden Richtungen, sondern er kann einfach das Gefühl „der Vielfältigkeit des Zusammenmöglichen“, das er schon seit seiner Kindheit besaß, nicht los werden. Deshalb kann er sich auch nicht für eine bestimmte Richtung oder Partei endgültig einsetzen: „Je suis à jamais incapable de prendre parti pour quelque parti que ce soit, non par indifférence, mais par impuissance à débarrasser ma pensée du sentiment des possibles“⁴²¹). Deswegen glaubt Rivière auch nicht an eine, sondern an viele Wahrheiten: „Je crois à des vérités. Mais comprends bien qu'il y a deux moments: le moment où je m'élançais vers l'une d'elles, et la saisis et la possède et en jouis et l'épuise, — et le moment après l'amour, où je me reprends, où je me souviens qu'il y en a d'autres pareilles et aussi délicieuses“⁴²²). Hieraus erklärt

⁴¹⁴) „Briefwechsel R.-Cl.“ S. 159.

⁴¹⁵) Corr. R.-F. II, 321.

⁴¹⁶) Corr. R.-F. I, 316.

⁴¹⁷) Corr. R.-F. II, 321.

⁴¹⁸) Corr. R.-F. I, 274.

⁴¹⁹) Corr. R.-F. III, 40.

⁴²⁰) Ebd. S. 345.

⁴²¹) Corr. R.-F. III, 345.

⁴²²) Ebd. S. 185.

sich wieder seine tolerante Auffassung, daß jede Religion eine besonders geeignete Art sei, deren sich Gott bediene, um zu einer Rasse zu sprechen, wenn auch das Christentum die höchste Form darstelle.

Eine weitere Erklärung für seine Doppelstellung liegt in seiner „Formbarkeit“, in seiner Neigung, sich alles zu assimilieren: „Cette plasticité qui est la marque de mon intelligence. Je m'assimile trop facilement toute chose ... Je ris de moi quand je considère mon effroyable plasticité. Dès que je trouve une pensée qui ressemble à la mienne, je m'abandonne à elle. Je prends tous les contours qu'elle m'impose. Je me demande pourtant avec effroi si j'ai quelque chose d'original, tant je deviens avec facilité“⁴²³). Da er alle Richtungen in sich vereinigen will, da er alle Gebiete erforschen und verstehen will, haßt er das Spezialistentum: „O dégoût! Qui ruinera pour toujours cette odieuse spécialisation. Être ceci et non point cela, être défini comme un triangle, immatriculé comme un sergent de ville, être spécialiste“⁴²⁴). Da er viele Dinge erfassen will, kann er sich bei keinem aufhalten: „Je vois trop de choses pour pouvoir m'arrêter à aucune“⁴²⁵). Er will keine Einseitigkeit und Parteilichkeit, da sie ihn für die Gegenseite blind macht; er kann nicht eins unter Ausschluß des anderen sein: „Je ne peux pas être ceci et non cela“⁴²⁶).

Der umfassendste und tiefste Grund, warum Rivière die geistige und moralische Doppelstellung eingenommen hat, ist sein Bemühen, alles zu erkennen: „Moi qui n'ai rien à faire que de comprendre“⁴²⁷) ... C'est la passion de la connaissance qui m'anime“⁴²⁸). Seine letzte geistige Grundhaltung ist sein Streben nach Erkenntnis der Wahrheit: „J'ai sans cesse le désir du vrai, de savoir pour savoir“⁴²⁹). So hat er es auch für nötig gehalten, seinen apologetischen Skizzen in „A la Trace de Dieu“ die Notizen über „Le Respect dû à la Vérité“ voranzustellen. Das Postulat, von dem er in seinen Untersuchungen ausgeht, heißt: „Il faut vouloir la vérité d'abord quelle qu'elle puisse être ... Ne prendre la vérité que quand elle se présente.“ Die Religion hat für ihn nur einen Sinn, wenn sie die Wahrheit ist. Er stellt also die Wahrheit über die Religion, denn wenn diese sich als falsch erwiese und er dadurch enttäuscht und unglücklich würde, so würde er es gern um der Wahrheit willen erdulden. „Celui qui aime la vérité pour elle-même doit être prêt à tout subir. Ce n'est pas parce que je devrais devenir très malheureux que j'aurais le droit d'hésiter un instant ... Ce respect de la vérité tout le monde doit l'avoir, même le sceptique. Car il ne peut manquer de reconnaître que ce serait bien mieux, s'il pouvait savoir

⁴²³) Corr. R.-F. I, 230, 154.

⁴²⁴) Corr. R.-F. I, 350.

⁴²⁵) Corr. R.-F. II, 323.

⁴²⁶) Corr. R.-Cl., S. 84.

⁴²⁷) Corr. R.-F. III, 182.

⁴²⁸) „Da la Foi“ S. 95.

⁴²⁹) Corr. R.-F. III, 186.

la vérité“^{429a}). Diese wirkliche Wahrheit kann man aber nicht einfach als gegeben hinnehmen, sie muß gesucht, erforscht, erarbeitet werden: „Le premier devoir qu’enseigne le respect de la vérité, c’est donc de ne pas la prendre pour acquise“^{429a}). Die größte und tiefste Kraft in ihm war der faustische Erkenntnisdrang, sein nie ermüdendes Streben, im Suchen nach der Wahrheit über sich, über die Welt und Gott, höchste Universalität zu erlangen. —

Somit wäre das Ergebnis unserer Untersuchung, wenn wir es auf eine Formel bringen, daß Rivière, der eine überaus komplizierte Natur war, eine geistige und moralische Doppelstellung einnahm, die sich aus seinem stärksten Triebe, dem Erkenntnisdrange, dem Streben nach Universalität, erklärt.

Wenn wir die Dualität in Rivière’s Geistesart auch zum größten Teil mit Zeugnissen aus der Vorkriegszeit erschlossen haben, — da diese am zahlreichsten sind, — so können wir sie auch für die spätere Zeit nachweisen. Während seiner Gefangenschaft, wo er seine Apologetik schrieb und überzeugt zu anderen über das Christentum redete, meldet sich auch der Schriftsteller und Skeptiker zu Wort: „Mein Gott, halte mir die Versuchung der Heiligkeit fern. Das ist nicht mein Werk . . . Verwirre mich nicht. Ich bin nicht von rechter Art. Ich bin verheiratet und Vater. Ich bin Schriftsteller . . . Ich würde Zeit verlieren“⁴³⁰). An dieser Stelle glaubt Defrennes die „emporkeimende Untreue“ schon erkennen zu können. Und am 11. Oktober 1914 schrieb Rivière in sein Tagebuch: „Comme tout de même la vie est contraire à la sainteté! A mesure que ce carnet avance, c’est-à-dire à mesure que la vie se réveille et se consolide en moi, mes préoccupations se déplacent, ma vieille indépendance reparait, ma curiosité, mon goût de la chose telle qu’elle est, du sentiment intact, en un mot mon impiété“⁴³¹). So hatte also Rivière auch während der Kriegszeit seine Doppelheit beibehalten.

Für die Zeit nach dem Kriege, wo seine literarische Tätigkeit einen antikatholischen Rivière verrät, hat Isabelle Rivière ihn uns als Christen geschildert und genügend Zeugnisse für seine Religiosität gebracht, so z. B. wenn Rivière nach Proust’s Tode mit seinem Kinde für ihn betete. Wenn Rivière auch nicht in die Messe ging und sich nicht öffentlich als Katholik bekannte, so war er im tiefsten Innern seines Wesens doch religiös und erfüllt von Gottessehnsucht.

So ist unsere Ansicht von Rivière’s Doppelstellung keine leere, auf ein Kompromiß abzielende Konstruktion, sondern eine Tatsache. Das beweist auch das Zeugnis von L a c a z e, der in seinen Erinnerungen schreibt: „Rivière me surprenait par une disposition morale

^{429a}) „A la Trace de Dieu“ S. 27—29.

⁴³⁰) „A la Trace de Dieu“, S. 279, zitiert von P. D e f r e n n e s. „Rivière als Apologiste défallant.“ (..Deutsch-französische Rundschau“, März 1930, S. 202.)

⁴³¹) „A la Trace de Dieu“ S. 212.

double⁴³²). Wenn Rivière aber, wie wir zeigten, eine Doppelstellung einnahm und zwei entgegengesetzte Richtungen in sich vereinigte, dann ist damit zugleich auch das Problem, nämlich das gleichzeitige Nebeneinander zweier grundverschiedener Werke wie „Aimée“ und „A la Trace de Dieu“ erklärt.

Auf die umstrittene Frage, wie Rivières Einstellung nach dem Kriege war, müssen wir antworten, daß er zwar in seinen literarischen Arbeiten eine amoralische und skeptische Stellung verrät und sie auch verteidigte, daß er aber, auf Grund seiner ganz individuellen komplizierten Geisteslage daneben tief religiös empfinden kann, wenn er sich auch nicht dem katholischen Dogma anschließt. Im Grunde wirkte sich die Doppelheit, die sich in „Aimée“ und „A la Trace de Dieu“ zeigte, nach dem Kriege noch weiter aus. Trotzdem stehen die doppelten Richtungen nicht immer gleichwertig nebeneinander, sondern es hat bald diese, bald jene Richtung die Oberhand. So war während des Krieges die christliche, religiöse Seite, nach dem Kriege aber die amoralische und skeptische Einstellung die stärkere, sodaß also jeweils eine der beiden Richtungen latent blieb.

3. Die Einordnung Rivières auf Grund seiner Geistesart in die französische Literaturgeschichte⁴³³.

Die Berührungspunkte, die Rivières Geistesart mit anderen Dichtern und Schriftstellern hat, ergeben sich zunächst aus seinen Einflüssen. Da diese sehr mannigfach waren, so muß er mit mehreren Dichtern und Dichtergruppen eine Ähnlichkeit aufweisen.

Eine nahe Geistesverwandtschaft verband Rivière mit dem frühen Barrès, von dem er die Pflege der Begierden, die Selbstanalyse, den Ich-Kultus und das Ideal des „homme libre“ übernommen hatte. Dieselbe Geistesrichtung setzte er fort, als er der Lehre Gides folgte, der den Individualismus des Barrès verfeinerte und weiter ausbaute. Von ihm hatte er die Fähigkeit, durch stetige Erneuerung die Vergangenheit zu vergessen und durch ewige Variationen der Enttäuschung, die der Verwirklichung seiner Begierden folgte, zu entgehen. Er machte sich auch dessen Idee der Freiheit zu eigen, die darin besteht, nie zu enge Bindungen einzugehen, um sich zu jeder Zeit wieder losmachen zu können. Gides Ansicht von der „gratuité des idées“ und der „réalité du néant“ führte ihn ganz tief in den Skeptizismus hinein. Da Rivière aber die Analyse beibehielt, so blieb er daneben auch ein Barrès-Schüler. So scheint Rivière die Linie der Skeptiker, die schon mit dem Montaigne'schen „Que sais-je?“ beginnt und weiter über La Rochefoucauld, Voltaire, Anatole France zu Barrès und Gide führt, fortzusetzen. So sehr sie sich auch

⁴³² A. Lacaze, „Souvenirs“ (N. R. F. Sdb. S. 417).

⁴³³ Im folgenden zusammenfassenden und vergleichenden Kapitel drängt die Kürze der Darstellung vielfach zum Schematisieren und Summieren. Wir haben nur die großen Züge und groben Umrisse gegeben und bei Aufzählung von Ähnlichkeiten zwischen Schriftstellern deren unterschiedliche Merkmale vernachlässigt.

im einzelnen voneinander unterscheiden, so ist ihnen allen doch ein gewisser skeptischer Grundzug eigen.

Aber in Rivières Leben zeigte sich auch eine starke Neigung zum Religiösen und zur christlichen Weltanschauung unter dem Einflusse Paul Claudels, der ihm seinen Platz neben den Katholiken anwies: „J'ose dire que votre place est marquée avec Palmore, avec Péguy, avec Chesterton et si j'ose dire avec moi-même, parmi ces écrivains dont le rôle est de refaire une imagination et une sensibilité catholiques“⁴³⁴). Da Rivière sogar eine Verteidigung des katholischen Glaubens geschrieben hat, so würde er — von dieser Seite aus gesehen — zu denjenigen gehören, die — wenn sie auch in der Auffassung des Christentums voneinander abweichen — um ihren christlichen Glauben gekämpft haben, zu Pascal, Bossuet, Fénelon und Claudel.

Doch Rivière blieb nicht im Lager der Katholiken. Sein Drang nach tieferer Erkenntnis aller im Menschen bewußt und unbewußt vorhandenen Empfindungen und Gefühle, trieb ihn Proust, dessen Weltanschauung durchaus pessimistisch ist, in die Arme. Von ihm übernahm er die auch auf Anomalien ausgedehnte psychologische Analyse, bei deren Ausübung er keine ethischen Prinzipien angewandt wissen wollte, sodaß er wieder zu den Amoralisten zu gehören scheint.

Indem Rivière zwischen den entgegengesetzten Richtungen hin und her schwankte und sie zu umfassen versuchte, indem er nacheinander und nebeneinander sich verschiedenen Weltanschauungen zuwandte, ohne sich einer der beiden ganz hinzugeben, zeigte er eine Geisteshaltung, die man als Dilettantismus bezeichnet hat. Als deren hervorragendster Vertreter gilt Ernest Renan, mit dem Rivière eine große Geistesverwandtschaft verbindet. Schon ihre Krise- und Jugendjahre lassen eine auffallende Ähnlichkeit erkennen, denn beide wurden etwa um die gleiche Zeit ihres Lebens vom Skeptizismus befallen und lehnten sich gegen den katholischen Dogmatismus auf. Die meisten Übereinstimmungen aber finden wir in ihrer Geistesverfassung.

Renan will, wie auch Rivière, das Christentum mit der Vernunft begreifen und wissenschaftlich erklären. Zu Renans „Essai psychologique sur Jésus Christ“ könnten manche psychologischen Erklärungen Rivières über die Stellung des modernen Menschen zum Christentum in „A la Trace de Dieu“ in Beziehung gesetzt werden. Wenn Renan auch nicht den orthodoxen Katholizismus in Schutz nahm wie Rivière, so hat er doch das Christentum gegen Feuerbach und die Neuhegelianer verteidigt.

Auch Renan zeigte jene Doppelheit, die uns für Rivière so charakteristisch erschien. Er fühlte sich zwischen der christlichen Lehre und der Wissenschaft hin und her gerissen. Seine Zwiespältigkeit kommt auch zum Ausdruck, wenn er seinen eigenen Optimismus mit dem Schopenhauer'schen Pessimismus vermischt, wenn er die patriotische

⁴³⁴) Ausspruch Claudels aus Corr. R.-Cl. S. 250.

Phrase verspottend, sie selbst im Munde führte, oder wenn er sich als Schüler bretonischer Heiliger fühlte, während er die Kirche verachtete. Über diese Doppelheit Renans schreibt Walther Küchler: „Er kommt sich vor wie ein legendarisches Wesen, wie der Bockhirsch der Scholastik, der zwei Naturen hatte...; als ob die eine Hälfte seines Wesens immer damit beschäftigt sei, die andere zu zerstören, als ob manchmal der eine Teil von ihm lache, während der andere weine“⁴³⁵). Diese Worte könnten ebenso gut auf Rivière passen. Für diese Dualität bringt Küchler eine Erklärung: „Man könnte die Doppelheit seiner Veranlagung auch als das liebende und kämpfende Nebeneinander der männlichen und weiblichen Natur in ihm bezeichnen. Das männliche Prinzip in ihm wäre der Drang, in der zu den letzten Konsequenzen getriebenen, kritischen Denkarbeit die Wahrheit zu suchen, immer vorwärts zu streben zu der Erkenntnis der noch ungelösten, den Geist beunruhigenden Rätsel der Welt; das weibliche Prinzip wäre das ebenso mächtige Bedürfnis in ihm, zu glauben und in der religiösen Hingabe an das poetisch gefühlte Ideale glücklich zu sein... Zu der Doppelheit seines Wesens gehört aber auch ein Zug, der auf den ersten Blick als ein gefährlicher Riß in seinem Charakter erscheinen könnte, nämlich das widerspruchsvolle Nebeneinander von strengster, am Pflichtbewußtsein festangeschlossener Moralität und Idealismus auf der einen und offen zur Schau tragender Laxheit und Frivolität in moralischen Dingen auf der anderen Seite“⁴³⁵). Es könnte scheinen, als ob diese aus tiefem Verständnis heraus gesprochenen Worte für den Januskopf Rivière geprägt wären.

Renans Kunst, das Paradoxon zu handhaben, gleicht Rivières Art, gelegentlich in seinen Betrachtungen ein Oxymoron einzustreuen. Auch die Spannung zwischen einer künstlerischen und wissenschaftlichen Weltanschauung haben beide gemein. Die ganze Doppelheit Renans in ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung hat Chaix zum Ausdruck gebracht, wenn er schreibt: „Ainsi le mouvement littéraire — et philosophique — qui a marqué ces cinquante dernières années nous a paru osciller entre deux positions opposées qu'enveloppe dans son ambiguïté persistante la pensée de Renan“⁴³⁶). Da Rivière auch beide Geistesströmungen umfaßte, könnten wir ihn gleichsam als Nachfolger Renans, als Fortsetzer von dessen Geistesverfassung bezeichnen^{436a}).

Wenn Rivière aber soviel Ähnlichkeit mit Renan aufweist, so ist es fast unbegreiflich, daß er selbst an keiner Stelle über ihn spricht.

⁴³⁵) W. Küchler, „Ernest Renan“, S. 155/57.

⁴³⁶) J. Chaix, „De Renan à Jacques Rivière“, S. 6.

^{436a}) Rivière selbst lehnte den Vergleich mit Renan und dem Dilettantismus freilich ab: „Si vous saviez, comme je suis déjà loin du „jeu“! Si vous saviez comme il est injuste de me rejeter du côté de Renan et de Gourmont! . . . Croyez-vous que je veuille faire le dilettante?“ (Corr. R.-Cl. S. 174.) Aber als Rivière am 17. Januar 1909 diese Worte an Claudel schrieb, hat er seine spätere Entwicklung selbst nicht vorausgeahnt. Es sind genügend Vergleichspunkte mit Renan gegeben. Auch gegen den Vergleich mit Gide, dessen Schüler er bis zu einem gewissen Grade ist, hat er sich gewehrt. (Vgl. N. R. F. Okt. 1924.)

Nur einmal erwähnt er, daß er Barrès' Schrift „Huit jours chez M. Renan“ gelesen habe. Wir müssen aber, trotzdem Rivière nichts darüber berichtet, annehmen, daß er Renans Schriften wenigstens zum Teil gekannt hat.

Trotz dieser Ähnlichkeit unterscheidet Rivière sich dennoch von Renan. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß Renans Entwicklung vom christlichen Glauben in der Jugend allmählich fortschreitend zum Skeptizismus führte, während bei Rivière diese Entwicklung zum Skeptizismus jäh unterbrochen wurde durch eine plötzliche erneute Hinwendung zum Christentum, wodurch bei ihm die Doppelheit von Skeptizismus und Christentum noch stärker ausgeprägt erscheint. Da es Rivière nicht gelungen ist, sich endgültig für den Katholizismus zu entscheiden, so spricht Chaix von einem „échec partiel“ bei ihm. In seiner Schrift „De Renan à Jacques Rivière“ nimmt er zwei große entgegengesetzte Strömungen an, die er als „L'expérience du relatif“, womit er die Entwicklung von Renans Dilettantismus über Barrès' Ich-Kultus zum Amoralismus Gides meint, und als „Le retour à l'absolu“, worunter er Fourniers und Rivières Hinwendung zum Katholizismus versteht, bezeichnet.

Wenn wir noch weiter in der französischen Literatur- und Geistesgeschichte zurückblicken, so finden wir schon zur Zeit der Renaissance einen Vertreter der komplizierten, scheinbar widerspruchsvollen doppelten Geisteshaltung, die Rivière mit Renan gemein hat, nämlich Montaigne. Einerseits ist er der große Skeptiker, dem die Welt voller Irrtümer und Widersprüche erscheint, der keine sichere Wahrheit kennt, die alle Theorien sich verteidigen ließen, und der den Zweifel empfiehlt, besonders als ein Mittel gegenüber den die unheilvollen Religionskriege verursachenden religiösen Fanatismus, — doch andererseits ist er ein guter Katholik, der sogar ein Reliquienbild stiftete. Ist er einerseits Egoist, so kennt er doch auch die zu allen Opfern bereite Freundschaft, wie sein Verhältnis zu La Boétie beweist.

So scheint also Rivière in seiner doppelten Geisteshaltung Renan und Montaigne am meisten verwandt zu sein. Doch ein Vergleich wird immer nur einen ungefähren Maßstab, einen Annäherungswert geben, weil ein Mensch in seiner absoluten Einmaligkeit sich nicht mit einem andern Menschen identifizieren läßt. So gilt letzten Endes auch für Rivière das Wort: „Individuum est ineffabile“.

Was nun die Geistesverfassung des Dilettantismus selbst angeht, so ist sie, namentlich von katholischer Seite, stark bekämpft worden. Das hat zur Folge gehabt, daß dieser Begriff heute vielfach im pejorativen Sinne gebraucht wird, indem man damit die Auffassung des Unentschlossenen, Charakterlosen und Unmoralischen verbindet, wie z. B. Bourget in seiner Renan-Studie und Chaix in seinem „De Renan à Jacques Rivière“. Dieser geringschätzigen Auffassung ist Walther Küchler entgegengetreten und hat gezeigt, daß der in diesem Sinne gebrauchte Begriff Dilettantismus sehr ungerecht und nichts weiter als eine leere Formel ist. Er hat gezeigt,

wie Renans Neigung, sich verschiedenen Lebensformen zuzuwenden, ohne sich einer besonderen ganz hinzugeben, nichts anderes war, als „der faustische Drang, aus Enge und Gebundenheit nach der als erhabener Einheit gefühlten Unendlichkeit des Alls, nach ungehemmter Erkenntnis zu streben“⁴³⁷). Alles, was Küchler anführt, um dem Dilettantismus Renans wieder seinen wahren Sinn zu geben und ins rechte Licht zu setzen, könnte in der gleichen Weise auch auf Rivières dilettantische Haltung angewandt werden, denn es ist gezeigt worden, daß auch Rivière, indem er sich in keine Form einzwängen ließ, eine Neigung zeigte, die Welt in all ihren mannigfachen Erscheinungsformen in sich zu ziehen, um so zu umfassendsten Erkenntnissen zu gelangen. Dieses Streben, das von jeher das Kennzeichen bedeutender Geister gewesen ist, teilt er mit vielen großen Renaissancegestalten und besonders auch mit Goethe.

Wenn wir Rivières geistesgeschichtliche Stellung behandeln, ist es unerlässlich, wenigstens anzudeuten, inwiefern seine Geistesverfassung in Bergson eine philosophische Parallele fand. Zweifellos hat Rivière durch Bergson einen starken Einfluß erfahren. Allerdings erwähnt er ihn in seinen Briefen kaum, doch so ein Satz, wie: „Je tressaillais de joie (au sens propre) en face de l'ingéniosité merveilleuse de Bergson“⁴³⁸), läßt erkennen, daß dieser nicht spurlos an ihm vorüber gegangen ist. Claudel gegenüber hebt Rivière einmal die wundervolle Kritik hervor, die Bergson in der „Schöpferischen Entwicklung“ an den Ideen des Nichts und der Unordnung geübt hat⁴³⁹). Ebenso glaubte er eine Übereinstimmung zwischen der Bergson'schen Philosophie und der symbolistischen Kunst zu sehen, wobei Rivière auch an die vom Symbolismus stark beeinflussten zeitgenössischen Dichter, wie etwa André Gide, dachte⁴⁴⁰).

Wir können geradezu sagen, daß Bergson den philosophischen Überbau zu Rivières Geistesverfassung gegeben hat. Auch Bergson sieht wie Rivière mehr die Einheit in der Vielheit und bleibt dadurch dem Leben näher. Dem ewigen fieri Rivières entspricht Bergsons Auffassung des Werdens, des stetigen Fließens, die zuerst bei Heraklit in seinem „πάντα ῥεῖ“ zum Ausdruck kam. Doch Bergsons Zauberwort, mit dem er Rivières Geist geradezu seinen Stempel aufdrückt, heißt die durch die Lebensschwungkraft den „élan vital“ gelenkte Entwicklung, die „évolution créatrice“. Auf Rivières große Wandlungsfähigkeit trifft Bergsons Definition von „exister“ zu, wenn er sagt: „Nous trouvons que, pour un être conscient, exister consiste à changer, changer à se mûrir, se mûrir à se créer indéfiniment soi-même“⁴⁴¹).

Rivières Dualismus findet bei Bergson seine philosophische Entsprechung in der Antithese von Raum und Zeit, von matière und

⁴³⁷) W. Küchler, a. a. O., S. 197.

⁴³⁸) Corr. R.-F. I, 224.

⁴³⁹) Corr. R.-Cl. S. 118.

⁴⁴⁰) Corr. R.-F. II, 108. — An anderer Stelle meint Rivière, daß Bergsons Philosophie durch eine „confiance en soi“ gekennzeichnet sei. (N. R. F. Febr. 1920.)

⁴⁴¹) „L'Evolution créatrice“ S. 8.

mémoire, und indem er ebenfalls zu vermitteln und auszugleichen sucht zwischen Verstandes- und Intuitionserkenntnis, zwischen Monismus und Theismus.

Somit ist Rivières dualistische Geistesart philosophisch nach Bergson orientiert.

Allgemeiner gesprochen vereinigt Rivière gleichsam in sich die doppelte Schichtung, die das Grundwesen Frankreichs ausmacht und die Clément deshalb zum Leitprinzip seines Frankreich-Buches gewählt hat⁴⁴²), jene doppelte Schichtung, die durch die volkliche Zusammensetzung aus Galliern und Römern bedingt ist, die das ewige Wechselspiel von lateinischem Rationalismus und gallischer Unmittelbarkeit des Lebensgefühls hervorruft, und die sich äußert in hartem Zusammentreffen von Katholizismus und Hugenottentum, von Klassik und Romantik, von Voltaire und Rousseau, von Bergson und Maurras, von Gide und Claudel, und in der Malerei von Poussinisten und Rubenisten, von Ingres und Delacroix. Diese antithetischen Grundelemente, die den stetigen Gärungsstoff im französischen Geistesleben seit Jahrhunderten bilden, die einen Stillstand vermeiden und daher äußerst fruchtbar und belebend auf die französische Kultur wirkten, finden sich in Rivière zusammen wieder, wobei bald diese, bald jene Seite das Übergewicht hat. Doch bei Rivière sehen wir das Streben zur Einheit, nach einer harmonischen Verschmelzung dieser beiden Richtungen, nach einem Ausgleich zwischen Klassik und Romantik, wobei die Klassik allerdings die Dominante ist, nach einem Anknüpfen des Neuen an die Tradition. Damit wird er zum Typus des neuen literarischen Nachkriegs-Frankreichs, dessen Grundtendenz dieses Verschmelzen der heterogensten Elemente ist. —

Im weiteren Sinne können wir Rivière, wie wir im folgenden sehen werden, ganz allgemein als Ausdruck und Repräsentant seiner Generation fassen, da er ihre Eigenschaften und Merkmale in ausgeprägter Form besitzt. Rivières Generation, von der Roger Martin du Gard in seiner Romanserie „Les Thibault“ ein Bild gegeben hat, indem er die Hauptgegensätze der katholischen und protestantisch-freidenkerischen Strömungen in der Geschichte zweier Familien schilderte, — wächst in der Zeit der dritten Republik heran, wo Frankreich sich wieder von der Niederlage von 1870/71 erholte und zu wirtschaftlichem Wohlstand gelangte, wo die Kunst, die ihre Wurzeln in der Weltanschauung des Symbolismus hatte, sich wieder reich und frei entfalten konnte. Zu dieser Generation, die man als die

⁴⁴²) Frantz Clément, „Das literarische Frankreich von heute“ („Wege zum Wissen“ Bd. 39, 1925). — Auch Heiss betont die doppelte Schichtung und führt sie auf die Gegensätze statisch — dynamisch, pessimistisch — optimistisch, quietistisch — aktivistisch, egoistisch — alturistisch zurück. („Handbuch der Literaturwissenschaft“, „Romanische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts“, S. 30.) — Die Aufspaltung des Denkens und Wissens in eine Zweifelt findet sich auch bei Descartes (2 Substanzen: cogitatio — extensio) und bei Pascal (mathematisch-rational und mystisch-religiös). Müller-Freienfels hat diese antithetische Dualistik als typisch für das französische Denken bezeichnet. (Vgl. „Frankreichkunde“, Bd. II, S. 198 ff.)

„Génération de 1900“ bezeichnet hat, da sie etwa um jene Zeit herum die Volljährigkeit erlangte und in das Alter der Mannbarkeit trat, gehört eine große Zahl literarisch erfolgreicher Vertreter⁴⁴⁵⁾. In den Hauptzügen dieser Generation werden wir Rivières Eigentümlichkeiten wiederfinden. Ihre gemeinsamen bedeutenden Lehrmeister der älteren Generation sind Barrès, Gide, Péguy, Claudel, Bergson und in der Musik Wagner und Debussy.

Ihr gemeinsamer charakteristischer Zug ist die Sehnsucht nach dem pulsierenden Leben, womit sie in den Gegensatz zur symbolistischen Vorgeneration traten, die sich vom Getriebe der Welt abwandte und Passivität dem Leben gegenüber bewahrte. Rivière schrieb: „Je ne veux pas mourir, mais vivre⁴⁴⁶⁾. Dans ma lutte pour vivre, je ne m'avouerais vaincu qu'en perdant le souffle même⁴⁴⁵⁾. Nous connaissons aujourd'hui des plaisirs plus violents et plus allègres. Tous ils sont contenus dans le plaisir de vivre. Nous sommes des gens pour qui s'est reveillée la nouveauté de vivre⁴⁴⁶⁾. Und an Claudel schrieb Rivière ähnlich: „J'aurai peut-être commis bien des fautes... Mais au moins jamais je me serai épargné, jamais quelque chose n'aura passé devant moi sans me passionner, sans me prendre de l'amour et de la vie“^{446a)}. Etwa zur selben Zeit machte Rolland die Feststellung: „Was alle aufmerksamen Beobachter beim Anblick der französischen Kunst frappiert, ist die Lebensleidenschaft, die in diesem Augenblick Optimisten und Pessimisten, Ritter der Vergangenheit und Herolde der Zukunft, zeigen. Diese Vitalität ist das wesentliche und neue Phänomen der Zeit. Es scheint, als ob die junge Generation einen Pakt mit dem Leben abgeschlossen habe“⁴⁴⁷⁾. Der früh verstorbene Henri Franck bekannte: „J'aime le clair berger aux yeux verts, le jeune roi David qui lançait sa pierre au front de Goliath comme nous lançons notre désir à la tête du monde. J'aime l'héroïsme, la folie, les gestes éclatants, la danse, la beauté qui est vraiment une chose très belle, la guerre, l'audace, la vie pressée, le rire (ce triomphe) le déjeuner qu'on avale à la hâte, le taxi-auto dont on fait claquer la porte, l'amour des hommes et des femmes... Si je choisis cette vie, quelle audace, quel trouble chaque jour, quelle lutte à chaque instant, quel regret d'abandonner la vie et les vérités faiseuses de calme!“⁴⁴⁸⁾

⁴⁴⁵⁾ Pierre Hamp, Edmond Jaloux, Alphonse de Chateaubriant, Louis Hémon, Luc Durtain, René Arcos, André Salmon, Valéry Larbaud, Albert Thierry, Jean Giraudoux, Charles Vildrac, H. R. Lenormand, Louis Pergaud, P. Mac Orlan, Ernest Psichari, J. R. Bloch, Georges Duhamel, Jules Supervielle, Henri Pourrat, François Mauriac, André Maurois, R. Dorgelès, Blaise Cendrars, Paul Morand, Henri Franck, Jean Paulhan, Jules Romains, Francis Carco, etc.

⁴⁴⁶⁾ Corr. R.-F. II, 310.

⁴⁴⁵⁾ Corr. Rivière-Artaud S. 58.

⁴⁴⁶⁾ N. R. F., Mai 1913, S. 762.

^{446a)} 7. April 1909, Corr. R.-Cl. S. 183.

⁴⁴⁷⁾ „Bibliothèque Universelle et Revue Suisse“, Nov., 1912, S. 396 ff., zitiert von E. R. Curtius, „Literarische Wegbereiter des neuen Frankreich“, S. 23.

⁴⁴⁸⁾ H. Franck, „Lettres“, N. R. F., März 1914, S. 385.

Daneben finden wir einen stark ausgeprägten Kosmopolitismus, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, fremde Völker aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Die kosmopolitische Einstellung, die besonders durch den Einfluß des Amerikaners Whitman hervorgerufen wurde, entfachte die Reiselust. So unternahmen sie große Fahrten nach dem Orient, nach Afrika und Amerika. Der ganze Erdball mußte sich ihnen erschließen. Ihre Erlebnisse und Erfahrungen gaben sie in Reisebeschreibungen wieder, wie Paul Morand in „Paris—Timbouctou“, Dorgelès in „La Caravane sans chameaux“, Ernest Psichari in „Le Voyage du Centurion“ und der allerdings zur älteren Generation gehörende Gide in „Voyage au Congo“ und in „Le Retour du Tschad“. Daneben entstanden Abenteuerromane wie diejenigen Mac-Orlans, und das bekannte „Barnabooth“ von Valéry Larbaud (Gide: „Caves du Vatican“ und „Faux-Monnayeurs“). Die Freude am Ausländischen war erwacht und Claude Farrère und Benoît setzten Pierre Lotis Exotismus fort, allerdings indem sie häufig ins Seichte hinabglitten. Diese Generation will auch die Psyche eines Volkes kennen lernen, wie Rivière „L'Allemand“, „Le Français“ und Morands „Bouddha vivant“ beweisen. Rivière kannte Spanien, Deutschland, die Schweiz, Holland und Belgien. Er hatte auch die Absicht, nach China zu gehen, aber Claudel rief ihm davon ab⁴⁴⁹⁾.

Mit dem Bemühen, die Erkenntnisse des wirklichen Lebens zu erweitern, verbindet sich das Streben nach psychologischer Vertiefung und Selbstanalyse, das schon auf Stendhal, Bourget und Barrès zurückgeht. Während die Naturalisten bei der Physiologie, bei der Betrachtung der äußeren Formen stehen blieben, will die neue Generation erforschen, was hinter den äußeren Formen liegt. Diesen Weg schlug Proust in seiner Romanserie „A la Recherche du Temps perdu“ und Rivière in seinem Roman „Aimée“ ein. Rivière schrieb an Gide: „C'est le domaine de la psychologie pure, qui m'est réservée“⁴⁵⁰⁾. Selbst die Denkart der Primitiven und der Instinkt der Tiere werden einer Analyse unterzogen. Der Philosoph Lévy-Brühl verfaßte das Standard-Werk „La Mentalité primitive“ und Pergaud die psychologisch wertvollen Tiergeschichten „De Goupil à Margot“.

Mit dem Unternehmungsgeist verbindet sich eine wahre Leidenschaft zur Arbeit und Tätigkeit. Rivière bekannte: „Je voudrais que tout le monde fit quelque chose... Il faut aller toujours de l'avant, afin de se donner par son travail une force“⁴⁵¹⁾.

Weiter kennzeichnet diese Generation ein Streben zur Aufrichtigkeit und Einfachheit. Rivière gab sich über den Begriff der Aufrichtigkeit eine Rechenschaft in „De la Sincérité envers soi-même“. So wie Rivière die Forderung aufstellte: „Tâchons de toute la force de nos âmes de rester simples et sincères envers nous-mêmes“⁴⁵²⁾, so schrieb Philippe an den Belgier Max Elskamp: „Ich

⁴⁴⁹⁾ Corr. R.-Cl. S. 46.

⁴⁵⁰⁾ L. à Gide, N. R. F. Sdb. S. 770.

⁴⁵¹⁾ Corr. R.-F. I, 40.

⁴⁵²⁾ Ebd. S. 10.

wünschte auszusehen wie ein einfacher Mensch, denn mein Herz ist doch einfach... Es kommt nur darauf an, ganz einfach seine Arbeit zu verrichten“⁴⁵³).

Besonders auffällig ist bei dieser Generation das Bedürfnis, wahre und tiefe Freundschaften zu schließen, woraus sich auch die vielen Korrespondenzen zwischen Freunden erklären. Rivières Freundschaften und Briefwechsel mit Fournier, Gide und Proust haben eine Parallele in Gides freundschaftlichen Beziehungen zu jungen Dichtern und in der „Correspondance de Thierry“ sowie dem Briefwechsel Henri Francks. In der Dichtung ist die Freundschaft behandelt worden von Bloch in „Le dernier Empereur“ und von Rolland in „Jean Cristophe“, indem es ähnlich wie in Nietzsches „Zarathustra“ heißt: „Vive l'amitié plus douce que l'amour!“

Die Menschen dieser Generation sind auch erfüllt von einem Streben zum Heroismus. So hatte Rivière den Wunsch, Großes und Neues zu schaffen, etwa eine Musikphilosophie. Rostand stellte das Heroische dar in „Cyrano de Bergerac“. Auch die Gestalten in Rollands Romanen lieben die heroische Tat.

Der tiefste Zug dieser Generation ist das Suchen des Göttlichen im Weltgeschehen und damit verbunden die Rückkehr zur Religion. Bei Rivière und Fournier war diese Rückkehr nur teilweise, aber Mauriac blieb bei seiner katholischen Tendenz und schilderte den Sieg des Christlichen über das Weltliche in seinen Romanen „Génitrice“ und „Le Baiser au Lépreux“. Der Enkel Renans, Ernest Psichari, stellte sich seinem Großvater entgegen und verteidigte die katholische Weltanschauung in „Le Voyage du Centurion“ und in „Les Voix qui crient dans le désert“. Dem Rivière-Claudelschen Briefwechsel über Glaubensfragen könnte man die Korrespondenz zwischen dem ehemaligen Dadaïsten Jean Cocteau, der nach dem Kriege Katholik wurde, und Jacques Maritain an die Seite stellen. Das Suchen des Göttlichen kam bei Rivière zum Ausdruck in „De la Foi“ und „A la Trace de Dieu“ sowie in der „Correspondance avec Claudel“. Deswegen zählt auch Hermann Plaß Rivière zu den französischen „Gottsuchern“⁴⁵⁴) und Grosche sagt, vielleicht etwas einseitig, von ihm: „Er ist der stellvertretende Sprecher einer Generation, die wieder ‚auf der Spur Gottes‘ ist“⁴⁵⁵). In derselben Richtung liegen auch Werke Supervielles, sowie Henri Francks „La Danse devant L'Arche“, René Arcos' „Ce qui naît“ und Jules Romains' „Odes et Prières“. Und Philippe bemerkte: „Es tut not, sehr nahe bei Gott gelebt zu haben, ohne ihn in den Büchern studiert zu haben“⁴⁵⁶). So sehen wir in den letzten Jahren ein Anwachsen der religiösen Bewegung, was auch be-

⁴⁵³) Briefe vom 18. Dezember 1897 und vom 17. Juli 1898, zitiert von E. R. Curtius, „Literarische Wegbereiter des neuen Frankreich“, S. 20.

⁴⁵⁴) H. Platz, „Französische Gottsucher“. („Deutsch-Französische Rundschau, Mai 1928.)

⁴⁵⁵) R. Grosche, „Nachwort“ zum „Briefwechsel R.-Cl.“.

⁴⁵⁶) Zitiert von E. R. Curtius, a. a. O., S. 20.

sonders das stetige Ansteigen der Mitgliederzahl der „Association catholique de la Jeunesse française“ erkennen läßt.

Auch das Schwanken, die Doppelhaltung, das Hauptmerkmal Rivière, scheint für einige Vertreter dieser Generation charakteristisch zu sein. So schrieb Henri Franck: „J'oscille comme l'élan vital qui, d'après Bergson, à chaque instant doit bifurquer: et de cette oscillation je tire un plaisir, une joie, — sans compter que cette méditation est après tout la seule attitude convenable à notre époque“⁴⁵⁷).

So zeigt sich, daß Rivière die Hauptmerkmale, die seiner Generation eigen sind, in ausgeprägter Form besitzt, sodaß wir ihn als Ausdruck und Repräsentant des neuen literarischen Frankreichs bezeichnen können.

Doch noch in einem weiteren Sinne ist Rivière ein Typus unserer Zeit. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so stehen wir jetzt an der Wende zweier Zeitabschnitte. Eine ältere Kultur liegt im Kampfe mit einer neuen kommenden. Raum und Zeit werden tagtäglich mehr durch die Technik und Mechanisierung überwunden, die Handarbeit der Menschen wird durch die Maschinen ersetzt und verdrängt. Daraus ergeben sich wirtschaftliche Umwälzungen und soziale Schwierigkeiten. Die alten Werte der Menschheit werden umgewertet, eine neue Sinnggebung will Platz greifen in den Wissenschaften wie in der Ethik. Aber wir haben weder an der alten noch an der neuen Weltanschauung völlig teil, sondern beide prallen in uns aufeinander. Wir sind Menschen, die das Todesröcheln einer sterbenden Weltzeit und zugleich den ersten Geburtsschrei einer neuen zum Leben drängenden Ära hören. Dieser Übergang ist kein plötzliches Wechseln, keine schnelle Wendung, sondern diese Spannung ist ein Zustand, ein Zeitabschnitt für sich, der ungeheuer reich ist, da er zu den alten Gütern noch neue Schätze hinzufügt. Das Neue will das Alte verdrängen, aber das Alte will sich behaupten. Daraus ergibt sich die Zerrissenheit unserer Zeit, daher erklärt sich die Unruhe, die wir in uns selbst empfinden. Die Gegensätzlichkeit dieser Stimmungen und Gedanken, die Rivière besonders stark empfand, ist also zeitlich bedingt.

In diesem Sinne ist Rivière ein Typus der Gegenwart und seine Doppelstellung, seine Komplexheit ist ein getreues Spiegelbild der konträren Richtungen und Spannungen unserer Zeit.

Noch allgemeiner gefaßt, könnte man sagen, daß in Rivière jene beiden, das ganze Leben umspannenden Hauptkräfte intensiv wirkten und bis zur höchsten Bewußtheit gesteigert waren, die bis zu einem gewissen Grade in jedem Menschen vorhanden sind, und die wir vielleicht ganz allgemein als Idealismus und Realismus bezeichnen können. Sein Leben war ein überlegenes Wechseln zwischen Extraversion und Introversion, zwischen Weltverbundenheit und stiller Einkehr. Doch Rivière war nicht charakterlos, wie es auf den ersten Blick hin scheinen könnte, sondern in seinem Schwanken, in

⁴⁵⁷) H. Franck, „Lettres“, N. R. F., März 1914, S. 387.

seinem „Oszillieren“ zwischen den beiden am weitesten entfernten Punkten, verriet er einen durchaus aufrichtigen und verständlichen Erkenntnisdrang, der alles, was sich in dem Bereich zwischen diesen beiden diametral entgegengesetzten Polen an Erfahrungsmäßigem, Erdenkbarem, mit den Sinnen und der Intuition Erfafßbarem befindet, in sich aufzunehmen und zu verarbeiten trachtete. So erfüllte und verwirklichte Rivière jenes Wort Wilhelm Raabes, das die Entwicklung der beiden, der realen und der idealen Richtung im Menschen fordert:

„Sieh nach den Sternen!
Gib acht auf die Gassen!“

www.books2ebooks.eu